Digitized by Google

Digitized by Google

Eine

Pension am Genfersee.

Zwei Romane

in Einem Hause.

Von

Ida von Düringsfeld,

Verfasserin von „Schloß Goczyn."

Erster Theil.

Breslau,

Verlag von Joh. Urban Kern.

1851.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Prolog.

Digitized by Google

Personen:

Der Verleger.
Die Verfasserin.

Ort: ein Zimmer im Hotel de Silésie zu Breslau.
Zeit: Juni 1850.

Digitized by Google

Die Verfasserin ruht im Reiseanzuge, etwas müde, auf dem Sopha. Der Verleger sitzt neben ihr auf einem Stuhl. Auf dem Tische vor dem Sopha liegt die Schlesische Zeitung neben einem Teller mit Streußelkuchen.

Der Verleger. Aber, gnädige Frau, im ganzen ersten Kapitel auch Nichts als Kartoffeln — mein Gott, wie soll das werden?

Die Verfasserin. Man wird es lesen.

Der Verleger. Aber man kommt so schwer durch.

Die Verfasserin. Ist's etwa nicht geistreich, d. h. ich meine, redet die Gesellschaft nicht geistreich?

Der Verleger. Gott, ja, das läßt sich gar nicht leugnen — es ist sogar sehr gut geschrieben, aber — es geht Nichts drinnen vor.

Die Verfasserin (lebhafter werdend). Was, es geht Nichts drinnen vor? Die Gesellschaft kommt an, lernt sich kennen, setzt sich zu Tische, wird beschrieben, spricht über die ewig denkwürdige Politik von 1848, spricht über Literatur, über den Elephanten auf der Leipziger Messe, über den Straßburger Münster und die

drei Kronen in Vevey, ißt während dieser Unterhaltungen ein Diner, welches allein schon eine „Novität" ist, und da soll Nichts im ersten Kapitel vorgehen?

Der Verleger. Gnädige Frau, gegessen und gesprochen wird genug, aber gethan gar Nichts. Das ist's ja eben. Der Lestocque z. B., was thut er?

Die Verfasserin. Nun, was soll er denn thun, um des Himmelswillen? Soll er damit anfangen, sich zu ermorden, oder soll er Fräulein von Puttkammer eine Deklaration machen? Soll in jedem Kapitel ein Drama sein?

Der Verleger (beifällig nickend). Gut wär's.

Die Verfasserin lacht, der Verleger stimmt ein.

Der Verleger (nach einer Pause). Sehen Sie, es ist so meine Mode — ich kenne da ein paar geistreiche Damen, denen —

Die Verfasserin (einfallend). Bin ich etwa nicht auch eine geistreiche Dame?

Der Verleger. Ih, das versteht sich ja von selbst, aber sehen Sie, gnädige Frau, wenn ich offen sein soll —

Digitized by Google

Die Verfasserin. Den andern geistreichen Damen wollen die Kartoffeln nicht munden.

Der Verleger. Wenn ich gestehen soll — nein.

Die Verfasserin (mit Volubilität). Nun denn, geistreiche Dame gegen geistreiche Damen — es hat's in ganz Europa beinahe zwei Jahre lang die Minderheit über die Mehrheit davongetragen — lassen Sie es hier noch ein Mal nachträglich geschehen. Wenn Sie genau nachdenken, so werden Sie finden, daß die unglücklichen Kartoffeln im ganzen Kapitel ein einziges Mal vorkommen. Das ist nicht zu viel. Kartoffeln sind zu einem Element unserer Existenz geworden — warum sollen sie nicht auf einer Seite eines Buches erscheinen? Mein kleiner Sohn versicherte mir erst gestern: alle Leute äßen alle Tage Kartoffelsuppe, weil sie so gar gut sei. Hätten die Irländer genug Kartoffeln gehabt, so würden sie nicht repealern, und unsere armen Oberschlesier — doch das thut mir weh. Ich will Ihnen lieber noch „Nina" von der Bremer anführen — da kommen an einem ganz idyllisch-poetischen Abend dampfende Kartoffeln auf den Tisch. Im Pelham ißt der Held bei dem ehrwürdigen Herrn Combermere Saint

Digitized by Google

Quintin zum Luncheon Kartoffeln — im Boz giebt es fast bei jeder Mahlzeit welche — genug, die Kartoffeln sind reçues. Und wenn es Ihnen daran liegt — so verspreche ich Ihnen, daß Sie zehn Romane bekommen sollen, in denen allen auch nicht eine einzige Kartoffel sein soll.

Der Verleger (erschrocken). Nur nicht so viel!

Die Verfasserin. Nein, nicht so viel — fürchten Sie sich nicht. Sie wissen, daß ich jetzt meine eigene Wirthschaft einrichte, Hausfrau werde, kochen will, da schreibt man nicht zehn Romane in einem Jahre. Und sehen Sie, dabei fällt mir ein — wie sollte ich gerade jetzt im Stande sein, die Kartoffeln aus dem Kapitel wegzunehmen? Glauben Sie mir, wollt' ich's zu ändern versuchen — es bliebe nicht bei den Kartoffeln allein, es kämen ganz sicher unwillkührlich Kraut und Rüben noch dazu. Also lassen wir's, wie es ist — es wird schon gehen.

Der Verleger (seufzend). Ich sehe schon, mit Ihnen ist nichts anzufangen. Nun, wir wollen sehen; aber, gnädige Frau, meine Schuld ist es nicht, wenn das erste Kapitel nicht gefällt.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel des ersten Romans.

Das Diner.

Der Tisch war gedeckt, ein langer Tisch in einer großen Stube. Die Stube hatte zwei Thüren und drei Fenster; zwei von diesen gingen auf die Gallerie und den See, das dritte ließ in eine enge aufsteigende Straße des Dorfes sehen. Die Tapete des Eßsaales war gelb, die Decke von Balken. An Geräthschaften enthielt er außer dem langen gedeckten Tisch einen kleinen nicht gedeckten unter dem Spiegel, einen großen weißen Wäschschrank, ein mäßiges dunkelgrünes Sopha, einen schwarzen Ofen, ein altes Piano und ein Dutzend Rohrstühle.

Die beiden Töchter des Hauses beschäftigten sich an zwei Wandschränken, welche voll von Steingut und Glas waren. Auf dem Sopha saß Graf Attems. Baron Löser spazierte zwischen dem Eßtische und dem nächsten Fenster hin und her.

Digitized by Google

„Heute werden wir nun Damen zu sehen bekommen," sagte er vergnügt zum Grafen.

Dieser antwortete bedächtig: „Wenn sie nur hübsch sind."

„Jung wenigstens ist eine," meinte der Baron. „Nicht wahr, Mademoiselle, die Tochter von der heute angekommenen Familie ist noch jung?" fragte er auf sächsisch-französisch die älteste der Fräulein Espèrandieu.

Mademoiselle Lydie erwiederte: „Ja, Monsieur, noch ganz jung und sehr hübsch."

„Da hörst Du's," sprach der Baron auf sächsisch-deutsch zum Grafen. Baron Löser verstand zwei Sprachen, sächsisch-deutsch und sächsisch-französisch.

Friedrich von Lestocque kam durch die Hauptthür herein, grüßte leicht die beiden Schwestern und setzte sich neben den Grafen auf das Sopha.

„Müde?" fragte der Graf.

„Etwas," versetzte Lestocque.

„Waren Sie in — ih, wie heißt es doch — in Dings da oben?" fragte der Baron, dessen Gedächtniß für Örtlichkeiten kein starkes war.

Lestocque bejahte.

„War es hübsch?"

„Wie überall hier. Man steigt hinauf und sieht auf den See hinunter."

Digitized by Google

„Sind Sie vielleicht unterweges der neuen Familie begegnet?“

„Der neuen Familie?“

„Die eben angekommen ist. Ich habe den Namen auf dem Gepäck erhascht — von Rochow, also vermuthlich aus der Mark — so ein Mann in meinen Jahren mit Frau und Tochter, und die Tochter sehr hübsch, lieber Lestocque.“

„So?“ antwortete Lestocque mit derselben Miene, wie er sie bisher gehabt.

„Sind Sie gleichgültig,“ rief der Baron, „für einen jungen Mann!“

„Von sechsunddreißig Jahren.“

„Im Vergleich zu uns immer jung.“

„Lieber Baron,“ sagte Lestocque lächelnd, „ich bin älter, als Sie mit sechszig — sein werden,“ setzte er nach einer kleinen boshaften Pause hinzu. Der Baron hörte nicht gern von seinem Alter sprechen und war etwas unruhig geworden.

„Ja, wir sind sechszig,“ schaltete der Graf mit einer scheinheiligen Betrübniß ein.

Der Baron ging mit großen Schritten um den Eßtisch herum. „Es scheint, als sollten wir das Glück, Damen bei Tische zu sehen, durch die Verspätung des Diners erkaufen.“

Digitized by Google

Lestocque sagte es nicht, daß er Kleider auf der engen Treppe rauschen höre. Der Graf hörte es nicht, denn er war etwas taub. Der Baron hörte es auch nicht, weil er herumlief. Lange erwartet und doch noch unerwartet also traten zwei Frauen durch die Seitenthür in den Eßsaal.

Als der Baron die Thür gehen hörte, drehte er sich eilfertig um. Der Graf und Lestocque standen auf, der Graf aus alter Artigkeit, die immerhin wieder neu werden könnte, Lestocque, weil er füglich nicht allein sitzen bleiben konnte. Die Frauen grüßten und näherten sich dem Sopha, welches der Graf zu verlassen sich beeilte. Die erste dankte ihm durch eine freundliche Neigung des Kopfes, die zweite warf einen halben Blick auf Lestocque, der langsam dem Beispiele des Grafen folgte. Der halbe Blick wurde ein starrer, verwunderter. „Mein Gott!" rief die Dame, „Herr von Lestocque, Sie hier?"

Lestocque verbeugte sich und antwortete: „Ja, mein gnädiges Fräulein."

Die andere Frau sah sich auf den Ausruf ihrer Gefährtin um und erkannte Lestocque gleichfalls. Sie verwunderte sich nicht so sehr, sondern sagte nur: „Das hätte ich nicht gedacht!"

Digitized by Google

„Auch ich nicht, gnädigste Frau," versetzte Lestocque.

„Da es nun aber so ist, lieber Lestocque," sprach der Baron, der herzugekommen war, „so machen Sie den Ceremonienmeister, wenn ich bitten darf."

Lestocque stellte die beiden Herren vor. Die Frauen nannte er ihnen als Frau von Kaiser und Fräulein von Puttkammer.

Frau von Kaiser und Fräulein von Puttkammer nahmen das Sopha ein. Der Graf setzte sich rechts, der Baron links auf einen Stuhl. Lestocque lehnte sich an das Fenster hinter dem Sopha.

Die Unterhaltung begann. Der Baron sagte: sie, die anwesenden Männer nämlich, hätten immer gehofft, die beiden Damen schon früher zu sehen.

Frau von Kaiser antwortete: sie sei seit ihrer Ankunft hier bis gestern sehr leidend gewesen, und ihre Freundin habe sie nicht allein lassen wollen.

Fräulein von Puttkammer fragte über die Schulter Lestocque: wie lange er schon hier sei?

„Drei Wochen," antwortete er.

„Und was haben Sie gemacht an diesem göttlichen See?" rief sie.

„Weintrauben gegessen," versetzte er.

Digitized by Google

Sie schüttelte lebhaft den Kopf. „Also das ist Alles, wozu Sie den hiesigen Aufenthalt benutzen?“

„Was sollte ich denn anders machen?“

„Aufzeichnen, was Sie empfinden — Ihre Eindrücke —“

„Ich habe keine.“

„Ketzerei — in der herrlichen Schweiz!“

„Die Schweiz ist mir zu kleinlich.“

„Was wollen Sie denn Anderes?“

„Nichts, gnädiges Fräulein, von der Schweiz wenigstens.“

Das Fräulein drehte sich nach ihm um, ganz entrüstet, ganz bereit zu einem ernstlichen Kampfe für die Schönheit der Schweiz. Der Baron sprach beschwichtigend: „Ich bin überzeugt, unser guter Lestocque wird jetzt Augen für die Schweiz bekommen, wie er bei unserer Ankunft Ohren und eine Zunge kriegte, denn bis dahin, glaube ich, hatte er bei Tische gesessen, ohne zu reden und zu hören; nicht wahr, lieber Lestocque?“

„Ich war vierzehn Tage lang mit Baslern aus guter Gesellschaft allein,“ sagte Lestocque phlegmatisch, „und wenn Sie wüßten, gnädiges Fräulein, was es heißt, Basler aus guter Gesell-

Digitized by Google

ſchaft franzöſiſch ſprechen zu hören — lieber will ich noch die Berliner Deputirtenkammer anhören."

Es war Ende Oktober im Jahre achtzehnhundertundachtundvierzig.

„Sie hätten ja nur deutſch reden dürfen," ſagte belehrend das Fräulein.

„Deutſch!" Lestocque ſetzte weiter Nichts hinzu.

„Sie ſind überall derſelbe — unverbeſſerlich."

Er antwortete nicht. Die Unterhaltung ſtockte etwas. In der Abſicht, ſie wieder zu beleben, fragte Frau von Kaiſer den Grafen, wie lange er ſchon hier ſei?

Der Graf verſtand nicht recht und der Baron erwiederte für ihn: „Ich und mein lieber Vetter, wir werden ungefähr acht Tage hier ſein."

„Alſo vier Tage länger als wir," meinte ſie.

Die Unterhaltung ſtockte abermals; da erſchien zum Glück die Familie von Rochow. Der Graf und der Baron blinzten ſich mit Behagen zu; die Tochter war nach ihrem Geſchmacke.

Frau von Kaiſer und Fräulein von Puttkammer begrüßten die Familie. Das Fräulein fragte: „Nun, ſind Sie zufrieden mit Ihren Zimmern?"

Die beiden Damen waren vom Rheine aus den Rochows um vierzehn Tage vorausgefahren und hatten ihnen hier Quartier beſtellt. Daß ſie die

Digitized by Google

besten Zimmer für sich genommen, war menschlich: die Rochows konnten Nichts dawider haben; sie äußerten sich vielmehr zufrieden, und die Tochter war es besonders mit der Aussicht.

„Ja, meine liebe Luitgard, Sie haben auch die beste im ganzen Hause," sagte Fräulein von Puttkammer wichtig. „Aber erlauben die Herrschaften —" und sie stellte die drei Männer der Familie vor.

„Messieurs und Mesdames!" sagte Mademoiselle Lydie. Die Suppe stand auf dem Tische, die Gesellschaft setzte sich.

Der Platz am obern Ende des Tisches wurde stillschweigend der Frau von Rochow überlassen. Sie lächelte, als sie ihn einnahm, zu klug, um nicht zu errathen, welchen Vorzug man ihr dadurch zuerkannte. In der That war sie die älteste von den Damen; wenn gleich darum nicht viel älter, als Frau von Kaiser und Fräulein von Puttkammer. Einige vierzig Jahr. Dabei eine gut erhaltene Frau, oder lieber eine Frau, die sich gut erhalten, denn es ist immer eigenes Verdienst, wenn eine Frau noch nach vierzig sich leidlich darzustellen weiß. Ahnte man, was das für Mühe macht! Frau von Rochow hatte dabei noch besondere Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Sie war etwas stark, ihr Rücken etwas krumm — über die große

Digitized by Google

Zehe ging sie auch. Die Backenknochen waren in ihrem Gesicht zu vorstehend, die Nase zu groß, die Stirn zu niedrig, die Augen nicht hübsch, nur pfiffig. Dazu hatte sie noch rothbräunliches Haar und keineswegs eine besondere Haut. Aber die Frau wußte sich zu tragen, die Frau ließ sich angenehm gehen. Sie war, wie Baron Löser am Abend sagte, eigentlich eine ganz scharmante Frau. Uebrigens hieß sie Agnes, betete ihre Tochter an, lebte sehr gut mit ihrem Manne und war nur ein ganz klein wenig satyrisch.

Ihr zur Linken hatte Frau von Kaiser Platz genommen. Frau von Kaiser war, was man eine angenehme Frau nennt. Sie lebte in Berlin in guter Gesellschaft. Sie zog sich gut an, wie meistens die Berlinerinnen. Sie hatte jedoch keine Naivetät. Sie war neununddreißig Jahr alt. Sie litt am Magen und wollte deswegen die Weintraubenkur brauchen. Sie kam etwas zu spät zur Kur, tröstete sich aber damit, für sie würden schon noch genug Weintrauben da sein. Man sieht aus diesem einen Zuge, daß sie sanftmüthigen Sinnes war. Wie sie eigentlich aussah, das läßt sich nicht recht beschreiben — es giebt viele Frauen, die ihr ähnlich sehen, oder denen sie ähnlich sah. Am Gespräch nahm sie immer nur mit allgemeingültigen

Digitized by Google

Bemerkungen Theil, weswegen sie nie in Streit gerathen konnte.

Neben ihr saß Herr von Rochow, Gutsbesitzer in der Priegnitz, nur einige Jahre älter, als seine Frau, aber so ernsthaft, daß er ganz gut ihren Großvater vorstellen konnte. Groß, eher hager, als beleibt, aber von einer anständigen Hagerkeit, die nicht ausartete. Das Gesicht rund, der Kopf auch rund, das Haar roth und kurzgeschnitten, die Augen hell und gutmüthig, auf dem Gesicht den braven Mann. Gelassen, äußerst gelassen. Raucher mit Maßen, Spieler mit Vorsicht, guter Ehemann, zärtlicher Vater und ganz Gegner aller Satyre, was bisweilen Veranlassung zu einigen kleinen Vorlesungen gab. Er mußte einer Augenkrankheit wegen reisen.

Der Frau von Rochow zur Rechten hatte Graf Attems sich eingerichtet. Die Frau gefiel ihm. Graf Attems war aus Schlesien, auch Gutsbesitzer gewesen, jetzt nicht länger. Die Gicht hatte ihn veranlaßt, für den Winter etwas mehr Wärme zu suchen, als in Schlesien zu finden ist. Er hatte seine Familie in Breslau der Bürgerwehr anvertraut. Nicht groß, wohlbehäbig, alter Aristokrat, sehr artig, von Formen, wie sie sich in der Gegenwart gar nicht mehr bilden können, das Gesicht

Digitized by Google

fein, das Lächeln ſchlau, das Haar leicht gepudert. Ein gelindes Schnupfen. Anekdotenreich, vollkommen liebenswürdig.

Seine Nachbarin fand das bereits. Seine Nachbarin war Fräulein von Puttkammer. Fräulein von Puttkammer war jedenfalls die originellſte Perſon in dieſem Kreiſe. Originell in der äußern Erſcheinung. Als Frau groß, feine Taille, breite Schultern, Hand und Fuß klein, aber Alles zu mager, bedeutend zu mager. Das Geſicht nicht hübſch, doch auch nicht häßlich, und keineswegs gewöhnlich. Die Stirn gut, die Naſe zu groß und beſonders zu gerade, der Mund auch zu groß, dafür die Lippen korallenfarben, die hellblauen Augen klug, aber keine Augenbrauen — Haar blond — Anzug heute ſehr gut, ſchwarzes, hohes, einfaches Kleid. Die ganze Geſtalt entſchieden aus der beſten Geſellſchaft, doch eben ſo entſchieden ſonderbar. — Sprache mit mecklenburgiſchem Accent — Geſcheut — Gewandt in Verſen — Zeichnerin — Die drei erforderlichen Sprachen — Halb aus Freundſchaft für Frau von Kaiſer, halb aus Begeiſterung für die Schweiz hier.

Der Baron Löſer, welcher neben ihr ſaß, war Sachſe von Geburt und Major außer preußiſchen Dienſten. Gleich ſeinem Vetter, den er begleitet,

Digitized by Google

zählte er über sechszig, aber wenn der Graf wie ein frischer alter Herr aussah, so sah der Baron wie ein rascher Funfziger aus, und dabei glaubte man noch, ihm zu viel zu geben. Er wollte nicht nur jung scheinen, er war es, und darum nahm man ihn auch so an und dachte nie an seinen Taufschein. War er ansprechend im Aeußern? Das wußte auch Niemand. Er selbst sagte von seinen Augen, es wären wahre Knopflöcher. Das mochte sein, aber wenn man mit ihm plauderte, so dachte man nicht an seine Augen. Eine Tour trug er, aber den grauen Bart ließ er in der Zerstreutheit oft wachsen, denn er war zerstreut, oder nein, zerstreut war der Graf, der Baron nur faselig. Das würde für einen alten Mann wunderlich klingen, aber der Baron Löser war kein alter Mann, der Baron Löser war der Baron Löser, sehr groß und kräftig von Gestalt, ganz voll von sächsischer Lebendigkeit, nie krank, gar nicht zu ermüden, und immer witzig und guter Laune.

Friedrich von Lestocque, der sich geräuschlos an die Seite des Barons begeben hatte, war seiner Herkunft nach aus einer durch die Märzerrungenschaften in Berlin gestürzten Familie, persönlich Assessor in Frankfurt an der Oder. Aelter, als sein Alter, nicht groß, nicht hübsch, kränklich, melancholisch,

Digitized by Google

bizarr, aber aussehend, wie man es muß, geistreich, mit einer schönen Stimme und mit mehr Gefühl und Charakter, als ihm zu zeigen gewöhnlich gefällig war.

Und Luitgard von Rochow endlich? Das war die Jugend unter so vielem Alter. Ein braunlockiges, blühendes Mädchen, mit dunklen Augen und frischem Mund, mit allen Fehlern und allen Vorzügen, die unser Geschlecht bei zwanzig Jahren besitzt, talentvoll, anfangende Dichterin, gute Klavierspielerin und Sängerin, etwas zu eingebildet auf sich, etwas allzusehr verzogenes Kind, etwas überspannt, indessen bei dem Allen ein allerliebstes Gegenüber für den Baron.

Die Fräulein Espèrandieu gaben die Suppe herum, dünne Brühe mit einigen Reiskörnern.

„Ist das hier Gebrauch, daß die Töchter des Hauses aufwarten?“ fragte mit halber Stimme Frau von Rochow den Grafen.

„Ich weiß nicht,“ antwortete er. „Hier thun sie es täglich. Nette Mädchen. Sie sprechen auch deutsch.“

Frau von Kaiser bemerkte, indem sie sich Käse in die Suppe that: „Das ist ja ganz italiänisch.“

„Der Käse ist nothwendig hier,“ versetzte der Baron; „die Suppen sind bisweilen etwas zart

von Geschmack. Waren Sie in Italien, gnädige Frau?"

„Nein, aber ich habe viel von Reis mit Käse gehört."

„Nennen Sie das Reis mit Käse?" fragte Luitgard von Rochow. Das junge Fräulein hatte vor zwei Jahren mit einer Cousine Oberitalien besucht und hegte folglich eine erhabene Verachtung gegen allen schwimmenden Reis.

„Der Risotto war anders, nicht wahr, Luitgard?" fragte Frau von Rochow. Das hübsche Mädchen begnügte sich, vornehm die Lippe aufzuwerfen. Die Mutter sagte zum Grafen: „Seit sie in Italien gewesen ist, da ist in Deutschland Nichts mehr recht, auf Ehre."

„Junge Damen pflegen sich leicht zu enthusiasmiren," versetzte wohlwollend der Graf.

„Ach, und meine Luitgard besonders," fuhr Frau von Rochow fort; die Augen gen Himmel drehend, wie sie wohl that, wenn sie gefühlvoll wurde. „Ein Köpfchen, nein, ein Köpfchen, voll von Einfällen, wie keines mehr."

Der Baron sprach mit Fräulein von Puttkammer von Italien. Er war vor dreißig Jahren dagewesen, das Fräulein noch nicht. Lestoque war auch dagewesen, und zwar erst im vorigen Jahre,

Digitized by Google

aber er sprach nicht davon. Fräulein von Puttkammer sagte, das sei ihr ewiger Krieg mit ihm. Reisen mache er, aber erzählen von seinen Reisen — niemals. Als er aus Paris und London zurückgekommen, habe er auf ihre Fragen geantwortet: Paris sei Paris und London London. Er sei darin vollkommener Egoist. Lestoque stimmte dem Fräulein vollkommen bei.

Die kleinen Pasteten waren sehr gut. Herr von Rochow trank dazu das erste Glas Wein. Als er es halb geleert, hielt er im Trinken inne und schmeckte. Der Graf erkannte den Weinkenner und fragte, seinerseits das Glas erhebend und schmeckend: „Ausgezeichneter Wein, nicht wahr?"

Herr von Rochow schmeckte und antwortete: „Ja."

Der Graf schmeckte und fuhr fort: „Mir lieber als selbst guter Rheinwein."

Herr von Rochow trank sein Glas aus, setzte es hin und sagte: „Er ist milder."

„Und doch auch wieder feuriger. Dabei eine eigene Kühle, immer als hätte er im Eise gestanden."

Die Herren schmeckten wieder, und je länger sie schmeckten, je vortrefflicher wurde der Wein.

Digitized by Google

Herr von Rochow sagte: „Man sollte sich ihn wirklich kommen lassen.“

„Namentlich, da er so billig ist,“ stimmte der Graf ein. „Denn denken Sie, was eine solche Flasche kostet. Drei und einen halben Batzen, macht nach unserm Gelde vier Silbergroschen.“

„Und hält er sich?“

„Vortrefflich. Der Wirth versendet ihn selbst nach Amerika. Ich denke sehr daran, mir welchen zu bestellen.“

Der Baron sagte: „Nu, schmecken thut er Dir, das ist wahr.“

„Weil ich immer Deine Flasche noch mit austrinke? Aber lieber Bruder, Du trinkst ja keinen.“

„Gott, ich gönne Dir ihn ja. Uebrigens kommen da wieder unsere lieben Pellkartoffeln, die wir beinahe alle Tage haben.“

„Nicht beinahe, lieber Bruder,“ verbesserte der Graf.

Fräulein Luitgard äußerte: „In Italien gelten die Kartoffeln als Delikatesse.“

„Immer Italien!“ bemerkte ihre Mutter mit einem Augenaufschlag und einem satyrischen Lächeln zugleich.

„Tutchen,“ sagte Frau von Kaiser, „was würde denn da die Jenny machen, die ohne zwei Mal Kartoffeln alle Tage gar nicht leben kann?“

Digitized by Google

Fräulein von Puttkammer hieß eigentlich Albertine. Der Name war ihr nicht poetisch genug gewesen, und sie hatte sich allmählig in Adine umgetauft. Wie nun aus Adine gerade Tutchen geworden war, dürfte sich schwer erklären lassen, aber Tutchen wurde Fräulein Adine von allen ihren näheren Freundinnen genannt. Sie ärgerte, ereiferte, erzürnte sich über die verrückte Verhunzung, wie sie die Verwandlung ihres schönen Namens nannte, nichtsdestoweniger blieb es bei Tutchen. Luitgard allein sagte nie anders als Adine und hatte sich dadurch zumeist die Gunst erworben, welche Fräulein von Puttkammer ihr gelegentlich angedeihen ließ.

Auf die Frage wegen Jenny antwortete Adine nicht. Ueberhaupt aß man die Kartoffeln stillschweigend. Erst als eine schöne gebackene Forelle aufgetragen wurde, fing man an zu forschen, auf welchen Wegen man in die Schweiz gelangt sei.

Der Baron sagte: „Ueber München und Bregenz, und hierher, da mein lieber Vetter einen Freund in Neufchatel besuchen wollte, über Yverdun und Lausanne."

„Da haben also auch Sie den Rheinfall gesehen?" fragte Adine.

Digitized by Google

„Früher — dieses Mal nicht — wir sind über Rohrschach nach Zürich gefahren."

„Wie kann man den Rheinfall liegen lassen!" Adine war begeistert vom Rheinfall.

Lestocque sagte: „Ich war so spät im Hotel Weber angekommen, daß ich den Fall nur noch hören konnte. Am andern Morgen wollt' ich ihn auch sehen, aber ich mußte, um ihn zu finden, erst die Lorgnette nehmen."

„Wo war er denn?" fragte Luitgard.

„Unmittelbar vor meinem Fenster. Das Hotel liegt ihm gerade gegenüber. Ich konnte es auch nur einige Stunden aushalten. Diese Rastlosigkeit, und unaufhörlich — ich verabscheue Wasserfälle."

Adine und Frau von Kaiser waren also von Basel über Schaffhausen, von da nach Zürich, dann nach Luzern und endlich über den Brünnig in das Oberland gegangen, was, wie Adine erklärte, die großartigste unter allen Schöpfungen Gottes sei.

„So? Hm!" fragte der Graf.

Die Rochows waren direkt nach Bern gefahren und hatten, der späten Jahreszeit wegen, gleichsam nur noch einen Flug durch das Oberland gemacht. Nach diesem Fluge urtheilend, zog Luit-

Digitized by Google

gard Tyrol, Steyermark und vor Allem Salzburg vor.

„Alles, was sie auf der Fahrt nach Italien gesehen hat," sagte Frau von Rochow mit einem Lächeln des Einverständnisses zum Grafen.

Adine widersprach lebhaft. Das Berner Oberland sei allgemein als einzig unter den europäischen Gebirgsländern anerkannt.

„Ich bin anderer Meinung," erwiderte Luitgard kühl.

„Weil Sie sich immer durch Originalität auszeichnen wollen."

„Ich finde weiter keine Originalität darin, ein Gebirgsland dem andern vorzuziehen. Uebrigens können wir den Streit auskämpfen, wenn Sie die österreichischen Alpen erst gesehen haben werden."

„Wie finden Sie das Oberland, Herr von Lestocque?" rief Adine.

„Recht sehr hübsch," antwortete er, nach einem zweiten Stück Forelle langend.

„Kennen Sie es denn?" fragte sie ironisch.

„O ja," versetzte er.

„Sie waren schon in der Schweiz?"

„Drei Mal."

„Warum sind Sie denn da zum vierten Male hier?" fragte sie herausfordernd.

Digitized by Google

„Weil man irgendwo sein muß," antwortete er gelangweilt.

Luitgard lächelte. Adine bat Lestocque, er möchte doch diese angenommene Bizarrerie etwas fahren lassen. Der Baron sagte: „Mir kommt das Berner Oberland eben nur wie ein Eldorado für die Kühe vor. Das Niederland, wo Bern liegt, finde ich weit schöner. Die Gegend ist, ich weiß nicht recht, wie ich das ausdrücken soll, ungemein reich, voll, so zu sagen."

„Sagen Sie lieber übervoll," rief Fräulein Adine, die in einen allgemeinen Widerspruch kommen zu wollen schien. „Die Gegend um Bern ist durchaus nicht künstlerisch geordnet."

„Bern ist das Prag der Schweiz," bemerkte Luitgard.

„Das ist ja sehr geistreich, liebe Luitgard," spöttelte Fräulein von Puttkammer.

„Gar nicht, liebe Adine," entgegnete gelassen die junge Dame.

„Prag ist weit grandioser."

„Dafür war es auch eine Königsstadt. Ich habe auch nur gesagt: das Prag der Schweiz."

Ein anständiges Rindfleisch, gesotten und mit gelben Möhren umkränzt, wurde herumgegeben; eine Sauce dazu. Die Gesellschaft sprach über die

Lage verschiedener Städte, dann über die Städte selbst. Lestocque wurde fast warm über die norddeutschen.

Fräulein von Puttkammer sagte: „Von Italien schweigen Sie und von Nord-Deutschland reden Sie!"

Er antwortete: „Ich liebe Norddeutschland mehr, als Italien."

Luitgard sprach: „Das könnte ich gerade nicht sagen. Und doch ist Deutschland herrlich. Ich habe nie geglaubt, daß es so schön wäre wie an der Bergstraße und in Heidelberg."

„Und am Rhein, wo jeder Felsen vom Echo eines oder des andern Heine'schen Liedes wiederklingt," sagte Lestocque.

„Sie haben Recht," erwiederte die junge Dame. „In Köln z. B. konnte ich gar nicht anders, als immerfort denken: Die Mutter Gottes in Kevlar."

„Wie hat Köln Ihnen gefallen?" fragte er.

„Gest'h' ich es?" antwortete sie lächelnd. „Schlecht auf Braunschweig und Hannover."

„Sie wollen durchaus orginell sein!" fiel Fräulein Adine ein. „Köln, das alte Köln mit seinem erhabenen Dome!"

Digitized by Google

„Mit seinem Bischen Dom muß man sagen,“ berichtigte der Baron.

„Es wird bald einen vollendeten sehen.“

„Ich zweifle sehr, mein gnädiges Fräulein; wir brauchen das Geld anderweitig.“

„Mußte er denn überhaupt weiter gebaut werden?“ fragte der Graf.

Adine rief: „Allerdings!“ Luitgard sagte: „Durchaus nicht.“ Die beiden Fräulein spielten Rechte und Linke.

Nun wurden Kirchen gemustert. Der rothe Dom in Mainz mit seinem dunkelgrünen Hofe und seinem Kreuzgang voll weißer Denkmäler, der bleigraue Dom in Bonn mit seinen byzantinischen Säulchen und Bögchen, der alte Dom Heinrich des Löwen mit der Gruft seines Geschlechtes darunter. Endlich der Münster in Straßburg. Ueber den war die Meinung einstimmig, nur wollte Adine ihn durchaus mit dem Kölner Dom vergleichen. Der Baron entschied: über den Dom habe der Münster den gar nicht genug zu schätzenden Vortheil, fertig zu sein. Luitgard sagte: „Der Straßburger Münster ist an prachtvoller, feierlicher Einfachheit, was die venetianische Basilika an prachtvoller, feierlicher Ueppigkeit ist: ganze, vollendete

Schöpfung eines eigenthümlichen und selbstbewußten Kunstgeistes."

Lestocque fragte nach dem Eindruck, welchen der Mailänder Dom auf Luitgard gemacht. Sie nannte diesen nach einem augenblicklichen Besinnen den Gletscher unter den Kirchen und die Markuskirche, auf die sie natürlich auch wieder zurückkam, die Basilika voll Iris. Der Baron fragte: was Iris sei. Adine belehrte ihn: „Regenbogen." „So? schön," sagte er. „Aber ich muß gestehen, mir gefällt St. Peter doch noch besser."

„Beschreiben Sie uns denn diesen größten Dom der Christenheit," sprach Adine.

„Mein Gott, gnädiges Fräulein, es ist so lange her, seit ich ihn gesehen, daß ich wirklich nicht mehr recht weiß, wie er aussieht."

„Tutchen," sagte Frau von Kaiser, indem sie geräucherte Wurst zum Sauerkraut nahm, „das Sauerkraut in Mainz war doch auch recht schön."

„Die gnädige Frau hat Recht," bestätigte der Baron, sich seinerseits mit Mangold und einer Hammelsrippe versehend; „auch ist es berühmt."

Sie zog den Hautrand von einer Wurstscheibe ab und fragte: „Sie waren auch in Mainz?"

Er schnitt das spärliche Fleisch von der Rippe und versetzte, wie beim Rheinfall: „Früher, dieses

Mal nicht, denn wie ich schon bemerkte, wir sind von Leipzig nach München gereist."

„Wie war denn Leipzig? Still, nicht wahr?" fragte Frau von Rochow voll tiefen Mitleids.

„Menschen waren freilich nicht viel da, aber es war wie immer das Rendezvous von allen vierfüßigen Europamüden. Ich habe aber nur den Elephanten besucht."

„Mein Vetter liebt alle große Bestien sehr," bemerkte der Graf. „Willst Du so gütig sein, mir Deine Flasche zu reichen?" setzte er hinzu.

Der Baron reichte ihm hinter dem Rücken von Fräulein von Puttkammer die kaum angefangene Flasche und sagte dabei: „Verzeih', Du irrst Dich, lieber Vetter, ich liebe nur den Elephanten."

Luitgard warf hin: „Der Elephant ist das Gebirg unter den Thieren."

Der Baron erwiederte: „Seiner Couleur nach möchte ich ihn eher einen Maulwurfshügel im indischen Style nennen."

„Haben Sie ihn angefaßt?" fragte Adine.

„Ich nicht, aber ein Junge ließ sich ganz ruhig aufhucken."

„Ich habe einst einen Löwen gestreichelt," sprach das Fräulein stolz.

„Nein, da muß ich um Entschuldigung bitten,

Digitized by Google

das thu' ich nicht. So ein liebes Thier könnte es zu gut meinen und einem eine Tatze geben."

„Alle Damen grauſten ſich, aber ich that es doch. Ich liebe dergleichen ungewöhnliche Empfindungen."

„Ich muß bekennen, ich liebe mehr die alltäglichen."

„Was für Empfindungen haben Sie denn in der Paulskirche gehabt?" fragte Lestocque langſam das Fräulein.

Damit war der Politik der Einzug eröffnet. Die Braten kamen zugleich, ein Huhn und ein Haſe. Ein Salat kam mit.

Es war, wie ſchon geſagt, Ende Oktober im Jahre achtzehnhundertachtundvierzig. Die Frankfurter National-Verſammlung hatte erklärt: man müſſe ohne Flotte Kopenhagen einnehmen. Die Preußiſche National-Verſammlung hatte erklärt: in einem konſtitutionellen Staate müſſe das Heer denken, wie die Deputirtenkammer dekretire. Wien erklärte noch immer: es werde eines großen Todes ſterben. Fräulein von Puttkammer neigte dazu, den Wienern zu glauben. Der Baron ſagte: „Haben Sie keine Bange, gnädiges Fräulein; die Wiener ſterben nicht ſo geſchwind."

„Sie kehren den Ruf der franzöſiſchen Garde

Digitized by Google

um," stimmte der Graf bei: „sie sterben nicht, sondern ergeben sich." — „Sterben für ihre Meinung," schloß Lestocque, „das thun in diesem Jahre nur die elenden Söldlinge der Tyrannen."

Das Huhn war etwas zäh, nicht mehr in der ersten Jugend. Der Baron bemühte sich, einen Flügel zu zerschneiden und seufzte dabei: „Die gute Zeit, wo die Studenten noch studirten und sich noch nicht uniformirten, um die Vaterländer zu befreien."

Herr von Rochow sagte: „Es ist eine schlimme Zeit."

Lestocque nahm das Wort: „Es ist das Jahr der verunglückten Versuche. Frankreich hat eine Republik des Zufalls, Italien ein einiges Italien, Polen ein neuesaltes Polen, Prag ein Slavenbündniß mit einem konstitutionellen Rußland, Deutschland endlich ein unmögliches Deutschland versucht. Das Motto dieses Jahres muß der alte Spruch sein: viel Lärmen um nichts."

„Und doch hat ein junger Dichter es das Jahr des Heils genannt," äußerte spottend Luitgard.

„Ja, Herr Alfred Meißner, der Guizot mit solcher glücklichen Eleganz „die gelbe zweibeinige Viper" tauft. Nennen Sie dergleichen Subjekte Dichter, gnädiges Fräulein?"

Adine entriß der jungen Dame die Antwort,

Digitized by Google

indem sie den jungen Deutschböhmen pries und erhob. Großartige Phantasie, Kühnheit der Anschauungen, Neuheit der Sprache — so lauteten ihre Lobsprüche.

„Die Sprache ist allerdings neu bei ihm," sprach Lestocque scharf. „Die Dichter der Freiheit mißhandeln die unglückliche Sprache ärger, als je ein Pflanzer seligen Andenkens eine arme Negerin. Ich versichere es Ihnen, außer der politischen Erbärmlichkeit der Gegenwart empört Nichts mich mehr, als die knabenhafte Barbarei, die sich unserer Literatur bemächtigt hat."

„Wissen Sie, meine Damen, daß der deutsche Hannibal ante portas auch hier im Hotel gewohnt hat?" fiel der Baron ein, um seine beiden Nachbaren nicht zu einem ernstlichen Mißverständnisse kommen zu lassen.

„Wer ist dieser Hannibal vor den Thoren?" fragte Adine.

„Haben Sie dieses vortreffliche Witzwort von Oettinger über den Herrn Herwegh nicht gelesen? Es ist wirklich das beste, welches den ganzen Sommer in ganz Deutschland gesagt worden ist."

„Wahrscheinlich hat er es damals gesagt, als der Herr Herwegh in Straßburg sitzen blieb?"

Digitized by Google

fragte Frau von Rochow. „Nein, hab' ich mich darüber gefreut, auf Ehre!"

Luitgard äußerte: „Man könnte von diesem Jahre auch sagen, es sei dasjenige, in welchem sich die Könige schwach und die Generäle stark gezeigt."

„Sehr wahr, gnädiges Fräulein," entgegnete Lestocque, „ich weiß jetzt nur zwei wirkliche Herrscher: den Kaiser von Rußland und den General Cavaignac."

„Den König der Belgier nehmen Sie aus, hoff' ich," bemerkte Adine. „Er hat einen großartigen Triumph gefeiert."

„Ja, es ist wahr," rief der Baron, „Leopold ist der einzige König, den sein Volk einstimmig hat behalten wollen."

„Der König der Belgier hat diesen Triumph jedoch nur als geistvoller Mann gefeiert, der nicht herrschen wollte," erwiederte Lestocque.

„Unser Wrangel wird sich auch noch zeigen, wenn erst der Augenblick dazu da ist," sprach Frau von Rochow. „Aber, denken Sie sich, daß man in diesem Sommer von ihm sagte: er würde künftighin nicht länger unserm Könige, sondern nur noch der Reichsgewalt gehorchen. Nein, auf meine Ehre, das war schändlich!"

Digitized by Google

„Dem zukünftigen deutschen Reiche?“ fragte der Baron. „Ach Du lieber Gott!“

„Wer wird der Columbus des neuen Deutschlands sein?“ fragte Luitgard pathetisch.

„In Genua wird er nicht geboren,“ antwortete Adine.

„Ich glaube überhaupt nicht, daß er geboren wird,“ meinte der Baron.

„Was sollen die Regierungen thun?“ fiel der Graf ein, der auf den Augenblick gewartet hatte, eine Geschichte anzubringen. „Thun sie etwas, so ist es nicht recht, thun sie Nichts, ist es auch nicht recht. Ich habe zu Hause einen Doktor, einen gescheidten, vernünftigen Mann. Jeden Morgen, wenn er mich besuchen kam, schüttelte er mit bedenklicher Miene den Kopf. — Herr Graf, die Regierung, die Regierung! — Lieber Doktor, es ist ja das souveraine Volk, welches den Spektakel macht. — Ja, aber mein Herr Graf, die Regierung ist doch daran Schuld. Mit Kanonen überzeugt man nicht, mit der Vernunft muß man überzeugen. Ich bin durchaus nicht für das Blutvergießen. — Herzensdoktor, das Volk nimmt ja keine Vernunft an. Diese ewigen Straßenkrawalle entstehen blos aus der Milde der Regierung. Dann schloß er: ne, nur keinen Straßenkrawall — das

Digitized by Google

ist mir in der Seele zuwider. Ordnung muß sein; die Gesetze müssen respektirt werden — darauf muß die Regierung mit aller Strenge halten."

Eine Crême von gebranntem Zucker kam in sehr kleinen Täßchen. Der Baron löffelte geschwind eins aus und sagte, sich den Mund wischend: „Volk heißt jetzt, was Fenster einschmeißt. Ich habe in diesem Jahre mehrmals daran gedacht, Glaser zu werden; es ist ein so ungemein einträgliches Geschäft."

„Nun, Straßenpflasterer ist auch nicht übel," meinte der Graf.

„Ich weiß wirklich nicht, was noch daraus werden soll. Die Frankfurter Versammlung hat die Möbel machen lassen, aber's Haus wird nicht fertig. Sie sprechen und sprechen, und es kommt Nichts heraus."

„Sprechen ist das Vorrecht von Deputirten, lieber Bruder. Es fällt mir da eine Geschichte ein, die ich vor ungefähr zwanzig Jahren gehört habe. Ein Herr Hartley, Mitglied des Hauses der Gemeinen — in London natürlich — erhebt sich eines Abends um fünf Uhr zu einem Vortrage. Der Graf von Liverpool, damals nur noch ein Herr Soundso, der die Weitschweifigkeit des Redners kannte, nimmt die Gelegenheit wahr,

geht nach Hause, läßt sein Pferd satteln und reitet nach seinem Landhause, einige Meilen von der Stadt. Dort speist er, geht spazieren — es war im Juni — reitet im Schritt zurück, und kommt um neun wieder zu Hause an. Er schickt einen Bedienten, um zu erfahren, welche Redner gesprochen haben. Der Bediente kommt zurück: Herr Hartley spricht noch, aber man hofft, er wird nun bald fertig sein. Der Graf wartet noch eine Stunde, bevor er sich wieder in das Haus begiebt. Als er eintritt, wen erblickt er auf der Rednerbühne? Herrn Hartley, der in derselben Stellung wie vor fünf Stunden, immer noch über ein und denselben Gegenstand spricht."

Wenn Graf Attems erst eine Geschichte erzählt hatte, so erzählte er gewöhnlich eine zweite, oft auch eine dritte und vierte.

Frau von Kaiser fragte: „Tutchen, denkst Du noch daran, wie wir im März drei Tage lang unausgezogen geschlafen haben?"

Fräulein Adine schilderte, während ein großer Pflaumenkuchen verzehrt wurde, mit Feuer die Märztage. Der Baron sagte: „Wer hat jetzt wohl nicht Barrikaden oder wenigstens Straßengefechte erlebt? Wir haben in Breslau unser Vergnügen

Digitized by Google

daran gehabt, damals, als die Bürgerwehr sich so äußerst heldenmüthig bewies."

„Wir waren zur Bestehlung des Zeughauses in Berlin," sprach Luitgard. „Und Sie?" wandte sie sich an Lestocque.

„Ich war in Frankfurt am Main."

„Ah — da haben Sie?"

„Ja, ich habe Lichnowsky gesehen und seine Mörder preisen hören, und ich hätte," setzte er mit einer düstern Flamme im Auge hinzu, „Diejenigen, die das wagten, niederschießen können wie die Hunde."

„Das wäre ein zu ehrenvoller Tod für sie gewesen," sagte der Graf.

„Nein, denken Sie sich, was meiner Luitgard passirte," nahm Frau von Rochow das Wort. „Das arme Mädchen — fahren wir nach Homburg und kommen da mit einem Deputirten der Linken zusammen, und der sagt ihr, sie sehe seiner Schwester zum Sprechen ähnlich, und verfolgt sie deswegen mit Artigkeit. Nein, auf Ehre, sie war außer sich."

„Na, wir wollen nur von diesen tragischen Geschichten abbrechen," sprach der Baron, „mein Nachbar bekommt sonst das Fieber. Die Politik ist ihm durchaus nicht dienlich — das hab' ich schon

Digitized by Google

gemerkt. Sprechen wir von der Gegend. Wie gefällt sie Ihnen, gnädiges Fräulein?"

„Diese Frage war an Luitgard gerichtet. Die junge Dame erwiederte: „Die Gegend erscheint mir wie ein blasser, blauer Schatten von Italien."

„Ja, sie macht so einige Versuche, italiänisch zu thun. Man sieht hier und da Lorbeerbüsche und in jedem Garten ist wenigstens ein Feigenbaum; ja, in dem von der Pension Vautier will man sogar einen Granatbaum entdeckt haben."

Luitgard erkundigte sich nach einer Bergspitze, die ihr besonders aufgefallen. „Ein Pick," sprach sie, „ein spitziger Kegel, ein Zuckerhut, kühn himmelan springend."

„Ja, ich kenne diesen himmelanspringenden Zuckerhut sehr genau und weiß auch wie er heißt," meinte der Baron, „aber ich kann ihn nicht nennen. Mademoiselle," wandte er sich an die älteste der beiden Schwestern, die eben Trauben, Birnen, Mandeln, Confituren und Käse auf den Tisch setzten, „wie heißt — ja, wie soll ich den Zuckerhut deutlich machen?"

„Monsieur?" fragte Mademoiselle Lydie.

„Fräulein von Rochow meint la dent de Jaman," sagte Lestocque.

„Richtig, den Dent Scharmant. Ja, ja, das

Digitized by Google

ist der Zuckerhut. Aber es ist doch sonderbar, Mademoiselle, was die Berge in Ihrem Lande für sonderbare Namen haben."

Mademoiselle Rosalie, die jüngste der Schwestern, erwiederte sehr ernsthaft: „aber, Monsieur, Namen müssen sie doch haben, sonst würde man einen nicht vom andern unterscheiden können."

„Sie haben vollkommen Recht, Mademoiselle, daran hatte ich nicht gedacht."

Da die Gesellschaft satt war, nahm die Unterhaltung ab. Man spricht nicht, wenn man hungrig und man schweigt, wenn man gesättigt ist. Der Baron setzte Luitgard davon in Kenntniß, daß hier zwei Mandeln in einer Schale Philippinen hießen und daß man bei dem Spiele des Vielliebchens nicht: guten Morgen, Vielliebchen, sondern: guten Tag, Philipp oder Philippine sage. Adine fand das sehr merkwürdig. Der Graf machte die Bemerkung: daß hier eine ganze Colonie Preußen beisammen sei. „Warum sollen die Preußen nicht auch reisen?" fragte der Baron. „Es ist dieses Jahr nicht so gar angenehm im lieben Vaterlande. Und hat sich in Vevey nicht eine förmliche englische Auswanderung angesiedelt?" Luitgard erklärte: deswegen würde sie nie in den drei Kronen in Vevey wohnen wollen. Die Engländer spielten

Digitized by Google

dort die Herren. Sie habe im Lesezimmer Kaffee trinken wollen — der Kellner habe ihr keinen gebracht, sondern ihn im Vorzimmer servirt. Im Lesezimmer dürfe nie weder Kaffee, noch Thee, noch Wasser servirt werden. Warum nicht? Die Engländer erlaubten es nicht. Das junge Fräulein war noch ganz entrüstet über diese Anmaßung der Engländer und die Ungezogenheit des Kellners.

Der Graf sagte: „Die Kellner in der französischen Schweiz müssen ungezogen sein, weil sie noch unerzogen sind. Sie kommen aus kleinen deutschen Städten her, um für schweres Geld Französisch zu lernen. Daher weiß man auch nie, wie man sich verständlich machen soll; sagt man: entrez, so kommen sie nicht herein, und sagt man: herein, so bleiben sie draußen."

„Und das Diner, Graf," rief Frau von Rochow, „was war das schlecht! Da sagt man immer, das sei einer der ersten Gasthöfe in Europa, und auf meine Ehre, ich bin hungrig aufgestanden."

Der Graf neigte beistimmend den Kopf. „Ganz mein Schicksal. Es ist zu bewundern, daß dort nicht täglich ein Versehen vorfällt, wie einem Vetter von mir an meinem Tische begegnete. Wir hatten Schoten, in einer Zeit, wo sie noch selten

Digitized by Google

ſind — mein Vetter hielt die Schüſſel für ſein Theil, nahm ſie dem Bedienten aus der Hand und aß ſie vor unſern Augen leer."

„Zum Glück hatte ich als Deſſert noch einen allerliebſten Spaß durch meine Luitgard," nahm Frau von Rochow wiederum das Wort. „Denken Sie ſich, zwei Engländerinnen, nicht mehr jung, nicht beſonders hübſch, auch nicht gerade von der beſten Geſellſchaft, ſchienen die beiden Lehnſtühle am Kamine förmlich gepachtet zu haben, ſo feſt ſetzten ſie ſich hinein und ſtrickten. Endlich ſteht die Eine einen Augenblick auf, und meine Luitgard ſetzt ſich aber auch gleich in den freien Lehnſtuhl und lieſt ruhig ihre Zeitung, während die dicke Engländerin wie eine verjagte Henne um ſie herumtrippelt. Nein, hab' ich nachher gelacht, auf Ehre!"

Man erhob ſich von Tiſche. Herr von Rochow ſagte: es ſei doch eigentlich ſehr heiß hier. Frau von Kaiſer äußerte: ſie würden hoffentlich hier viele Wärme haben. „Tutchen," ſetzte ſie hinzu, „ſagte nicht der Herr, von dem wir den Namen nicht wiſſen, es ſollte hier nie ſchneien?" Adine antwortete der Freundin nicht; ſie war ärgerlich über das ewige Tutchen. Der Baron verſetzte ſtatt ihrer: „ja, man ſagt, das hieſige Klima ſoll ganz

wie das italiäniſche ſein. Der Himmel fürchtet ſich, es hier ſchneien zu laſſen — das Waadtland weiſt ihm gar zu ſehr die Zähne, gerade wie ein Bulldogg. Denn der Zuckerhut iſt nicht der einzige Zahn — wo man hinſieht, da ſteht einer."

Lestocque ging an eines der beiden Fenſter, die dem Spiegel als Seitenſtücke dienten. „Sehen Sie dort einen der weißeſten von dieſen Zähnen," ſprach er zu Luitgard, „la dent du midi!"

Die junge Dame folgte ihm. Sie hatte die prachtvolle Gletſcherkrone, die er ihr andeutete, ſchon aus ihrem Fenſter bewundert. „Ich finde," ſetzte ſie hinzu, „ſie iſt die zweite Blümli's Alp. Die iſt auch ſo ganz Eiskryſtall, Feenarbeit aus Silber." — „Wie wohl alle Gletſcher," meinte Lestocque. „Glauben Sie das nicht," entgegnete Luitgard; „ich habe recht deutlich die Schönheitsüberlegenheit des Mont Roſa über ſeine Nebengletſcher erkannt. Als das Oberland ins bei der Ausfahrt aus Solothurn zuerſt in der Klarheit des wolkenloſeſten Himmels erſchien, da war es eine einzige, duftige, unbeſchreibliche Silberviſion. Aber als wir von Bern aus ihm näher und näher fuhren, da verwandelte immer eine dieſer blendenden Bildungen nach der andern ſich in rauhe, felſige Berggeſtalten, die vom Schnee nur umhüllt

Digitized by Google

wurden. Man sah sie zu viel; die Schleier sanken und mit den Schleiern schwand die Schönheit der Schönheit. Blümli's Alp allein blieb geheimnißvoll krystallenschön, wahrhaft wie eine Schale voll von Eislilien."

Lestocque lächelte etwas über diese hyperbolische Beschreibung. Luitgard nahm es wahr und faßte eine herzliche Geringschätzung gegen den neuen Bekannten. „Wie sollte er mich aber auch verstehen können," dachte sie, „ist er nicht ein Assessor?" Laut sagte sie im kühlsten Tone: „Ich habe mir in Vevey ein Piano ausgesucht; ob es nur heute noch kommen wird?" Lestocque bemerkte recht wohl, daß er von nun an als prosaisch behandelt werden sollte; das belustigte ihn, und mit der größten Verbindlichkeit entgegnete er: „unsere Wünsche sollen das Piano hertragen, damit wir früher das Glück genießen können, Sie zu hören." — „Meine Mutter ruft mich," sagte Luitgard, neigte sich fürstlich und ließ den „satyrischen Menschen" stehen. Auf der Treppe zu ihren kleinen Stuben fragte Frau von Rochow: „Wie gefällt er Dir denn?" — „Wer?" antwortete zerstreut die Tochter. — „Nun, der Herr von Lestocque?" — Luitgard machte ihren verächtlichsten Mund: „Ein Aktenmensch, Nichts weiter." — „Er schien mir doch

Digitized by Google

der eleganteſte von den Herren," meinte die Mutter, „und ſehr amüſirt hat er mich mit der Puttkammer. Nein — Luitgard, iſt die ſonderbar, auf Ehre!"

Fräulein Adine ſagte zu derſelben Zeit in ihrem Salon zu Frau von Kaiſer: „Wenn die gute Rochow nur nicht ewig von ihrer Luitgard reden wollte — es wird einem ganz widerlich. Und die Luitgard ſelbſt, was hat ſie heute nicht wieder gethan, um ſich in Evidenz zu ſetzen. Ich muß es ihr wirklich ein Mal ſagen." Frau von Kaiſer antwortete: „Du haſt Recht, Tutchen, ſie iſt ſehr eitel." Die arme Frau erſchrak, als Adine ſich heftig nach ihr umdrehte und ausrief: „und Du auch mit Deinem Tutchen — Du weißt, wie mich das ärgert — kannſt Du Dir es nicht endlich abgewöhnen?" Adine that dieſe verdrüßliche Frage gewiß zum fünfzigſten Male. Frau von Kaiſer gelobte zum ebenſovielten Male: ſie wolle daran denken und künftighin nie mehr Tutchen, ſondern immer liebes Kind ſagen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel des ersten Romans.

Ein Brief aus einer blauen Stube.

D. 30. Oktober 1848.

Geſang im Patois des Waadtlandes klang eben unten auf der Straße. Die weiße Krone des dent du midi dämmert über dem Genferſee, und wir wohnen im Hotel von Montreux.

Angekommen alſo, im Hafen eingelaufen für den Winter. Wie? Vernimm.

Sieh auf der Straße von Bulle nach Vevey den großen, ſchwer bepackten Wagen, von dem wohlbehäbigen Berner Jakob ſo gemächlich dahin kutſchirt, wie es ſeinen lieben Pferden genehm iſt; ſieh deine Couſine den Kopf unaufhörlich aus dem Fenſter ſtecken; höre den Papa ſagen: „Wenn du ſo ungeduldig biſt, Luitgard, wird dir das langſame Fahren noch viel langſamer vorkommen.“ Du haſt es geſehen und gehört? Wohlan.

Digitized by Google

Luitgard ruft auf ein Mal: „Da!“

Die Mutter sieht auch hinaus. „Was ist's?“

„Der See!“

„Das ist ja Luft, blaue nebligte Luft.“

„Es ist der See, Mama.“

Und so war's. Wie ein bläulicher Abendduft lag der Leman zwischen seinen Alpen.

Aber nicht gleich den See'n, die auch Du kennst, Clara, nicht ein blauer, geschliffener Spiegel. Nein, wie ich Dir sage, gleich einer Wolke.

Clara, warum hab' ich Italien zuerst gesehen! Was kann mir noch schön scheinen nach Italien? Der Orient. Clara, wann reisen wir in den Orient?

Die Luft wenigstens ward wärmer — das konnt' ich nicht läugnen. Doch etwas. Trotzdem war sie voll von dem unbeschreiblichem Athem des Herbstes, in welchem wir weder Leben noch Kraft, sondern nur Schwermuth trinken. Ich fühlte mich plötzlich beklommen, wußte nicht, wozu ich hierher käme, ja, ich überraschte mich sogar auf einer Heimsehnsucht nach unserm Schloß und meinem Park, nach unserm Saal und meiner Stube. „Das ist doch zu arg,“ wirst Du sagen, „am Leman, und sogar, wenn man noch nicht einmal völlig d'ran ist, sich in's Havelland zurücksehnen!“ De-

Digitized by Google

müthig zugegeben, liebste Cousine, aber sieh, der Leman empfing mich gar so ernst. Der ganze Anblick hatte eine seltsam gedämpfte Feierlichkeit. Kaum ließen sich in dem stillen Schweben des Nebels die Berührungslinien des See's und der Alpen entdecken. Das Wasser blickte nur ganz ungewiß durch die Ueberschleierung herauf. Die Sonne schien gleichsam kränklich. Wenn es hier oft so aussah — da mußte man ja vergehen in unermeßlichem Wollen unmöglicher Glückseligkeiten. Erst die blauen Trauben an den goldenen Weinstöcken erheiterten mich wieder in Etwas. Du weißt, Trauben sind meine Begierde — zu ihrem Genuß bot sich mir noch nie eine solche Aussicht — die Straße führt durch lauter Weinberge. Wagen mit neuem Wein, Blumensträuße in den Spundstäben, kamen uns langsam, wie festlich, entgegen. Vevey, wo wir nun einfuhren, war ganz durchwürzt vom säuerlichen Geruch der bereits ausgepreßten Schalen, welche in blauen Haufen neben den Häusern lagen. Männer arbeiteten mit den bloßen Armen in den Bottigen herum; sie waren die ersten Schweizer, welche ich keinen rehbraunen Frack tragen sah.

Ich hatte von Bulle aus nicht Zeit genug, um Dir über den rehbraunen Frack zu schreiben. Jetzt

Digitized by Google

sollst Du von ihm hören und schaudern. Clara, würde Deine Phantasie je gewagt haben, sich einen Berner Hirt mit einer weißen oder schwarzen Zipfelmütze, ungeheuern Vatermördern, einem ebenso ungeheuern Regenschirm und einem rehbraunen Frack zu malen? Gewiß nicht! aber, Clara, von heute an erlaub' es ihr, denn so malt sie Dir wahr. In diesem spießbürgerlichen Aufzuge wandern, hüten und ackern die Schweizer von Basel bis Bulle. Tragen sie auch bisweilen blaue Kittel und statt der Zipfelmützen Filz- oder Strohhüte, der rehbraune Frack sieht unter dem Kittel hervor, der rehbraune Frack begleitet den Hut. Und was für Schöße dieser Frack hat, das muß man sehen — schildern läßt es sich nicht.

Die drei Kronen nahmen uns auf, wie sie jeden Reisenden aufnehmen, der in Vevey einfährt; sie sind, wie das Schicksal, unvermeidlich. Ein großes Balkonfenster lud mich ein, der See ruhte bewegungslos an der Terrasse, zwischen deren Blumenbeeten einige Engländer auf und ab liefen. Zwei bis drei weiße Bootsegel glitten durch die blaue Dämmerung, welche, so ganz nahe, noch geheimnißvoller war, als von der Höhe aus gesehen. Der Vater hatte sich hinunter verfügt, um zu rauchen, die Mutter war auf dem Sopha

Digitized by Google

eingeschlafen, ich konnte daher ungestört meine Augen durch die sonderbare Abendatmosphäre irren lassen. Nordische Nebel — wie oft haben wir sie betrachtet — ich bin mit ihnen aufgewachsen wie mit Gespielen. Dieser weihrauchartige, durchsichtige und doch gewissermaßen körperliche war mir fremd, und, wie aus ihm hervorquellend, umfing mich mehr und mehr eine räthselhafte Traurigkeit. Berührte ein verkündender Geist meinen Scheitel? Oder war's die Erinnerung an Venedig und an den Sohn des grünen Erin „die Blume der Erde, die Perle der See?" Clara, warum? doch still — hat er mich nicht genug geliebt, um alle Bande zu sprengen, die ihn von mir zurückhalten konnten, ist er auch nur werth, von mir vergessen zu werden. Aber es war fast unmöglich, in der Lautlosigkeit des Abends am verschleierten Genfersee nicht an den gesangdurchklungenen Mondschein auf den Lagunen zu denken.

An der Tafel sah mich Niemand an. Das war ein kleiner Gegensatz von jetzt und damals, doch mag's sein, mag's sein. Ich bekenne nur zu meiner Demüthigung: es ist mir unangenehm, wenn man mich geradezu gar keiner Aufmerksamkeit würdigt; ich bin verwöhnt von zu Hause her, muß mich zu entwöhnen suchen. Die Fremde

Digitized by Google

kann uns nicht so viel Aufmerksamkeit widmen, wie die Heimath — diese liebt uns, der Fremde sind wir so gleichgültig, wie sie es uns sein sollte.

Offen heraus, liebe Clara, ich sage wie Alphonse Karr zu Anfang seiner „folle histoire", welche nur den Fehler hat, zu vernünftig zu sein: „les voyages prouvent moins de curiosité pour les choses que l'on va voir, que d'ennui pour celles que l'on quitte." Und was la belle paroisse de Montreux betrifft, wie das Stückchen Waadtland, wo wir sind, in den Reisebüchern heißt, eh bien, so könnte man, fürcht' ich, auch mit der folle histoire singen:

Quand trois poules vont au champ,
La première va devant,
La seconde suit la première,
La troisième est la dernière.

Denn wohin kommen alle Pensionaire, die hierher kommen? In Dörfer, aber auch geradezu in Dörfer. Unser Hotel steht mitteninnen in der — offenbarsten Ländlichkeit. Ich sage Dir: in meinem Leben habe ich noch nicht so viel Kühe gesehen und gehört, wie in den paar Tagen, daß ich hier bin. Die Schweizer finden das schön. Jakob meinte im Simmenthal: es würde mir ungemein viel Vergnügen machen, die Kühe „rumkrammeln"

Digitized by Google

zu sehen. Jakob meinte es gut, aber — ich liebe die Kühe nicht. Ich dachte mir hier — Schloßeremitagen in Gärten. Enttäuschung, wieder eine; die Idee muß es thun, daß man am Genfersee wohnt; Ideen müssen ja immer der Wirklichkeit aushelfen. Die Aussicht ist übrigens wirklich prachtvoll. Denke Dir im Süden eine blaue, schroffe, zerklüftete Bergreihe, halb Savoyen, halb Valais; im Norden Rebenabhänge durch Alpengipfel geschützt — Pays de Vaud. Zwischen diesen beiden Ketten das Thal der Rhone, die hier in den See mündet. Die Rhone schimmernd in Windungen, das Thal, duftig und leuchtend, gleich geschlossen durch den dent du midi — (vergieb den wiederholten deutschen Artikel). Westlich, quer vor den Horizont gezogen, der gleichmäßig gezeichnete Jura. Endlich als Eckstück eine Spitze und einige Abfälle des Jorat, dieses Vermittlungsgebirges zwischen dem Jura und den waadtländischen Alpen, und Du hast die Aussicht aus den beiden Fenstern meines dunkelblauen Erkerstübchens. Was meinst Du, wird das nicht ein Einkehrort für die Poesie sein? Wenn es nur nicht so mitten im Dorfe wäre! Ein Dorf — das ist so häßlich, so prosaisch!

Digitized by Google

Mit uns wohnen außer unseren beiden liebenswürdigen Freundinnen — sage mir doch, Clara, warum die Papa's und Mama's die Manie haben, sich immer mit den allerunangenehmsten Personen zu verabreden? — außer denen also Graf Attems und Baron Löser, von denen der Eine Geschichten erzählt und der Andere Artigkeiten sagt, die aus der Mode sind. Und dann rathe, wer noch da ist? Dein Ideal eines Tenors, der ältere Lestocque, den Du immer zu uns bringen wolltest, während er sich nicht bringen ließ. Das klänge romanhaft, wenn der Mann interessanter wäre. Aber Du mußt Dich lediglich durch die Stimme haben bestechen lassen, die ich, nebenbei, noch nicht gehört habe; — denn ich finde in keiner Art bestätigt, was Du mir von diesem musikalischen Juristen erzählt hast. Er ist langweilig, abgeschlafft, scheint dabei unnöthig anmaßend, kurz, er gefällt mir nicht, und unausstehlich ist's, lauter Landsleute gefunden zu haben, als ob man die nicht von zu Hause aus kennte! Ein einziger Engländer ist da, und, wie ich hoffe, noch dazu ein interessanter. Er lebt ganz einsam, spricht nie mit einem andern Fremden, mit den Wirthsleuten auch nur sehr wenig, macht lange und einsame Spaziergänge, liest und schreibt viel. Was ist er?

Digitized by Google

das fragen wir uns; Dichter vielleicht, wenigstens Schriftsteller. Eine Aufgabe zu lösen.

Leb' wohl. In wenigen Tagen schreibe ich Dir wieder.

Luitgard.

Erstes Kapitel des zweiten Romans.

Das Hotel zum Zepter.

Das schöne Kirchspiel von Montreux, um uns mit Luitgard des klassischen Ausdrucks zu bedienen, liegt zwischen Vevey und Villeneuve und an den drei Bergketten des Cübli, des Cau und des Sonchaux, welche durch vier enge Thäler, in deren jedem ein Bergbach dem See zueilt, von einander getrennt und gegen die benachbarten Kirchspiele abgegränzt werden.

Die unnennbar vielen kleinen Ortschaften des Kirchspieles sind theils am Ausgang dieser Thäler, theils auf den Vorsprüngen erbaut; die vier größten, Clarens, Verner, Montreux und Veytaux, sind ganz voll von Pensionen, dieser französisch-schweizerischen Uebersetzung von boarding-house, wie ich mir vorstelle, nach dem Pensum benannt, welches jeder Einwohner derselben täglich für so

und so viel Franken an Kaffee, Thee, Mittag und Langeweile erhält.

Der Hauptort der vier Hauptorte, Montreux, besteht eigentlich aus zwei Dörfern, welche durch die Baye von Montreux geschieden und durch eine Brücke über besagte Baye wieder vereinigt werden. Auf dem linken Ufer am Fuße des Cau ist Planches, auf dem rechten, am Fuße des Cübli, Sales. In Planches ist eine conservative Pension, in Sales eine radikale, und diese radikale ist das Hotel zum Zepter, wo unsere Gesellschaft ihr Diner eingenommen.

Auf den Empfehlungskarten glänzt dieses Hotel als ein schönes Etablissement, in den Reisebüchern sogar als ein ausgezeichnetes Haus — in der Wahrheit findet man eine recht hübsche Schweizerwohnung, inwendig voll von Ratten, auswendig weißgetüncht, die Giebelseite als Façade der Straße zugekehrt, das Dach braun, die Laden grün. An der Façade ist eine Gallerie, zu welcher eine kleine Treppe führt, unter der Gallerie die Kellerthür, über ihr eine Akazienlaube. Ein kleineres, viereckiges Gebäude, das Debit oder der Weinschank, steht unfern des Hauses und hat ein plattes, mit Zink belegtes Dach, auf welches man von der Gallerie aus vermittelst einer kleinen Holzbrücke

Digitized by Google

gelangt. Die Hintergebäude im Hofe können füglich übergangen werden. Jenseits der Straße liegt ein kleines Blumengärtchen, aus welchem Weinberge an den See bringen.

Der Besitzer dieser Herrlichkeit war im Jahre achtzehnhundertachtundvierzig Herr Jacques Espèrandieu, Großrath, Oberst, Friedensrichter und was die Italiäner einen unermeßlichen Herrn nennen, nämlich ein Mann von ein paarmalhunderttausend Schweizerfranken, dabei Ackerbauer, Weinkaufmann, leidenschaftlicher Jäger von allem Alpenwilde, trefflicher Schütze sowohl bei den Cantonal- wie bei den Federalschießen, Dichter im Französischen, Chansonnier im Patois, Componist seiner Chansons und Sänger seiner Compositionen. Um alle diese Eigenschaften würdig tragen zu können, war er von der Natur mit einer wahrhaft ungeheuern Gestalt begabt worden. Wenn es jetzt noch erlaubt wäre, Gullivers Reisen anzuführen, so würde ich sagen, seine Ahnherren müßten in Brobdignagg zu suchen sein. Aber Gullivers Reisen sind, glaub' ich, schon seit funfzig Jahren aus der Mode, und darum enthalte ich mich dieser Hypothese und begnüge mich zu versichern, daß Herr Jacques Espèrandieu im buchstäblichen Sinne des Worts ein Mann von Gewicht war. Ob-

gleich er leicht genug ging, knarrten doch Dielen und Treppen unter seinen Tritten. Ebenso gewaltig waren seine Hände, und selbst das struppigkrause Haar, welches seinen großen, runden Kopf krönte, hatte einen Ausdruck von ungewöhnlicher Kraft. Seine Stimme klang beim Sprechen wie aus Felsen dröhnend, beim Singen dagegen sehr angenehm. Mit wirklichem Vergnügen hörte man von ihm besonders seine Chansons im Patoisdialekt des Kirchspiels, denn in diesem allein dichtete er, die übrigen zahlreichen Abarten der alten romandischen Sprache verstand er nur. Doch hatte er sich, wie er sagte, gründlich mit ihnen beschäftigt und nicht minder gründlich darüber nachgedacht, wie es möglich sein dürfte, das Patois von Montreux zu schreiben. Sein Nachdenken hatte in der Ueberzeugung geendet, das englische Alphabet allein vermöge die verschiedenen Schattirungen des A und des E in dieser Mundart wiederzugeben, sowie einen gewissen Zischlaut auszudrücken, durch welchen sie sich vorzüglich unterscheidet. Unser Großrath war im Geheimen etwas stolz darauf, daß er des englischen Alphabetes bedurfte, um seine Chansons schreiben zu können. Ein anderer Gegenstand des Stolzes, nicht nur für ihn, sondern auch für seine Familie, waren Couplets, die er gemacht, als achtzehnhun-

Digitized by Google

dertsechsunddreißig das Federalschießen in Lausanne stattgefunden. Die Couplets waren mehr als mittelmäßig, aber — französisch gedichtet, und im Französischen schlechte Verse machen war doch mehr werth, als im Patois glücklich dichten. Und das hatte er wirklich gethan. Seine Chansons schilderten mit sehr ansprechender Naivetät die Alpenpoesie des Ausziehens im Frühling, des Käse- und Buttermachens, des Sahnetrinkens, des Brodessens und endlich des Heimkehrens im Herbst. Freilich mußte man so ziemlich in allen die mehr als abgebrauchte Redensart anhören, daß ein Hirt glücklicher als ein König sei, indessen diese Redensart ist Styl in der französischen Schweiz. Genug noch, wenn ein Dichter sich mit dieser triumphirenden Versicherung begnügt; es beweist eine ungemeine Mäßigung seiner vaterländischen Gesinnungen. Eigentlich müssen alle gekrönten Häupter insgesammt als Tyrannen angesungen werden. Unser Oberst that das nicht, er war ein vernünftiger Mann, wenngleich ein Radikaler. Als Knabe schon nach Neapel gekommen, wo sein Vater Commandant von St. Elmo gewesen, hatte er einige milde Gefühle für diejenigen seiner Mitmenschen, die außerhalb der Schweizeralpen geboren sind. Allerdings hielt auch er die Schwe-

für das erste Land und die Schweizer für das erste Volk der Erde, aber er gab doch zu, daß man anderswo auch leben und sogar zufrieden leben könne. Die vielen Schweizer, welche sich in Rußland angesiedelt, befanden sich dort ganz wohl, das erkannnte er voll Großmuth an. „Man kommt überall aus, wenn man sich nur enthölt, über Politik und Religion zu reden," so lautete sein Grundsatz über das Betragen in fremden Ländern. Er wandte denselben auch im Verkehr mit seinen fremden Gästen an und galt allgemein als ein höflicher Wirth. Um die Geschäfte des Hotels bekümmerte er sich weiter nicht; er hatte deren zu viel als Friedensrichter, um sich mit solchen kleinen Sorgen befassen zu können. Dazu kamen noch die ordentlichen und außerordentlichen Versammlungen des großen Raths, zu welchen er immer nach Lausanne fahren mußte. Die Bosheit der Conservativen wollte zwar behaupten, er nehme dort eben nur einen Lehnstuhl ein, indessen auch zum Stillsitzen braucht man Zeit. Blieb ihm welche übrig, so verwandte er sie, wie schon gesagt, entweder auf das Vergnügen der Jagd, oder auf die Beschäftigungen im Keller und im Felde. Den ganzen Sommer über war er an der Spitze seiner Leute draußen und arbeitete vom frü-

Digitized by Google

hein Morgen bis zum späten Abend so rüstig und selbst rüstiger, als einer von ihnen. Er verstand sein Gewerbe als Radikaler; nie spielte er den „Monsieur." Wie seine Knechte kam er, den Rock über der Schulter, nach Hause, wie sie wusch er sich die Hände am Brunnen, mit ihnen aß er an einem Tische, Winters in der Küche, Sommers in einem kleinen Zimmer des Hinterhauses. Da er überdies noch, sowohl bei der Arbeit wie in der Gesellschaft, als der jovialste „Compagnon" galt, hatte er unter dem „Volke" einen zahlreichen Anhang und durfte hoffen, bei der bevorstehenden Erneuerung des großen Rathes wieder gewählt zu werden.

Seine Frau, Sophie Rouge, war gegen ihn genommen klein und schmächtig, ohne jedoch im Geringsten durch zerbrechliche Glieder zu erschrekken. Ihre magere Persönlichkeit enthielt im Gegentheile harte, eckige Knochen, die besonders stark in den Händen und im Gesichte hervorsprangen, vielleicht weil man von der Gestalt Nichts sehen konnte. Die Frauen im Waadtlande tragen sich sehr verhüllt, und Madame Espèrandieu verbarg ihren Wuchs noch mehr durch ihre völlige Gleichgültigkeit gegen den Schnitt. Die Kleider schlossen sich fest um den Hals an und gingen bis auf di

Knöchel herab — damit war sie angezogen. Ob der Rücken krumm, die Brust eingefallen, ihre ganze Erscheinung eine äußerst ungefällige war, kümmerte sie nicht. Im Sommer ein fahlfarbiges Zeugkleid, ein kornblaues wollenes im Winter, ein Halstuch von buntem Kattun oder weißer Leinwand, blaue Strümpfe, dicke Lederschuhe und, um es höflich zu sagen, eine Morgenmütze, so war unveränderlich der Anzug dieser mehr nützlichen, als liebenswürdigen Person. Denn nützlich war sie; am Morgen zuerst auf, am Abend zuletzt noch wach, den ganzen Tag über in Bewegung, immer da, wo man sie nicht erwartete, wenn man sie kaum auf der Gallerie erblickte, schon wieder unten im Hofe, jetzt beim Holze, jetzt auf dem Boden, im Keller und im Garten, im Weinberge und in der Küche, die Augen überall, in jedem Winkel, in jedem Topfe und auf jedem Kreuzer, aber, leider auch überall mit einer scheltenden Zunge und darum, wenn gleich nützlich, nicht liebenswürdig. Der Großrath sprach nie von ihr, und die Töchter ahmten diesem Beispiele nach. Sie dagegen sprach vom Großrath und sagte, daß er ebensowenig wie sie den Ehrgeiz der Stellen habe. Die Stellen brächten Nichts ein. Ein Friedensrichter bekommt allerdings Sporteln und ein Großrath Diäten,

Digitized by Google

aber Madame Espèrandieu fand dieſe Vortheile in keinem Verhältniſſe zu den Opfern, die ihr Mann dem Staate brachte. Erwiederte man ihr darauf, es ſei die Pflicht eines jeden Bürgers, ſich für die allgemeine Wohlfahrt aufzuopfern, ſo machte ſie eine jener unbeſchreiblichen Mienen, mit denen ſie aus ihrer weißen, ſteifen Morgenmütze hervorſehen konnte. Die Waadtländer ſind im höchſten Grade moqueurs. Dieſe Eigenſchaft giebt ſogar der ganzen Patoispoeſie ihren Charakter. Madame Espèrandieu ſprach kein Patois und befaßte ſich nicht mit Poeſie, hatte aber darum nicht minder die nationell-ſpöttiſche Phyſiognomie und zwar ſo ausgebildet, daß es ordentlich unheimlich ſein konnte, dieſen Ausdruck auf der ſchroffen, braungelben Stirn, in den großen, ſcharfen, ſchwarzen Augen und um den etwas aufgeworfenen Mund zu beobachten. Sprach ſie von ſich ſelbſt, ſo war ſie ein außerordentliches Weib, eine chriſtliche Spartanerin, die Alles zu ertragen im Stande war und bereits ertragen hatte, die es unvernünftig fand, ſich zu ängſtigen, zu härmen, zu quälen, weil — man doch Nichts ändern konnte, die den Schmerz nicht erlaubte, auch wieder, weil man mit dem Schmerz Nichts ändern kann und über den Schmerz leicht ſeine Geſchäfte

versäumt. Ja, sie war gewappnet gefaßt auf alle Möglichkeiten, glückliche oder unglückliche. Die bevorstehenden neuen Wahlen z. B. beunruhigten sie nicht einen Augenblick, denn sie war sicher, „daß sie nach ihrem Wunsche ausfallen würden.“ War man thöricht genug, sich irgend mit Sorgen zu tragen, so hatte man nicht genug zu thun. Besonders auf die Fremden blickte Madame Espèrandieu herab. Madame Espèrandieu wandte ihr Leben an und erfüllte ihre Aufgabe — die Fremden thaten Nichts dergleichen; die Fremden thaten Nichts weiter, als daß sie am Genfersee ihre Zeit verloren und ihr Geld ausgaben — Madame Espèrandieu fand die Fremden unerhört dumm und schätzte sie folglich so gering, wie eine kluge Wirthin dumme Gäste nur schätzen kann. Sophie Rouge, verehlichte Espèrandieu, hatte zu ihrem Wahlspruche das englische Sprichwort genommen: „charity begins at home.“ Der Egoismus der Familie war noch nie bestimmter ausgeprägt gewesen, als in dieser Regentin des Zepters. Wie man in Frankreich einst gesagt hatte: „après nous le déluge,“ so hätte sie von ihrem Hause sagen sollen: „hors d'ici le néant.“ Noch muß ich die Bemerkung hinzufügen, daß Madame Espèrandieu Alles, was sie war oder zu sein glaubte,

Digitized by Google

einer Erzieherin zu verdanken hatte, „die fähig gewesen, Charaktere zu bilden.“

Von ihrer ältesten Tochter sagte Madame Espèrandieu-Rouge mit Stolz, sie gleiche ihrer Maman, indem sie allein von den drei Kindern einen langen Hals habe. Alle Achtung vor einem langen Halse — an der Stelle von Lydie hätte ich mich darum doch nicht zum Ebenbilde von „Maman“ machen lassen. „Maman“ war gar zu wenig hübsch, so ganz und gar nicht angenehm. Lydie war auch nicht eigentlich hübsch, hatte selbst — denn ehrlich währt am längsten — so halb und halb die Züge von „Maman“, aber sie sah dabei doch angenehm aus, konnte wenigstens angenehm aussehen, wenn sie erst bekannt wurde und gnädig war. War sie nicht gnädig, oder noch nicht bekannt, so hatte sie eine kalte Miene, eine ebenfalls kalte Stimme, eine steife Haltung. Deswegen galt sie auch im Dorfe für wenig „familière“, sogar für hochmüthig. Die Eltern liebten sie, vorzugsweise „Maman,“ wohl wegen des langen Halses, des Racezeichens der Rouge; Papa, weil sie ein rasches, heiteres Mädchen war, welches sehr an ihm hing. Trotzdem zeigte sie sich nicht gerade als fügsames Kind. Sie liebte einen jungen Bauer aus Veytaux, Marc Düfour, ein ganz leid-

Digitized by Google

licher junger Mann, den sie wunderhübsch, interessant, liebenswürdig, mit einem Wort unvergleichlich fand, den aber Maman nicht reich genug für „ihre Aelteste" finden wollte. Dieses „meine Aelteste" ist nicht etwa ein Plagiat an Friederike Bremer — Maman sprach wirklich so von ihrer Tochter Lydie. Aber „die Aelteste" von Maman war, wie schon gesagt, gar keine gehorsame Tochter, keineswegs geneigt, aus kindlicher Pflicht ihre Liebe aufzugeben. Sie sagte sehr bestimmt: „Es ist nicht Maman, die heirathen soll," und so blieb sie dabei, sie würde Marc Dufour heirathen und keinen andern. Wandte man ihr ein, wenn man die Eltern durchaus nicht wollen? so lautete ihre Antwort: „sie werden zuletzt schon wollen." Die jungen Mädchen im Waadtlande sind in geselliger Beziehung ganz ihre eigenen Herrinnen. Sie machen und empfangen Besuche, sie geben Gesellschaften und gehen auf Bälle und immer ohne ihre Mütter. Diese Freiheit artet nicht aus, die jungen Mädchen erhalten ihren Ruf völlig rein und werden später vortreffliche Frauen. Nirgends giebt es vielleicht treuere Gattinnen, nirgends leben die verheiratheten Frauen häuslicher, strenger zurückgezogen, als in den Dörfern des Waadtlandes. Deswegen faßte auch Lydie sich leichter in Ge-

Digitized by Google

und als sie gethan hätte, wäre der hiesige Frauenstand nicht so sehr ernsthaft. Sie tanzte noch gern, obwohl sie bisweilen Anwandlungen bekam, in denen sie die Einsamkeit allen Gesellschaften vorzog. Sie war erst vierundzwanzig Jahre alt und tanzte noch recht gern. Ludwig dagegen, die Frequentationen, als hier die zarten und zärtlichen Verhältnisse genannt werden, immer mehrere Jahre — es ist das die Regel. Während dieser Zeit hat der Liebhaber das Recht, heimliche Besuche zu machen, und das Mädchen hat das, sie anzunehmen. Davon der Name. Bei diesen Besuchen dürfen die jungen Leute nicht gestört werden — es wäre das ein äußerst schlechter Ton. Maman machte sich dessen nie schuldig; das Zimmer, in welchem Lydie eben ihrem Liebhaber Audienz ertheilte, war für sie so gut wie verschlossen. Gewiß der sonderbarste Liebeshandel nach den allgemeineuropäischen Begriffen, denen des Waadtlandes nach dagegen der einfachste, natürlichste und unschuldigste. Daß Lydie und Marc sich in allen Kreisen fanden, fast nur mit einander tanzten, versteht sich. Alle Welt und Niemand wußte es, daß sie sich liebten; es war das öffentliche Geheimniß von Montreux. Dabei blieb Lydie blühend und Marc erfreute sich einer guten Gesundheit. Nur als er mit gegen

Digitized by Google

den Sonderbund gezogen, war das lebhaftfühlende Mädchen krank geworden — zum Glück hatte es der Charpie nicht bedurft, die sie mit Thränen gezupft. Auch wenn die Eltern ihr zu sehr widersprachen, bekam sie Nervenzufälle, und seit längerer Zeit hatten sie sich's deswegen nicht mehr getraut, wenn sie gleich noch immer mit der entschiedenen Einwilligung zögerten. Lydie verließ sich seitdem ungemein auf ihre Nervenzufälle. „Wenn nichts mehr hilft, werd' ich krank," sagte sie, und, beruhigt durch dieses kindliche Vornehmen, lebte sie vergnügt, zog sich hübsch an — sie hatte eine große, gute Gestalt — machte sich Sonntags von ihrem vollen schwarzen Haar schöne englische Locken, besorgte in der Woche die Wirthschaft, strickte fleißig, wurde manchmal böse, war außerdem sehr gut, trieb Tollheiten mit ihrer Vertrauten Rosine, wurde roth, wenn man sie neckte, hatte bisweilen die Absicht, das Blumengärtchen in Ordnung zu bringen, kam nie dazu, ärgerte sich darüber, tröstete sich wieder und sang alle acht Tage ein Mal und jedes Mal mit willkührlichen oder unwillkührlichen Abänderungen das Alpenhorn.

Oskar, der Sohn und Bruder des Hauses, hatte einen kurzen, dicken Hals, „wie mein Mann," sagte Madame Espèrandieu. Auch in der Gestalt

Digitized by Google

glich er dem Alten und war ein wirklich kolossaler zweiundzwanzigjähriger Jüngling. Des kurzen Halses wegen — wie die Mutter es erklärte — trug er ungern eine Halsbinde; ich meine, es geschah aus angeborner Neigung zur Freiheit. Der Grund mochte nun sein, welcher es wollte — diese Widerspenstigkeit Oskars, seinen Hals schicklich zu umbinden, gab der lieben Mutter oft Veranlassung zu eifrigen Vorstellungen. Der Großrath verhielt sich passiv, wie bei allen innern Angelegenheiten. Oskar verlor bei den mütterlichen Ermahnungen oft die Geduld und beklagte sich dann gewöhnlich gegen seine Lieblingsschwester Lydie. Die antwortete ihm: „Mir wäre es ganz einerlei, ob Du eine Halsbinde trügst oder nicht, aber da Maman es nun einmal will, so thu' es doch." Die Sache hatte sich endlich insofern zur gegenseitigen Zufriedenheit eingerichtet, daß Oskar eine Halsbinde umthat, so oft Lydie sich Locken machte, nämlich alle Sonn- und Festtage. Einen anderen Grund zu Klagen von Seiten der Mutter gab der bedauernswerthe Zustand von Oskars Hemden ab. Sie waren unaufhörlich beschmutzt und so häufig zerrissen, daß Madame Espèrandieu behauptete, an Oskar habe man mehr zu nähen, zu flicken und zu stopfen, als an der ganzen übrigen Familie zu-

Digitized by Google

sammengenommen. Gegen diese Anschuldigung jedoch vertheidigte Oskar sich siegreich. In der ganzen französischen Schweiz zusammen wird nicht so viel gearbeitet, wie im Canton Vaud, und wiederum im ganzen Canton Vaud nicht so viel, wie im Kirchspiele von Montreux. Während des Winters, der Ruhezeit, wird hier oft noch um Mitternacht Holz gesägt und um sechs Uhr früh schon wieder mit Holzhacken angefangen. Knäbchen von fünf Jahren mühen sich bereits mit den Aexten ab — manche Schullehrer lassen ihre Zöglinge das für die Schule nöthige Holz spalten, und das ist ein Feiertag. Der neueste Geschichtsschreiber des Waadtlandes, Monsieur Juste Olivier, hat über dasselbe eine durch falsche Poesie oft unendlich lächerliche Beschreibung geliefert, aber ein Wort ist darinnen, um dessentwillen ich das ganze Buch verzeihe: er sagt, die Schweizer, versteht sich, die französischen, hieben mit wildem Enthusiasmus Holz. Treffender und erschöpfender ist noch nie die herrschende Leidenschaft eines Volkes ausgedrückt worden. Oskar hackte zwar kein Holz, dazu war er zu sehr Sohn vom Hause, aber er beschlug Fässer, lud sie auf, trug Bretter, Baumstämme, that mit einem Worte außer dem Holzhacken Alles, was zwei tüchtige Arme erforderte,

Digitized by Google

und Alles mit „wildem Enthusiasmus.“ Hörte er irgendwo an einem Fasse hämmern, so beneidete er Denjenigen, welcher den Hammer führte; fuhr ein Wagen vorüber, den er nicht beladen hatte, so schaute er ihm mit Augen der Sehnsucht nach, als wünschte er, ihn wenigstens mit abladen zu dürfen. Bei dieser rastlosen Thätigkeit, wie sollte man da seiner Hemden schonen? Das fragte Oskar die Mutter, und sie konnte eigentlich Nichts erwiedern. Auch gegen seine Arbeitswuth hatte sie Nichts, im Gegentheile, die ächt waadtländische Arbeitswuth war außer dem Gelde die einzige Eigenschaft, welche sie schätzte. Aber Oskar sollte im Keller arbeiten und zugleich „nobel und genteel“ gekleidet gehen. Frauen begehren bisweilen dergleichen Vereinigungen unmöglicher Dinge. Ein Gegenstand soll zugleich ganz schwarz und ganz weiß, ganz kalt und ganz warm sein. Oskar, der die Spitzfindigkeiten nicht liebte, zerriß seine Hemden, wenn er im Keller arbeitete, und arbeitete nicht, wenn er ein gutes Hemd trug. Im Geistigen zeichnete er sich weniger aus. Vom Collège in Vevey hatte man ihn wegnehmen müssen, weil die Studien seine Gesundheit zu sehr angegriffen. Zu Bern, wohin er darauf gekommen, hatte er sich in der Aar einen Rheumatismus zugezogen, der ihn

Digitized by Google

abermals unfähig gemacht, seinen Geist auszubilden. Trotz dieser unterbrochenen Studien war Oskar, wenn auch nicht klüger, so doch auch nicht dümmer als die übrigen jungen Leute des Kirchspiels. Ja, in seinen seltenen Mußestunden nahm er sogar das oder jenes Buch in die Hand, und erst kürzlich hatte er sich für sein Geld zwei angekauft, l'Eloquence, oder die Anleitung ein Schönredner zu werden, und le Destin, oder die Anleitung ein Wahrsager zu werden.

Rosalie, das jüngste der drei lebenden Kinder, hatte den dicken Hals des Bruders und das Gesicht des Vaters. Dabei war sie hübscher, als ihre Schwester; vorzüglich unter einem großen runden Strohhut sah sie recht frisch und mädchenhaft aus, nur bisweilen etwas zu roth, wie Baron Löser meinte: feuersbrünstig. Daß sie häufig eine blaue Brille trug, gab ihr einen kleinen Anstrich von Sonderbarkeit. Nahm sie die Brille ab, so konnte man sehen, daß ihre Augen auch blau waren. An Gestalt war sie wohl ein wenig kleiner als Lydie, aber darum doch groß, und wenn man die Wahrheit gestehen soll, sogar etwas stämmig. An Betragen gesetzt und ernsthaft. Bei einem Prediger im Canton Bern erzogen, hatte sie Grundsätze, wegen welcher sie keinen Ball und überhaupt

Digitized by Google

keine Gesellschaften außer dem Hause besuchte. Man hätte glauben sollen, sie gedenke sich vor der Liebe und dem Leben einzusperren. Doch dem war nicht so. — Louis Ormond, ein Schwestersohn von Madame Espèrandieu, wurde aus Deutschland erwartet, wohin er vor drei Jahren Behufs seiner Studien gegangen war. Dieser Vetter war zwar noch kein Verlobter, aber doch die sichere Hoffnung eines Verlobten. „Ich heirathe Dich und keine Andere," hatte er ihr beim Abschiede gesagt, und Rosalie dachte bei aller Bescheidenheit gut genug von sich, um den Vetter mit Sicherheit zu erwarten. Trotz der Erwartung jedoch blieb Rosalie unverändert dieselbe ehrbare junge Person, welche sie seit ihrer Heimkehr aus dem Hause des deutschen Predigers gewesen. In der Wirthschaft nicht so thätig wie Lydie, führte sie dafür die Rechnungen und den Briefwechsel des Hauses. Gaben die Handelsfreunde des Großraths ihre Töchter als Pensionairinnen in die Familie, so war es Rosalie, welche die jungen Fremden im Französischen, in der Aufwartung und in der Aufklärung unterrichtete. Denn diese jungen Bernerinnen faisaient des contes bleus, wie der Großrath sich ausdrückte, d. h. sie erzählten von guten und bösen Geistern, von Hexen und Drachen. Das war

denn unendlich dumm, wie der Großrath und als vernünftige junge Person auch Rosalie fand, und so wandte sie viel Mühe auf die Vernichtung dieser unglücklichen Vorurtheile bei ihren jungen Schülerinnen — ob mit Erfolg, getraue ich mir nicht zu versichern. Rosalie hatte im Uebrigen kastanienbraunes Haar, machte sich jedoch Sonntags keine Locken. Dafür sang sie am Abend dieses Tages zu ihrem alten Piano französische Romanzen und deutsche Lieder, an denen nur auszusetzen war, daß Niemand sonst sie länger sang.

Rosine, das Dienstmädchen, war ein munteres blühendes Kind, aus Yverdün, mit einer ungewöhnlich wohlklingenden Stimme, sehr vergeßlich, sehr tanzlustig, verliebt und geliebt, und sich mit drolliger Aufrichtigkeit über die Noth beklagend, welche die Jugend mache. An Lydien hing sie sehr, und half ihr treulich, den lieben Marc ins Haus schmuggeln. Von Rosalien sagte sie: die werde wohl „alte Tante" werden, von Maman: sie werde viel zu oft böse. Von den Herren Espèrandieu sagte sie gar Nichts.

Vier Hunde gehören noch in die Bildergallerie des Hausstandes. Sie stellten die Meute des Großrathes vor, begleiteten ihn jedoch fast nie, einen ausgenommen, einen namenlosen gelben, klein, ma-

Digitized by Google

ger, dürftig, furchtsam, vom Baron Frösterle genannt, weil er ewig zitterte, selbst in der wärmsten Sonne oder am brennenden Ofen. Frösterle allein also erfüllte seine Bestimmung, die übrigen drei lagen entweder auf den Bänken der Gallerie oder trabten hinter denjenigen der Fremden her, denen es gelungen war, sich ihr Zutrauen zu erwerben, was nicht leicht glückte, denn die Hunde hatten sämmtlich das ganze Mißtrauen der Waadtländer. Frösterle lief, sobald er nur einen Fremden sah; sein Sohn, Pinson im Hause, Jauny vom Baron geheißen, ließ sich auch nur schwer bewegen, einer liebkosenden Hand stillezuhalten. Gewöhnlich machte er, wenn man sich ihm näherte, einen großen Satz zurück. Da er größer, glatter, nicht so dürr, mit einem Worte hübscher war, als „der Urheber seiner Tage," so gab man sich mehr Mühe, seine Gunst zu erlangen, als die Frösterle's, dessen Davonlaufen man weiter nicht beachtete. Wenn Jauny nun nach verschiedenen Rückwärtssätzen und Seitensprüngen sich zur angebotenen Freundschaft entschlossen hatte, so war kein Thier drolliger und schmeichlerischer als er. Auf alle Art drückte er seine Anhänglichkeit aus, am deutlichsten dadurch, daß er seine Gönner in die Knöchel biß, oder irgend eines ihrer Kleidungsstücke zwischen die Zähne

Digitized by Google

nahm und spielerisch schüttelte. Auch was er von ihrem Eigenthume auf Tischen oder sonst wo fand, nahm er zwischen seine Pfoten und seine Zähne. Unschuldige Vergnügungen, die höchstens einen Rockzipfel, einen Stiefel, oder die Handschuh und das Schnupftuch kosten konnten. Die schöne weiße Flore, das anmuthigste Geschöpf von dieser Gesellschaft, war weniger schwer zu gewinnen und auch minder ausschweifend in ihren Liebesbezeigungen. Sie sprang blos zum Fenster herein, oder auf den Tisch, oder auf die Knie, oder gab mit huldvoller Grazie ihre beiden Vorderpfoten zu halten. Der vierte Hund war ein großer, weiß und braungefleckter, deswegen von den Herren Scheck getauft, im Hause bisher ohne Namen geblieben. Man konnte ihn nicht leiden, den armen Scheck; man sagte, er wäre immer schmutzig, dabei dumm, träge, ungeschickt. Alles wahr, aber was konnte der arme Scheck dafür, daß er so geschaffen worden? Ein geistvolles Mädchen mühte sich viel damit ab, zwei sehr unwissenden Freundinnen ein wenig Literatur und Geschichte beizubringen. Als man sie fragte: warum sie sich gerade solche Schülerinnen ausgewählt, antwortete sie mitleidig: „Ach Gott, sie sind so sehr dumm!“ — „Das arme Vieh ist so sehr häßlich,“ hatte auch Lestocque gesagt, als er angefangen, Scheck

Digitized by Google

zu seinem Günstlinge zu machen. Das schwerfällige Thier, bisher immer nur angefahren und fortgestoßen, empfand jetzt zum ersten Male in seinem buchstäblichen Hundeleben, was es heiße, gestreichelt und gelobt zu werden. Auch war seine Dankbarkeit grenzenlos. Kam Lestoque, so verließ Scheck seinen Platz, derselbe mochte noch so warm sein, und den Schwanz mühsam bewegend, wanderte er auf seinen einzigen Freund zu und stieg entweder mit seinen nassen Pfoten an ihm in die Höhe, oder rieb sich die schmutzige Schnautze an seinen Beinen ab. Mehr als ein Mal war er Lestocque durch das ganze Dorf und selbst einen Weinberg hinauf gefolgt, Unternehmungen, die von Scheck noch nie gesehen worden waren. Scheck hatte sogar. — es klingt unglaublich, aber es ist wahr — seine Vorderpfoten bis auf eine Fensterbrüstung des Eßsaales gebracht und deutlich zu verstehen gegeben, daß er hineinsteigen würde, wenn es ihm möglich wäre. Aber, freilich, das konnte für ihn nie möglich werden.

Dieses Verhältniß zwischen einem Herrn der Schöpfung und einem demüthigen Gliede derselben war nicht das einzige dieser Art im Zepter. Jauny hatte ein ähnliches mit dem geheimniß-

Digitized by Google

vollen Engländer — Jauny war, wie Adine sagte, ein Köter, der poetischen Geschmack besaß.

Bevor unsere Gesellschaft angekommen, hatte ein wilder Neid vom Zepter auf die conservative Pension in den Planches stattgefunden, denn diese war voll gewesen und der Zepter nicht. Ja, der Baron Bismark aus Berlin war sogar geradeweges aus dem Zepter hinübergezogen, weil Herr Espèrandieu, seines Grundsatzes: des politischen Schweigens, ein Mal vergessend, sich erlaubt hatte, ihm einen Vortrag über die Menschenrechte zu halten. Aber jetzt blickte Madame Espèrandieu mit Ruhe hinüber nach den Planches. Allerdings hatte die conservative Pension mehr Bewohner, als sie menschlichen Berechnungen nach fassen konnte, weswegen der Baron sie die elastische nannte; aber der Zepter war auch voll, und es brauchten, wie Maman höhnisch bemerkte, nicht aus einer Stube vermittelst eines Bettuches zwei Löcher gemacht zu werden, wie drüben in der conservativen Pension hatte geschehen müssen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel des ersten Romans.

Beim Kaffeetrinken.

Auf der Gallerie saß im schönen Sonnenschein ein Mann von achtundvierzig bis funfzig Jahren, mit Namen Lange, durch Geburt Holländer, durch Enthusiasmus Engländer, von Religion Wiedertäufer, von Gewerbe früher Rumhändler, jetzt Großpensionair in sämmtlichen Pensionen am Genfersee, für den Augenblick wohnhaft in der elastischen Pension, dabei aber täglicher Kaffeegast im Zepter, so daß er wie eine Art Vermittlungsglied zwischen den Conservativen und Radikalen angesehen werden konnte. Dieser gute, dumme und drollige Mann saß, da er eben allein war, stillschweigend da, hielt sein dünnes Spazierstöckchen zwischen seinen dünnen Beinen, rauchte seine Cigarre und schlürfte von Zeit zu Zeit aus der Untertasse seinen schwarzen Kaffee.

Digitized by Google

Da kam die Straße von Clarens her einer seiner vielen Bekannten gesegelt — Lange kannte nämlich die ganze Welt, — ein Herr Liebermann aus Schlesien, früher Militair, dann Gutsbesitzer, jetzt eben auch Pensionair, und zwar dort, von wo er kam, in Clarens. Mit mächtigen Schritten seiner sehr langen Beine, trabte er die kleine Treppe hinauf, während er sich so eifrig den Schweiß von der Stirn wischte, als wäre es in den Hundstagen. Lange lüftete seinen unbeschreiblich glatten Hut, streckte einige Fingerspitzen aus und sagte: „Guten Tag, Monsieur, erfreut, Sie zu sehen.“ Liebermann ergriff die dargebotenen Fingerspitzen herzlich, freute sich seinerseits ungemein, eilte in das Haus, bestellte sich Kaffee, kam zurück, ließ sich neben Lange nieder, athmete auf und wischte sich die Stirn.

„Schöner Tag,“ sagte er voller Befriedigung; „man erstickt beinahe.“

Lange nahm ein Schlückchen Kaffee und sprach ausdrucksvoll: „O, Monsieur, und erst im Frühlinge! da ist Alles grün, von oben bis an den See.“

„Ich glaub' es,“ sagte Liebermann bewundernd. „Es sollen dann hier so viele Narzissen sein.“

„Die sind weiß, nicht wahr?“ fragte Lange,

Digitized by Google

der bereits drei Mal den Frühling hier zugebracht hatte, aber die Narziſſen immer noch nicht kannte. Unſer Holländer war etwas ſchwer von Begriffen.

„Was haben Sie für Nachrichten?“ fragte jetzt Liebermann, nachdem er auf Lange's Frage wegen der Narziſſen unſchuldig mit Ja geantwortet hatte. Lange lief alle Tage den langen Weg nach Vevey, theils um die Journale zu leſen, theils um bei dem Thermometer, der dort an der Promenade ſteht, genau zu ſehen, nach wie vielen Graden er friere, nämlich, wenn es fror. Es war doch ſchön, wenn er mit wichtiger Miene ſagen konnte: wir haben heute ſo und ſoviel Grad!

Auch politiſche Neuigkeiten theilte er gern mit, und war gleich bereit, Liebermanns Frage ausführlichſt zu beantworten. „Wien ſoll ſich ergeben haben,“ ſprach er, die kurze Stirn und die buſchigen Augenbrauen zuſammenziehend, „aber ich glaube es noch nicht. Aber es wird geſchehen, denn —“ er ſah großartig verachtungsvoll aus — „dieſe Leute ſind ſammt und ſonders Feiglinge.“ Lange war der größte Haſe unter der Sonne.

„Die Ungarn wollen noch immer kommen,“ meinte Liebermann bedenklich.

„Die Ungarn ſind in Prag, nicht wahr?“ fragte Lange.

Digitized by Google

Liebermann machte große Augen. „Wie sollen sie denn dahin kommen?“

„Nun, Prag ist doch in Ungarn?“

„Nein doch, in Böhmen ist es, die Hauptstadt von Böhmen.“

„Wirklich? Aber die Slowaken — was sind denn die Slowaken? Man hört jetzt so viel von ihnen.“

Es kostete Liebermann eine nicht geringe Anstrengung, dem ungelehrigen Holländer beizubringen, was die Slaven überhaupt wären, und daß die Magyaren die Ungarn wären. Endlich schien Lange beide große Wahrheiten begriffen zu haben.

„Hoe! Sie wissen das Alles,“ sagte er. Lange hatte von seinem Holländisch nur diesen Ausruf beibehalten.

„Ich war in Ungarn,“ sagte Liebermann nicht ohne Eitelkeit. „Meine Frau hat da Verwandte. Ihre Familie wohnt ja in Mähren.“

„Was macht Ihre Cousine?“

Diese Frage klang abgebrochener als sie war. Liebermann hatte eine Cousine seiner Frau bei sich, eine Gräfin Rindsmaul, junge nervenschwache Dame, für ihn ein wahres Hauskreuz. Mehrmals schon hatte er gegen Lange über sie geklagt, so wie über die lästigen Rücksichten, welche die Familie ver-

Digitized by Google

lange. Als daher Lange von Liebermann das Wort „Familie“ hörte, dachte er unwillkührlich an die Couſine.

Liebermann ſchüttelte den Kopf, wiſchte ſich die Stirne und antwortete: „es iſt bald nicht mehr auszuhalten. „Wenn das ſo fortgeht — ich habe es meiner Frau ſchon mehr als einmal erklären wollen und ich thu' es auch gewiß — wenn das ſo fortgeht, mach' ich mich davon. Man iſt doch am Ende nicht hierher gekommen, um ſich von der Perſon unaufhörlich plagen zu laſſen. Sie können ſich gar nicht vorſtellen, wie ſie iſt. Man könnte ſeinen Verſtand verlieren, wahrhaftig! Gott nein, wie man nur ſo ſein kann!“

„Eine junge Perſon! Die jungen Perſonen ſind ſonſt immer ſo allerliebſt.“

„Ach, auch nicht immer, lieber Herr Lange. Ich kenne ihrer genug, die einem den Kopf warm machen können. Aber das iſt wahr, ſo eine wie meine Couſine habe ich noch nicht geſehen. Es iſt auch gut — wenn viele junge Mädchen ſo wären, ſo käme keine Heirath mehr zu Stande. Die Männer wären ja Narren, wenn ſie ſich ſolche Geſchöpfe auflüden. Ich danke meinem Schöpfer, daß ſie nicht meine Frau iſt.“

„Ihre Frau iſt gut, nicht wahr?“

Digitized by Google

„Gott, seelengut!“ Liebermann gerieth in das Deutsche — sonst sprachen sie immer Französisch — Lange hörte aus Kräften zu. Liebermann fuhr fort: „wenn sie nicht so sehr gut wäre, hätten wir denn da die Cousine mitgeschleppt? Aber da hieß es: „nehmen wir sie doch mit, das arme Kind; vielleicht wird sie gesund.“ Ih, sie wäre auch zu Hause gesund geworden, wenn sie überhaupt noch gesund werden soll, und mußte sie durchaus hierher, warum konnte denn die Mutter nicht mit ihr herreisen? Aber nein! die kann nicht wegen ihrer Familie. Nun, ich weiß nicht, ob sie bei ihren verheiratheten Töchtern immerfort nothwendig ist, aber das weiß ich wohl, ich würde ihr sehr dankbar sein, wenn sie mir den Schatz, die Cousine, nicht anvertraut hätte. Sie that zwar, als erzeigte sie mir eine Ehre, aber ich danke für diese Ehre. Es ist recht sehr angenehm, mit einer solchen alten Familie verwandt zu sein, ich weiß es auch gewiß zu schätzen, aber man muß es nur nicht gar zu theuer bezahlen sollen.“

Lange, der ungefähr die Hälfte der Klage verstanden, machte Zeichen eines stummen Beifalls. Liebermann wischte sich die Stirne und redete emsig weiter, immer noch, ohne es zu bemerken, daß er deutsch sprach.

Digitized by Google

„Wenn ich nur wüßte, wie ich es ihr recht machen sollte," sagte die gutmüthige Seele. „Aber das kann man gar nicht, sie ist zu wetterwendisch. Bald will sie das, bald das, bald das wieder nicht, und so geht es alle Tage. Ich frage immer meine Frau: Du, was calmirt sie denn und was irritirt sie? — sag' es mir nur — ich will ja Alles thun und Alles lassen, um nur Frieden zu haben. Ja, meine Frau weiß es ebensowenig wie ich, und so muß ich jeden Tag abwarten, was ich soll und was ich nicht soll. Es ist ein Elend mit den Nerven. Es mag schon sein, daß sie krank ist, aber unausstehlich ist sie auch. Ich hab' ihr angeboten, ich will sie ausfahren, ausreiten lassen — ne, die Esel sind ihr zu tückisch und die Wagen zu hart. Nu, sie sind nicht weich, das ist wahr, aber ich kann sie nicht anders schaffen, als sie hier zu haben sind, und für's Temperament der Esel kann ich auch nicht. So sitzen wir denn fast immer in der Stube, d. h. meine arme Frau, denn ich gehe fort — ich werde nicht dasitzen und die Cousine pflegen; ich habe schon genug an der Noth Morgens und Abends. Bald muß man die Fenster aufmachen, bald sollen sie zu sein, bald kann sie nicht die Sonne vertragen, dann scheint ihr wieder der Mond zu hell — genug, wer's

nicht mit ansieht, der glaubt's nicht. Nie frägt sie danach, ob's den Andern recht ist, wie's ihr recht ist — wenn sie einen quält, das ist ihr ganz einerlei — nur sie darf nicht gequält werden, das ist unerlaubt. Du mein Himmel! man will sie ja auch nicht quälen, man hat ja sogar Angst um sie, wenn man sie weinen hört. Aber kommt man angelaufen und frägt, was es giebt, so lacht sie einem in's Gesicht, d. h. sie hat den Lachkrampf, wie meine Frau sagt. Und dabei redet sie immer wie ein Buch darüber: „man müßte sich von sich selber losmachen und Andern nicht beschwerlich fallen." Ich wollte, ich könnte mich von ihr losmachen, denn sie fällt mir sehr beschwerlich. Wir haben ein Lustspiel, darin ist ein Bedienter, der rühmt sich fortwährend: ich bin drei Jahre in Paris gewesen. Gerade so spricht sie: ich bin sechs Jahre krank gewesen. Ih, meinetwegen kann sie das Dutzend Jahre voll machen — mir soll's gleich sein. Sie kann hin, wohin sie will, nur nicht mit uns. Sie ist schon einmal in Pommern gewesen, um Seebäder zu brauchen — da kann sie ja wieder hin mit ihrer Mutter. Pommern ist ein schönes Land; wenn die Cousine nicht gerade da wäre, möchte ich selber hin, schon der Spickbrüste wegen, die ich sehr gern esse."

Digitized by Google

Bei dem Worte „Essen" ward Lange lebhaft. „Was ist es, das Sie so gern essen?" fragte er hastig auf Französisch.

Liebermann holte Athem, wischte sich die Stirne und erklärte, so gut er es auf Französisch konnte, seinem wißbegierigen Zuhörer die Beschaffenheit der pommerschen Gänsebrüste. Lange meinte: „Die müssen sehr gut sein — wo bekommt man denn die? Wo Sie her sind?"

„In Schlesien? Ja wohl; sehr gut sogar."

„Ich werde nach Schlesien reisen. Man ißt da überhaupt gut?"

Liebermann rühmte die Heimath.

„Bekommt man auch gutes Rindfleisch?"

Liebermann war zu ehrlich, um nicht zu gestehen, daß Rindfleisch nicht gerade die Glanzseite von Schlesien sei. „Wollen Sie vorzügliches Rindfleisch essen," setzte er hinzu, „so müssen Sie nach Wien."

„Da ist die Küche gut?"

Liebermann schilderte mit Begeisterung die Speisekarte im Lamm. „Solche Gemüse und solche Coteletten und solche Mehlspeisen und Eistorten!"

„In Paris," sagte Lange vornehm, „da ißt man, Monsieur. Par exemple."

Liebermann gestand bescheiden ein, daß er jenes

Digitized by Google

Paradies der Gastronomen noch nicht kenne. Ein weiteres Gespräch über dieses Beiden so interessante Thema aber wurde dadurch verhindert, daß die Herren des Hauses herauskamen.

Liebermann, der eben Kaffee trank, wollte geschwind seine Tasse wegsetzen, um aufzuspringen und Verbeugungen zu machen. Der Graf verhinderte ihn daran und bat nur um einen kleinen Platz auf der Bank. Liebermann machte ihm dienstbeflissen einen großen, der Graf setzte sich neben ihn und fing an, eine Pfeife zu rauchen. Der Baron und Lestocque, beides keine Raucher, lehnten sich an das eiserne Geländer. Herr von Rochow war nicht mit, und der Graf fragte: „Wo ist denn Adolf?" — „O, Adolf ist bei Agnes," antwortete der Baron.

Flore, die auf der Mauer des Rosengärtchens stand, hörte die Stimmen, sprang mit einem Satze herab und kam auf die Gallerie gerannt, um die Herren zärtlich zu begrüßen. Lange bewunderte die Behendigkeit des Thieres. Der Graf sagte, Flore streichelnd: „Sie erinnert mich ungemein an einen Hund, den ich hatte, eine Juno, auch so ein schlankes, weißes Thier und von einer seltenen Intelligenz. Sie werden es mir nicht glauben,

Digitized by Google

aber es ist so: wenn ich auf die Jagd ging, so zeigte ich dem Hunde meine Uhr und sagte: „„jetzt, Juno, eine Stunde lang nur Rebhühner, keinen Hasen!““ und während dieser Stunde konnten Hasen aufspringen, so viel da wollten — Juno achtete ihrer gar nicht. War die Stunde vorbei, so zeigte ich ihr abermals die Uhr und sagte: „„nun nur Hasen und kein Rebhuhn!““ und das Thier verstand mich ebenso. Ich habe mit ihr immer so stundenweise gejagt.“

„Das ist außerordentlich,“ meinte Lange.

„Haben Sie den Hund noch, lieber Herr Graf?“ fragte mit lebhaftem Antheil Liebermann.

„Ich schenkte ihn meinem ältesten Sohne. Die Schelme von Söhnen wissen sich Alles so höflich auszubitten, daß man es ihnen durchaus nicht abschlagen kann.“

Der Baron hatte sich während dieser letzten Reden zu Lestocque geneigt und geflüstert: „Mein liebes Krokodil erzählt bisweilen ganz unglaubliche Geschichten.“ Luitgard hatte am Abend vorher der Gesellschaft unter mehreren deutschen Sachen auch die Ballade von Löwe und Freiligrath vorgesungen, in welcher die Königin der Unken von ihrem lieben Vetter, von dem Krokodil im Nile, gegrüßt wird, und der Graf war vom Baron seitdem noch

Digitized by Google

nicht anders genannt worden, als: „mein liebes Krokodil.“

Laut sagte jetzt der Baron: „Mir fällt beim Frösterle auch immer ein Hund ein. Mein Bruder hatte ihn; er hieß Tom, sollte ausgezeichnet dressirt worden sein, kostete daher auch nicht weniger als funfzehn Friedrichsd'or, war mit einem Worte eine Acquisition. Gut, wir gehen auf die Jagd, Tom findet gleich einen Hasen, der Hase läuft, Tom ihm nach, mein Bruder ist ganz glücklich über seinen Hund, auf ein Mal dreht der Hase um und macht Front gegen Tom, und der nimmt den Schwanz zwischen die Beine, läuft, was er laufen kann, auf uns zu, zittert an allen Gliedern und versteckt sich hinter uns. Der Hund war groß und stark — wenn das kleine Frösterle das thäte, wollte ich nichts sagen, aber im Gegentheile, Frösterle ist außerordentlich tapfer.“

„Deswegen erinnert er Dich an den furchtsamen Tom?“ fragte der Graf, welcher während der Geschichte mehrmals geschmunzelt hatte, erstens weil er sie nicht glaubte, zweitens weil sie nicht im Jagddeutsch vorgetragen wurde. Der Baron war kein Jäger.

Ein Wagen kam von Clarens her angefahren; das Pferd trug Schellen. Lestocque sagte gereizt:

Digitized by Google

„Dieſes widerwärtige und unaufhörliche Läuten! Fräulein von Puttkammer findet es ſehr idylliſch, aber ich dankte gern dafür.“

Der Baron ſprach: „Tutchen und Sie ſcheinen mir keine beſondern Freunde zu ſein, trotz der alten Bekanntſchaft.“

„Vielleicht eben deswegen,“ bemerkte der Graf.

„Du biſt doch eigentlich ein recht maliciöſes Krokodil,“ ſagte der Baron.

Lange erkundigte ſich verwundert, warum der Baron den Grafen Krokodil nenne?

„Wiſſen Sie Nichts von den Krokodilen bei uns?“ fragte der Baron. „Das iſt ein ganz eigner Stand, ein äußerſt zahlreiches Geſchlecht, beſonders bei uns in Schleſien wimmelt's von Krokodilen, beinahe die ganze Provinz iſt verkrokodilt.“

Lange ſagte halb gläubig, halb ungewiß: „Par exemple, die hab' ich noch nie geſehen. Wie ſehen ſie denn aus?“

Der Baron antwortete, ſich ſeiner Laune überlaſſend: „das läßt ſich nicht ſo genau beſchreiben — ſie ſehen ganz aus wie andere Menſchen, unterſcheiden ſich auch durch ihre Kleidung nicht, tragen einen Frack oder einen Gehrock, je nachdem — wenn es regnet, einen Ueberzieher oder auch einen Mantel. Dieſes letztere Kleidungsſtück lie-

Digitized by Google

ben sie vorzugsweise, weil es sich am besten nach dem Winde tragen läßt und die Krokodile vollkommen vom Winde abhängen, so daß man sagen kann, es sind wahre Wetterhähne. Unter einander leben sie, obgleich sie einer und derselben Familie angehören, meistens wie Hunde und Katzen; nur wenn sie gemeinschaftlich bei einem essen, sind sie einig und unterhalten sich auf die Kosten derjenigen von der Verwandtschaft, welche das Mißgeschick haben, eben nicht da zu sein. Am schlimmsten sind dabei die angeheiratheten Krokodile, obgleich man auch bei den natürlichen oft eine sehr böse Gemüthsart vorfindet. Außerdem müssen Sie noch wissen, daß sie von beiden Geschlechtern sind und sich untereinander verheirathen können. Daß die Krokodildamen auch Damenkleidung tragen, glaube ich nicht erst erwähnen zu dürfen. Jetzt habe ich Ihnen eine vollständige Beschreibung der Krokodile geliefert — nicht wahr?"

„Vollkommen," antwortete Lange. Sein Gesicht sagte etwas Anderes.

Liebermann zupfte den Grafen am Aermel und zischelte: „Lieber Herr Graf, ich verstehe durchaus nicht, was der Herr Baron meint, ich sehe nur ein, daß er sich über den Herrn Lange lustig macht. Sagen Sie mir's doch, was sind denn

Digitized by Google

dieſe Krokodile?" — „Vettern," erwiederte der Graf geheimnißvoll, „männliche und weibliche." Liebermann wunderte ſich.

Unterdeſſen wandte der Baron ſich an Lestocque. „Apropos, lieber Lestocque, dabei fällt mir ein — ich habe Sie ſchon immer mal fragen wollen — iſt der geſtürzte Miniſter nicht Ihr Onkel?"

„Nein, nur mein Vater," entgegnete Lestocque.

„Das hieß ein wenig mal à propos, lieber Bruder," bemerkte der Graf.

„Entſchuldigen Sie tauſend Mal," bat der Baron etwas verlegen.

„Es thut durchaus Nichts," ſprach begütigend Lestocque, „dergleichen Erkundigungen kommen vor. Ein Freund von mir, der vor einigen Jahren das Unglück hatte, Tſchech zu heißen, wurde am Morgen der damaligen berühmten Hinrichtung ſehr verbindlich gefragt: Entſchuldigen Sie, iſt der Königsmörder vielleicht Ihr Bruder?"

Zwei Eſel kamen an, auch von Clarens her. Sie gehörten dem Müller und trugen Kornſäcke. Der eine war weiß, der andere grau, beide gingen, ohne irgend geführt zu werden; ſie kannten ihren Weg. Lange lenkte die Aufmerkſamkeit auf ſie. „Was für hübſche Thiere es ſind!" meinte

er. „Ja, es ist wahr," stimmte der Baron ein, „die Esel sind eigentlich sehr anmuthige Geschöpfe." — „Und mit Unrecht wegen Dummheit verläumdet worden," fügte Lestocque hinzu. „Da tritt der eine auf das Brett, um trinken zu können — ich finde das sehr klug." Seit es Esel giebt, waren noch nie welche so bewundert worden, wie diese beiden des Müllers.

Der Graf sagte, den trinkenden vorzüglich mit Wohlgefallen betrachtend: „Das Thier macht es fast wie ein Fohlen, welches ich aufzog, als ich noch mein Gut hatte. Dieses Fohlen war, ich weiß nicht wie, von der Passion ergriffen worden, Pflaumen zu fressen. Da nun von selbst meistens nur die madigen abzufallen pflegen und die ihm nicht behagten, so stellte es sich auf die Hinterfüße, schüttelte mit den Vorderfüßen den Baum, der ihm gerade gefiel, und speiste auf die Art nur reife und gute Pflaumen."

„Das ist wirklich ganz extraordinair," meinte der Baron. „Ich habe es oft gesehen, daß Hunde die Kirschen sehr liebten, aber sie begnügten sich immer mit denen, welche die Kernbeißer ihnen heruntergeworfen hatten — die Bäume zu schütteln ist ihnen nie eingefallen."

Digitized by Google

„Ein Pferd iſt auch ein klügeres Geſchöpf, als ein Hund, lieber Bruder.“

„Darin muß es liegen, ſonſt klänge es ein wenig fabelhaft.“

„Was ſiehſt Du denn ſo oft nach den Fenſtern in die Höhe?“

„Ich wundere mich, daß die Damen noch nicht kommen.“

„Das will ſagen, warum Adolf's Tochter noch nicht kommt?“

„Wer iſt denn Adolf?“ fragte Lange.

„Der Mann von Agnes,“ erwiederte der Graf.

„Aber wer iſt Agnes?“

„Die Frau von Adolf,“ antwortete der Baron.

„Herr und Frau von Rochow,“ erläuterte Lestocque mitleidig.

„Das Fräulein iſt hübſch,“ ſagte Lange lebhaft, „nicht wahr?“

Der Graf neigte den Kopf. Der Baron ſprach: „Die Frau von Rochow gefällt mir alle Tage beſſer. Sie iſt allerliebſt munter; man kann mit ihr ſo hübſch ſpaßen, daß es ein Vergnügen iſt. Man weiß nicht immer recht, ob ſie ihre gefühlvollen Aeußerungen ganz ehrlich meint, es ſieht manchmal ſo aus, als moquirte ſie ſich über ſich

Digitized by Google

ſelbſt, aber dabei iſt ſie doch ungemein amüſant und liebenswürdig."

„Etwas nur würde ich von ihr noch wünſchen," äußerte der Graf, „daß ſie ein klein wenig weniger von ihrer Luitgard ſpräche."

„Die Luitgard iſt ein ſo hübſches Mädchen, daß man es der Mutter wohl verzeihen kann, eitel auf ſie zu ſein."

„Eben weil ſie ein hübſches Mädchen iſt, bedarf ſie es nicht, von der Mutter unermüdlich geprieſen zu werden."

„Das andere Fräulein," fing Lange wieder an, „ſie iſt nicht mehr jung, aber vielen Verſtand hat ſie."

„Das Tutchen?" fragte der Baron. „Das hat für mich ſogar zu viel Verſtand."

Der Graf lobte Adine und Lestocque ſagte: „Trotz einiger kleiner Sonderbarkeiten iſt Fräulein von Puttkammer eine ſehr geſcheidte und ſchätzenswerthe Perſon." Der Baron verſicherte, er verehre ſie aufrichtig. Von Frau von Kaiſer wurde gar nicht geſprochen.

Der Wirth ging unten vorbei. Lange blickte mit einer ſo finſtern Miene auf ihn nieder, daß der Baron ihn lachend fragte: was der arme Mann ihm denn gethan habe.

Digitized by Google

„Monsieur," antwortete Lange feierlich, „es ist ein Radikaler."

„Und was macht Ihnen das?"

„Ich hasse alle Radikale." Lange fand nicht Worte, um seine Nichtachtung gegen den Großrath genügend auszudrücken. Homme de rien, unwissend, anmaßend waren die gelindesten Benennungen, die er gebrauchte. Komisch klang es, diesen ganzen großartigen Unwillen mit dem leisesten Zischeltone aussprechen zu hören, denn Lange hatte ganz die Stimme der Engländer.

„Ich muß fürchterlich dumm sein," hob der Baron an, „ich habe noch immer nicht begreifen können, worin hier in der Schweiz die Radikalen und die Conservativen sich von einander unterscheiden. Ueberall anderswo sieht man es nur allzu deutlich, aber hier es herauszukriegen gelingt mir nicht."

„Der Unterschied läßt sich doch mit wenigen Worten bezeichnen," sprach Lestocque. „Die Radikalen wollen die Republik auf der ganzen Erde, die Conservativen begnügen sich damit, sie in der Schweiz zu wollen."

„Wie kann man die Republik wollen!" meinte Lange. „Ist das nicht dumm?"

Digitized by Google

„Da es hier die angemeſſenſte Staatsform iſt, ſehr natürlich," antwortete Lestocque.

„Monſieur, hier kann von einer Staatsform gar nicht die Rede ſein. In einem ſolchen kleinen Lande!"

„Das Land mag noch ſo klein ſein, immer kann es gut oder ſchlecht regiert werden, und die hieſige Verfaſſung iſt vollkommen vernünftig. Deshalb können auch hier keine wirklich politiſchen Revolutionen ſtattfinden, denn was wollte man ändern? Was man hier eine Umwälzung nennt, iſt immer nur die Ungeduld der nicht regierenden Fraction, die ſich vor der geſetzlichen Friſt an die Stelle der regierenden Fraction ſetzen will."

Logik war für Lange Hebräiſch. Er ſaß ſtill und rauchte. Erſt als Liebermann die gute Verpflegung in ſeiner Penſion rühmte, wurde der Holländer wieder lebendig und erzählte mit Behagen, wie er jetzt immer Speck frühſtücke. Speck, fügte er hinzu, ſei das geſündeſte Nahrungsmittel; Kinder, mit Speck genährt, nähmen merkwürdig zu. „Wenn ich je eine eigene Wirthſchaft hätte," endete er, „ſo hielte ich mir ein eigenes Schwein, und das würde ich ſelbſt jeden Morgen mit Seife waſchen und bürſten. Da würde ich ſchönen Speck haben."

Digitized by Google

„Also soll das Schwein täglich Toilette gemacht kriegen?“ fragte der Baron. „Das unglückliche Ferkel!“

Ein Schwarm kleiner Mädchen kam vorbeigelaufen, sehr lärmend, sehr vergnügt, zu den Herren heraufguckend und verschämt kichernd. Die kleinen Geschöpfchen waren schon zutraulich. Lange, trotz seiner Wuth gegen alles Radikale, hatte doch Kinder lieb, selbst wenn sie radikalen Eltern angehörten. So gab er denn oft kleine Geschenke und fragte nach der Schule und nach der Artigkeit. Lestocque sparte ebenfalls die Bonbons nicht. „Wer strebt nicht nach der Gottähnlichkeit, glücklich machen zu können, und welches Geschöpf anders vermögen wir glücklich zu machen, als ein Kind durch Bonbons?“ fragte er auf seine melancholisch-ironische Weise.

Der Graf bemerkte, die kleinen Dinger betrachtend: „Es scheint, als würde hier für Mädchen bezahlt, wie bei uns für Knaben. In Preußen wurde nämlich — denn ich weiß nicht, ob es noch geschieht — für sieben Knaben eine Prämie von funfzig Reichsthalern gezahlt,“ fuhr er fort, sich erläuternd an Lange wendend. „Mir ist davon ein sonderbarer Fall vorgekommen. Der Schulmeister auf meinem Gute hatte unter zwölf

Kindern sieben Söhne, von denen er jedoch den einen bereits wieder verloren hatte. Der Mann kam zu mir und bat um meine Verwendung wegen der Prämie. Ich sagte ihm, meiner Meinung nach werde für den todten Sohn nicht mitbezahlt werden. Er ließ sich nicht überzeugen und reichte sein Gesuch ein. Der Bescheid kam zurück: die sieben Söhne müßten lebendig sein. So bleibt Ihnen denn, sagte ich, Nichts übrig, als so bald wie möglich für den siebenten zu sorgen. Zehn Monate darauf kam mein Schulmeister wieder an: der siebente lebendige Junge war glücklich da. Der Schulmeister erhielt seine funfzig Reichsthaler und durfte, als ich verkaufte, sich der gegründeten Hoffnung hingeben, dieselbe Prämie noch ein Mal zu verdienen."

„Es ist gut, daß Du Deine Geschichte erzählt hast," sagte der Baron, „denn hier kommen die Damen."

Adine rauschte voran. „Wir kommen die Sonne zu sehen," rief sie Lestocque zu. „Sie geht herrlich unter, und Sie stehen da und kehren ihr den Rücken."

Lestocque drehte sich nachlässig um. „Sie geht wirklich unter. Das ist ein ganz neues Phänomen."

Digitized by Google

„Kommen Sie Luitgard,“ rief Adine. „Lassen Sie ihn stehen.“

„Wenn ich stehen bleiben will,“ sagte er und folgte den beiden Mädchen auf die Terrasse. Adolf war auch mitgekommen; er setzte sich zum Grafen, der es sich erlaubte, den Sonnenuntergang von der Bank aus anzusehen, der Baron, Lange, und Liebermann begleiteten Frau von Rochow und Frau von Kaiser gleichfalls auf die Terrasse.

„Nein, Luitgard, auf Ehre, der Genfersee ist doch göttlich!“ rief Frau von Rochow. „Denkst Du noch an Italien?“

„Immer,“ antwortete kurz das junge Mädchen, mit dem rechten Arm auf das Geländer gestützt.

Und doch war der Sonnenuntergang hinter den dunkelblauen Felsen von Meillerie wunderschön, flammenwerfend, goldstrahlend. Der Mondaufgang über dem halbbeschneiten Sonchaux dagegen war blaß, der Mond selbst gleichsam nur golden überhaucht. Zwischen dem Verschwinden des einen Gestirnes und dem Erscheinen des andern ein rosaüberflossener Himmel. Auch der dent du midi glühte rosig in Lichtbläue, um den Mond dämmerte dunkleres, dunstigeres Blau. Auf dem Chardonne, dem vorderen Berge des Jorat, schwamm eine köstliche Beleuchtung, kein Südton, wohl aber ein

Digitized by Google

Südahnungston, in welchem alle Fenster der Bergwohnungen sternengleich funkelten. Die gelben Weinberge vor der Terrasse, die grünen Wiesenabhänge gegen Clarens zu waren nicht mehr beschienen, doch noch ganz hell, die Rosen in den Gemüsegärten alle zu zählen, ebenso die Zweige der Nußbäume unten am spiegelklaren See.

Lestocque stand neben Luitgard und sah gleich ihr in die Abendröthe. Luitgard schien seiner weiter nicht achten zu wollen, — er ließ sich davon nicht stören, sondern blieb gelassen stehen. Adine dagegen ging, sich wiegend, von einem Ende der Terrasse an das andere und redete bald „den brennenden Gletscher," bald den Berg in der Abendröthe an. Plötzlich fiel es ihr ein, auch den Mond in's Auge zu fassen. „Das ist ein sonderbarer Mond," rief sie humoristisch, „so ein Gesicht hab' ich ihn noch nie machen sehen. Herr von Lestocque, sehen Sie sich ein Mal um — von welcher Farbe halten Sie diesen Mond?"

Lestocque nahm sehr ernsthaft seine Lorgnette aus der Tasche, fixirte den Mond und sprach dann mit dem Ton, wie man in der Oper über ein Gesangstück urtheilt: „Es ist ein zitronenfarbener Mond."

Luitgard lachte unwillkührlich. Lestocque wandte

Digitized by Google

sich wieder nach der Abendglutseite. Das Gold verschwand allmählig, die Fenster auf dem Chardonne hörten auf zu blinken, von seiner Beleuchtung blieb nur noch der letzte, linde Schein. Lestocque ahmte Luitgard's Stellung nach und fragte: „Wie würden Sie jenen Farbenton nennen?"

„Roth," erwiederte Luitgard wieder ernst.

„Unzweifelhaft," sagte er ebenso, „Roth, nicht Blau. Die Frage ist nur: was für ein Roth. Purpur ist es nicht, ebenso nicht Kirschroth, Violettroth auch nicht, es ist —"

„Ein unbeschreibliches Roth," fiel Luitgard ein, wieder zum Lachen gezwungen.

„Ganz und gar nicht, es ist entweder Weinroth, welches in einem Krystallglase vor ein Licht gehalten wird, oder Johannisbeerroth von der Sonne durchleuchtet. Welches dieser beiden Roths ziehen Sie nun vor?"

„Ich glaube das Johannisbeerroth."

„Johannisbeerroth also ist die Abendbeleuchtung auf dem Chardonne."

„Jetzt ist er blau geworden," sagte Luitgard mit anscheinender Gleichgültigkeit und wollte ihren Platz verlassen.

„Bleiben Sie noch, gnädiges Fräulein," sprach Lestocque. „Sehen Sie nicht, wie der Schnee auf

Digitized by Google

dem Jura zu flimmern beginnt? So lange die goldenen Farben da waren, konnte er nicht sichtbar werden — jetzt erlaubt der Mond ihm, sich zu zeigen, und wie lieblich er es thut! Gefällt Ihnen nicht der schöne Schnee, der, so weit von uns, uns doch so freundlich grüßt?"

Luitgard sah „den Assessor" mit großen Augen an. „Ich dachte, Sie spotteten über alle Naturanschauungen?"

„Nein," antwortete er lächelnd, „nur manchmal über Beschreibungen davon."

„Was fanden Sie an meiner damaligen Beschreibung so lächerlich, Herr von Lestocque?" fragte sie entschlossen. „Sagen Sie mir's."

„Die Beschreibung an und für sich war vortrefflich, aber nur passend in eine poetische Schilderung und nicht in ein alltägliches Gespräch mit einem gewöhnlichen Menschen."

„Die Poesie also —"

„Soll nicht inmitten der Prosa profanirt werden."

„Und Ihr Schnee da drüben?" fragte die junge Dame, die Achseln zuckend. „Seien Sie doch ja still."

„Ah, das war eine Ausnahme. Erstens, mein gnädiges Fräulein, sind Sie kein gewöhnliches Ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

schöpf, wie etwa „der Assessor.“ Luitgard wurde roth. Lestocque hatte also diese geringschätzige Benennung, mit welcher sie ihn seit dem ersten Diner bezeichnet, nicht nur gehört, sondern auch ganz gut verstanden. Lestocque lachte und fuhr fort: „zweitens ist beim Sonnenuntergange immer Poesie erlaubt, und drittens mußte ich Ihnen, so gut ich konnte, doch zu beweisen versuchen, daß — ich nicht blos Akten gelesen habe.“

„Das wußte ich von Anfang an,“ sagte sie mit einer ganz gewinnenden Offenherzigkeit, „aber wissen Sie, ich war ärgerlich. Man hat es mir schon so oft vorgepredigt, ich soll meine poetischen Redensarten lassen, und so nahm ich es Ihnen übel, daß Sie gleich dasselbe fanden, mich gleich auch für exaltirt und was weiß ich noch hielten.“

„Nur für jung.“

„Sie sagen das mit einem wahrhaft rührenden Gesicht,“ rief sie jetzt herzlich lachend.

„Ich könnte Ihr Vater sein.“

„Wie alt sind Sie denn?“

„Sechsunddreißig.“

„Erst?“ fragte sie naiv. „Nein, für älter habe ich Sie gehalten, aber ein junger Vater wären Sie doch immer gewesen. Und nun gar, da Sie erst sechsunddreißig sind — Sie sollen mein er-

Digitized by Google

fahrener Rathgeber sein, das ist Ehre genug für Ihr Alter."

Lestocque ärgerte sich ein ganz klein wenig, daß sie ihn für gar so alt gehalten. „Gewiß für vierzig oder auch vielleicht für noch mehr," dachte er. Luitgard warf einen halben Seitenblick auf ihn und lächelte unmerklich. Lestocque sah sich errathen und ergriff daher die Offenheit. „Sie überlegten wohl gar nicht, was Sie sagten?" fragte er er humoristisch. „Diese verwünschte Nervenkrankheit — macht sie einen sogar noch älter aussehen, als man ohnedies ist?"

„Was?" rief Luitgard, „Sie sind nervenkrank! Wie kann ein Mann denn nervenkrank sein!"

„Das weiß ich nicht," erwiederte er trocken, „ich weiß nur, daß ich's bin."

„So machen Sie, daß Sie's bald nicht mehr sind. Es muß sehr unangenehm sein, eine Nervenkrankheit zu haben."

„Vollkommen unangenehm, mein gnädiges Fräulein."

„Es sollte längst aus der Mode sein."

„Es ist sogar schon aus der Mode." Beide schwiegen einige Augenblicke; dann fragte Lestocque gutmüthig: „Warum machen Sie sich denn nun über mich armen Menschen wieder lustig?"

Digitized by Google

„Sie haben Recht," sagte sie lebhaft, „es war häßlich von mir, oder eigentlich gar abscheulich. Krank sein, wirklich krank, das heißt in meinen Augen unglücklich sein — ich bin noch nie krank gewesen! Ernstlich jetzt — glauben Sie, daß die Luft hier Ihnen gut thun werde, oder hat sie's schon gethan?"

Er schüttelte den Kopf. „Ich glaube, mir thut nichts mehr recht gut," sagte er gepreßt. Dann versuchte er zu lächeln und fuhr fort: „Die Gegend ist nicht gerade comfortable für die Nerven. Kein Schatten, lauter Blau — mir ist's manchmal so — tagesunheimlich, als wäre ich in einem Krystallgefängniß. Und diese weißen Mauern überall — sie sind wahre Brennspiegel. Wenn ich in diesen Weinbergswegen steige, erstickt's mich fast."

„Aber, mein Gott, warum bleiben Sie denn da hier?" fragte Luitgard mit der Ungeduld einer wirklichen Theilnahme.

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich hierbleibe?" erwiederte er zerstreut.

„Ah!" sagte sie. „Und wohin wollen Sie, wenn ich fragen darf?"

„Wohin? Sie kennen — nein, Sie kennen ja die Schweiz noch nicht, aber Sie wissen, wo der Lowerzer See liegt?"

Digitized by Google

„Zwiſchen dem Rigi und dem Roßberg. Nun?“

„Nun, da iſt zwiſchen Lowerz und dem ehemaligen Goldau ein ganz einſamſtehendes Haus — die Balance. Dahin will ich.“

„Aber die Gegend muß ja ſchrecklich öde ſein — was wollen Sie denn da mitten im Winter?“

„Mich in Nebel und Melancholie einhüllen laſſen, die großen Mythen im See und im Himmel ſehen, zwiſchen der Saat des Unheils umherwandern, welche der Roßberg ausgeſtreut —“

„Dieſe Saat?“

„Maleriſch im höchſten Grade, in der unbeſchreiblichſten Mannichfaltigkeit, ein wahres Paradies für einen Maler, aber für alltägliche Menſchen, wie ich, grauenhaft — ein Weltuntergang im Kleinen.“

„Und dahin lockt es Sie? Nun, man muß Jedem ſein Vergnügen laſſen. Jetzt kommen Sie mit mir in den großen Garten und helfen Sie mir die ſchönſten Roſen pflücken.“

In dem großen Garten blühten außer den Roſen noch Dahlien, Winterranunkeln, Jasmin und Wachsblume, oder Laurier thym. An einem Tomatenbaume reiften die Früchte, die Feigenblätter waren noch nicht abgefallen, die Orangenbäumchen und Myrtenſtöckchen ſtanden noch ſicher

Digitized by Google

im Freien. Luitgard wand sich graziös durch die duftende Enge der kleinen Wege; Lestocque folgte ihr und suchte nach den schönsten Rosen. Aber Luitgard war wählerisch und nahm nicht eine einzige von den vorgeschlagenen. „Sie verstehen's nicht," sagte sie lachend. Dann wählte sie selbst drei, zwei Theerosen und eine immerblühende. Diese steckte sie an; von den Theerosen gab sie, auf die Gallerie zurückgekehrt, eine der Mutter und die andere dem Grafen. Lestocque war etwas getäuscht.

Viertes Kapitel des ersten Romans.

Die Hölzer der Julie.

„Also heute nach Clarens," sprach der Baron. Die Gesellschaft war vom Tische aufgestanden und befand sich theils noch im offenen Eßsaale, theils schon im Corridor.

Digitized by Google

Luitgard sagte: „Es ist heute der achte Tag, daß ich hier bin, und noch habe ich Juliens Bosket nicht besucht. Länger zu zögern erlaubt mein Gewissen mir nicht.“

„Der Herr Jean Jacques könnte als Gespenst erscheinen, um Sie an den ihm gebührenden Tribut zu mahnen.“

„Ich will auch der Madame Liebermann meinen Besuch machen,“ sagte Frau von Rochow. „Ich kenne ihre Tante sehr genau, und da die arme Frau durch ihre Cousine so in die Stube gebannt ist, wird es ihr ein kleiner Trost sein, ein Mal wieder Menschen zu sehen.“

„Madame Liebermann ist eine ganz charmante Frau, aber von der Gräfin Jette, oder wie sie heißt, kann ich nur sagen, daß ihre Nase den Entenschnabel aller Entenschnäbel vorstellt. Wenn sie sich im See baden und nur mit dem Kopfe herausgucken wollte, so würden alle Enten von Montreux oder von Clarens, je nachdem, herbeikommen und sie als eine aus der Familie anschnattern.“

„Aber, liebster Baron, wie kann man so reden, besonders da das arme Mädchen so krank ist.“

„Ach was, meine gnädige Frau, das arme Mädchen ist nicht kränker, als ich, sie will nur interessant sein, und da sie es gesund nicht sein kann, so

ist sie krank geworden. Ich muß indessen gestehen, ich finde es weit interessanter, wenn eine junge Dame hübsch gesund ist, wie z. B. Fräulein Luitgard."

Fräulein Luitgard kam die Treppe herab und sagte: „Mutter, hier ist Dein Hut und hier Deine Mantille. Handschuhe hast Du ja und einen Schirm braucht man nicht mehr. Herr Baron," fuhr sie fort, „Sie werden gewiß so liebenswürdig sein, mir den Rousseau zu tragen?"

„Mit großem Vergnügen, Fräulein Luitgard," erwiederte der Baron, „obgleich Jean Jacques gedruckt etwas sehr korpulent ist. Muß er durchaus mit?"

„Durchaus."

„Schön, da werd' ich ihn tragen."

Der Baron nahm Rousseau unter den linken Arm. „Ist aber das grüne Band auch fest geknüpft?" fragte er. „Denn da der Herr Rousseau, wie ich eben sehe, nicht eingebunden und daher etwas flatterhaft ist, so könnten am Ende, bis wir nach Clarens kommen, gerade die erhabensten Gedanken herausgefallen sein."

Luitgard beruhigte den Baron. Frau von Rochow kam von dem Spiegel im Eßsaal zurück, wo sie sich den Hut „ordentlich aufgesetzt" hatte. Adolf stand mit der Mütze da, der Graf mit seiner Pfeife;

Digitized by Google

er wollte sich, wie es einem vorsichtigen Podagristen geziemte, auf die Gallerie setzen und nur seinen Segen mit der Gesellschaft ziehen lassen. Die beiden Freundinnen und Lestocque fehlten noch. Luitgard lief vor die Thür und rief nach dem Salon hinauf: „Adine! Adine!“ Man hörte oben Thüren werfen und Adine kam rasch herunter, gefolgt von Frau von Kaiser, mit der sie sich darüber stritt, wer von ihnen beiden an der Verzögerung Schuld gewesen. „Ich habe jetzt auf Dich gewartet, während Du Dir Deinen Hut bandest,“ sagte Adine. „Tutchen, liebes Kind,“ versicherte Frau von Kaiser, „ich war schon lange fertig, als es Dir noch einfiel, Dein Album zu suchen. Aber ich nahm mir den Hut wieder ab, weil mir zu heiß wurde.“

Adine trug ein großes Album und eine dicke italiänische Sprachlehre. Der Baron warf einen mißtrauischen Seitenblick auf die beiden mächtigen Bände, und nicht mit Unrecht, denn Adine sagte: „Ich sehe, Sie haben schon Luitgard's Rousseau — da können Sie meine Bücher auch noch tragen.“ Ergebungsvoll nahm er die neue Last unter den rechten Arm, nur wollte er wissen, wozu die Folianten wären. „Zum Zeichnen und zum Blumenpressen,“ versetzte Adine. „Ach du mein Gott,“ seufzte er.

Digitized by Google

Lestocque war ganz geräuschlos dazu gekommen. Der Baron bog sich zu ihm und flüsterte: „Sie sind sehr klug. Wären Sie früher dagewesen, hätte man Ihnen auch etwas aufgepackt, jetzt bin ich allein das Packthier geworden. Oder wollen Sie mir vielleicht einen Band abnehmen?“ — „Wie könnte ich Sie auch nur um einen Dank von den Damen bringen wollen!“ erwiederte Lestocque. „Schön, schön,“ sagte der Baron. „Aber mit zu Madame Liebermann gehen Sie heute?“ — „Ah, besuchen wir heute Madame Liebermann?“ fragte Lestocque und ging Luitgard nach, die bereits die Stufen hinunter war. „Sehen Sie wohl,“ sprach der Baron zu Frau von Rochow. „Die ganze Zeit bisher habe ich ihn nicht bewegen können, einen Besuch bei Liebermanns zu machen, und heute wird er ohne eine Einwendung mitkommen.“ Frau von Rochow suchte ein Lächeln geschmeichelter Eitelkeit zu verbergen. Der Baron begleitete sie. Adolf ging mit Frau von Kaiser. Adine war in Gefahr, ohne Cavalier an die „durch den Genius geheiligte Stätte“ wandern zu müssen, da kam eben im letzten Augenblick noch Lange an, hörte, welcher Spaziergang beabsichtigt würde, schwankte einige Sekunden zwischen der Gesellschaft und seinem Kaffee und entschied sich dann für die Gesell-

Digitized by Google

schaft. „Ich kann in Clarens Kaffee trinken,“ meinte er. Adine erlaubte ihm gnädig, ihr als Ritter zu dienen, unterließ es indessen darum nicht, ihn sarkastisch aufzuziehen.

Lestocque warf Luitgard ihre Verehrung des Genfer Bürgers vor. „Bewundern Sie ihn so viel Sie wollen deswegen, daß er als weggelaufener Lehrling auf den wunderlichsten Wegen zur Berühmtheit gelangt ist,“ sagte er. „Bewundern Sie ihn, weil er ohne Erziehung, bei einer schimpflich verlebten Jugend, bei natürlicher Unfähigkeit sich zu äußern, aus seiner Individualität einen Gegenstand des Streites für halb Europa zu machen gewußt hat — bewundern Sie ihn als Botaniker, als Musiker, als Kenner seiner selbst. Ich bewundere wahrlich seine Bekenntnisse — es ist an Styl und Unverschämtheit eines der außerordentlichsten Bücher, welches je geschrieben worden ist. Aber Verehrung gebührt nur dem Guten oder dem Großen, und ich frage Sie, wo ist Rousseau je gut oder je groß?“

„Warum nennen Sie seine Jugend schimpflich verlebt?“ fragte Luitgard. „Lassen Sie mich Sie zuerst das fragen.“

„Weil er sich von einer Frau aushalten ließ. Verzeihung, wenn ich mich geradezu ausdrücke —

Digitized by Google

ich glaube, Sie erschrecken nicht vor einem unumwundenen Worte. Welches andere ließe sich auch wählen, um das Verhältniß des Kleinen zu seiner Maman auszudrücken? Sie nimmt ihn auf, sie erzieht ihn, um, als er Jüngling geworden — bah, es läßt sich in unserem keuschen Deutsch doch nicht so recht davon reden. Ich versichere Ihnen nur, daß ich in den schlüpfrigsten und selbst frechsten Schriftstellern nie Seiten gefunden habe, die mich so mit moralischem Ekel erfüllt hätten, wie die Blätter, auf denen Rousseau die Hingebung der Maman an ihn schildert. Denn ist ein anderer Autor frech, nun gut, so ist er es. Er malt nicht lüsterne Bilder und giebt sie uns für Darstellungen der Tugend. Er predigt nicht die Licenz, und verlangt, wir sollen ihn als Lobpreiser der Sitte anerkennen. Rousseau erlaubt sich das Gegentheil — deswegen nannte ich vorhin die Bekenntnisse ein Meisterwerk der Unverschämtheit. Er ist der tugendhafteste Jüngling, der je geathmet — die Charmettes sind ein wahres Heiligthum der Unschuld — die Maman ist eine reine Frau. Eine reine Frau, die ihren Bedienten zum Liebhaber hat und, mit ihm allein nicht zufrieden, auch noch ihren Zögling dazu nimmt — denken Sie einen Augen-

blick nach — wie nennen Sie dieses Modell Ihres Geschlechtes?"

Luitgard erröthete peinlich. „Ich hatte noch nie so recht darüber nachgedacht — Sie haben Recht — Frau von Warens ist —"

„Die letzte ihres Geschlechtes. Es fehlt ihr keine Schande. Glauben Sie mir, das zärtliche Verhältniß zu ihrem Claude Anet allein genügt, um sie zu vernichten. Eine Frau comme il faut liebt ihren Bedienten nicht. Ein Mann comme il faut kann ein Kammermädchen lieben — ein Kammermädchen bleibt immer Frau, aber ein Bedienter ist für seine Gebieterin kein Mann. Die Liberalen würden schreien: ein Vorurtheil! Vielleicht, aber dieses Vorurtheil wird da sein, so lange unsere Gesellschaft noch da ist. Im Orient darf eine Fürstentochter einen Sklaven lieben, denn der Sklave kann morgen Pascha, Minister und selbst Fürst werden. — Bei unserer relativen Gleichheit geht es eben nicht, und George Sand kann nie eine größere Dummheit schreiben, als die Liebe der geistvollen Yseult zu dem ehrlichen Tischlergesellen. Es läßt sich nur durch ihre Verirrung in den Communismus entschuldigen."

Luitgard sprach: „Wenn Sie den moralischen Werth eines Mannes von den Frauen abhängig

Digitized by Google

machen, die er liebt oder geliebt hat, so kann ich nicht anders, als Ihnen zugestehen, daß Rousseau keine feine Empfindung für Sittlichkeit gehabt haben kann, indem er lauter unrechtmäßige Verhältnisse unterhalten und fast keine unbescholtene Frau geliebt hat. Aber —"

„Fast keine unbescholtene?" unterbrach Lestocque das Fräulein. „Sagen Sie doch ganz ohne Umstände: nicht eine einzige, denn so ist es."

„Frau von Houdetot —"

„Frau von Houdetot hatte den Grafen von Houdetot zum Manne und den Herrn von St. Lambert zum Liebhaber. Mir dünkt diese Tugend unzweifelhaft nicht zu existiren."

„Eine irrende Frau kann noch eine edle sein, wie es ja auch Geschöpfe giebt, die sich in der Versunkenheit selbst rein erhalten."

„Gnädiges Fräulein," sprach Lestocque ernst, das blühende Mädchen mit Antheil betrachtend, „glauben Sie mir, diese Grundsätze gelten nur in einer gewissen Abtheilung der modernen Literatur. Es thäte mir wahrhaft wehe, wenn ich sie von einem so jungen Mädchen ernstlich hörte."

„Ah, Sie moralisiren," sagte Luitgard mit einem spöttischen Lächeln.

Digitized by Google

Lestocque schwieg einige Augenblicke, dann sprach er: „Sie wollten mich, glaub' ich, noch etwas über Rousseau fragen?“

Luitgard bereute schon, ihm spöttisch geantwortet zu haben, wo er mit Herzlichkeit geredet hatte. Freundlich erwiederte sie: „Ich wollte Sie fragen, was Sie von Rousseau als Geist, als Philosoph, als Republikaner dächten?“

„Republikaner war er nicht. Lesen Sie heute Abend in seinem Contrat social das Kapitel von der Demokratie. Es endet mit den Sätzen: „„wenn es ein Volk von Göttern gäbe, so würde es sich demokratisch regieren — für Menschen paßt eine solche vollkommene Staatsverfassung nicht.““ Er hält also, wie wir Alle, die Republik für die Staatsform des tausendjährigen Reiches, bis dahin aber, so gut wie wir Alle, für eine Schule des Egoismus. Nur für kleine Staaten räth er sie, und das mag sein, denn da ist sie eine Privatsache, welche auf die allgemeine Weltbewegung keinen Einfluß ausübt. Die Republikaner thun demnach Unrecht, Rousseau als ihren Patron zu betrachten. Philosoph in unserem Sinne war er ebenso wenig, denn er hat kein System geschaffen, wenn Sie nicht die von ihm gepredigte Anticivilisation als solches annehmen wollen. Es fehlte

Digitized by Google

ihm an Totalität, dagegen ist er scharf in Einzelheiten, vortrefflicher Raisonneur und Reflektionair, und, wie ich nur wiederholen kann, unübertrefflich als Stylistiker. Seine Briefe z. B. sind, jeder einzeln, wahre Meisterwerke. Dieses Talent läßt sich dadurch erklären, daß er am liebsten und am besten von seiner Persönlichkeit schrieb, aber deswegen wird es nicht kleiner. Nur, leider, theilen sie mit den Confessionen, diesem Archiv du Moi de Jean Jacques, alle die gemeinen Erbärmlichkeiten, welche man seit einem Jahrhundert an diesem Parvenu unter den Schriftstellern nicht nur duldet, sondern sogar bewundert — warum, weiß ich nicht."

Luitgard wollte ein Wort für „Emil" einlegen.

„Lassen Sie mich doch," rief Lestocque verdrießlich, „mit diesem Buche, welches die ganze Erziehung zu einer Komödie macht. Erziehen Sie ein Mal Ihren Sohn nach dem „Emil," und sehen Sie, was aus ihm wird." Lachend sagte Luitgard: „Sollte ich je in den Fall kommen, einen Sohn erziehen zu müssen, so werde ich Sie um ein Erziehungsschema ersuchen. Aber wissen Sie denn dem unglücklichen Jean Jacques nicht wenigstens für die Offenheit Dank, mit welcher er seine Verirrungen aufdeckt?" — Lestocque versetzte: „Ich weiß nicht, ob nicht Göthe gesagt hat: es gebe

Digitized by Google

Geheimniſſe zwiſchen uns und Gott. Wer es auch geſagt haben möge — es iſt wie aus meiner Empfindung geſagt. Die Schamhaftigkeit der Seele iſt nicht weniger heilig, als die des Körpers. Und wenn man ſich denn nun ganz entblößen will, wohl, ſo thue man es wie ein Gladiator, um uns einen edlen und ſchweren Kampf ſehen zu laſſen. So hat Alfieri es gethan. Kennen Sie Alfieri's Leben?" Luitgard verneinte. „Da haben Sie noch einen Menſchen aus Felſen kennen zu lernen," ſprach Lestocque.

Luitgard blieb plötzlich ſtehen und fragte mißvergnügt: „Warum wollen wir eigentlich in's Boskett der Julie?" — „Weil die ganze Welt hinwandelt, d. h. die ganze Welt, die hier iſt," antwortete Lestocque. Luitgard machte ein Geſicht; er ſetzte lächelnd hinzu: „Und dann, denken Sie ſich den Zorn von Fräulein Adine, wenn Sie auf einmal dieſe poetiſche Expedition aufgeben wollten. Sie verziehe es Ihnen nicht."

In dieſem Augenblicke rief es hinter ihnen tönend: „Hört, hört, Ihr da vornen!" Sie wandten ſich um und ſahen Adine auf ſich zueilen. „Ihr habt Augen und ſehet nicht," rief die Enthuſiaſtin. „Schaut empor — welch' ein herrliches Panorama!" In der That erblickte man von

hier aus den ganzen Halbkreis der verschiedenartigen Gipfel, welche von Clarens bis Villeneuve liegen.

„Die Alpen erscheinen hier viel höher," sagte Adine voller Verwunderung. „Weil Clarens bedeutend tiefer liegt, als Montreux," bemerkte Lestocque. „Sie werden nicht außer Acht gelassen haben, daß wir den ganzen Weg bergab gegangen sind?"

„Sie sind ein unausstehlicher Mensch, Herr von Lestocque."

Lestocque verbeugte sich.

„Wo alle Welt in Entzücken schmilzt, bleiben Sie eiskalt."

„Es ist ein Mangel meiner Constitution. Ehe ich zum ersten Mal in die Schweiz reiste, versicherte mir ein geistreicher Freund, der nur etwas allzusehr Idealist ist, ich würde von der Erhabenheit der Alpen ganz zermalmt werden und gleichsam verdummen. Aber ich wurde nicht zermalmt — ich fühlte mich völlig im Niveau, sogar mit dem Montblanc, und dümmer als gewöhnlich konnte ich mich auch nicht finden. Ich schrieb es meinem Freund — er antwortete mir, ich sei eine prosaische Natur. Sie sehen also, ich kann nicht anders."

Digitized by Google

Adine sagte, Lestocque schwatze Unsinn — dann fragte sie herrisch: „und wo ist das Boskett?“ Wo, ja wo? Man sah sich um; man war ganz nahe bei Clarens, und das Boskett nicht zu sehen. Lydie hatte gesagt: „unter Chatelard sei es,“ aber unter dem Schloß Chatelard liegt ganz Clarens — diese Oertlichkeitsbestimmung war also eine unbestimmte. Man fragte im Dorfe. „Dort oben,“ hieß es, „gerade unter Chatelard.“ Gerade unter Chatelard war ein grüner Rasenfleck mit ziemlich vielen Bäumen — man stieg hinauf. Man kam an einem ähnlichen Rasenfleck mit Bäumen vorbei, welcher links am Wege lag. — „Ob das Boskett nicht am Ende hier sein sollte?“ meinte Lestocque. Man schwankte; indessen Lydie hatte gesagt, dort oben, und der Mann im Dorfe auch — man stieg weiter. Beinah schon oben traf man in einem Weinberg einen Mann und zwei Frauen, und hielt es für gerathener, noch einmal zu fragen. Das Boskett lag unten, dort neben Clarens. — „Was, wo wir hergekommen sind?“ — Ja, wo die Gesellschaft hergekommen war. „Das ist doch abscheulich, auf Ehre!“ rief Frau von Rochow. „Ich bin schon so müde!“ — „Sagte ich es nicht?“ fragte Lestocque. Man kehrte um und kam unten an. Ein Mann stand bei einem Dün-

gerwagen — der Ochse, welcher vorgespannt war, fraß ein wenig Gras — den Dünger wollte der Mann auf der Wiese ausbreiten. Lestocque redete den Mann an. „Monsieur, darf ich Sie fragen, ob wir hier wirklich im Boskett von Julie sind?“ — „Verzeihung, Monsieur,“ lautete die höfliche Entgegnung, „das Boskett ist dort oben, unter Chatelard.“

„Da, wo wir hergekommen sind?“

„Gewiß! gerade da, wo Monsieur hergekommen ist.“

„Nein, noch ein Mal steige ich nicht hinauf,“ sprach Frau von Rochow, „meine Beine sind zu müde. Ich werde zu der guten Madame Liebermann gehen und mir einen Stuhl ausbitten. Frau von Kaiser, nicht wahr, Sie haben auch genug?“ Frau von Kaiser hatte genug, desgleichen Adolf, desgleichen Lange. Demnach trennte sich die Gesellschaft.

Die Hinaufsteigenden kamen an dem Kirchhof der Gemeine von Chatelard vorbei. Ein schadhafter Zaun trennte ihn kaum von der Straße und den Wiesen. Dürre Lebensbäume, elende Trauerweiden verunstalteten die unordentlich gemachten Gräber noch mehr. Lestocque schauerte

leicht. „Hier begraben zu ſein, fern vom Vaterlande!“ ſagte er. Adine lachte ihn aus.

Ueber dem Kirchhofe und unter dem Schloſſe lag denn das zweite Boskett. Eine Mauer faßte es ein, war jedoch an einer Stelle gleich mit der Straße, ſo daß man bequem auf den feuchten Fußpfad kam, der ſich zwiſchen den einzeln gepflanzten Bäumen durch dieſe Raſenfläche hinwindet. Lestocque und Luitgard ſahen ſich an, der Baron ſah ſich um und darauf Lestocque an, Adine ſah alle ihre Gefährten nach der Reihe an und gab dann das Signal zu einem halb ärgerlichen, halb luſtigen Gelächter. „Wir ſind närriſch geweſen,“ rief ſie. „In dieſer Ueberzeugung bin ich ſchon von Montreux fortgegangen,“ ſagte Lestocque. „Sehen Sie hier Blumen, die Sie preſſen können?“ fragte Luitgard ihre Freundin. Adine lorgnirte. „Gänſeblümchen,“ ſprach ſie dann; „ich entſage.“ — „Alſo habe ich die italiäniſche Grammatik umſonſt transportirt,“ meinte der Baron. „Zeichnen werden Sie doch wenigſtens?“

„Ja, geben Sie mir mein Album her — ich will das alte Chatelard zeichnen, dieſes Boskett, deſſen Clarens ſich ſchämen ſollte, und da unten den miſerablen Kirchhof.“

„Das tröſtet mich etwas; da hab' ich mich

Digitized by Google

doch nicht ganz umsonst mit den dicken Büchern getragen. Fräulein Luitgard, befehlen Sie nicht auch Ihren Rousseau?"

„Danke schön — in diesem Boskett mag ich ihn nicht lesen."

„Wenn ich Sie fragen darf — was hat denn Rousseau eigentlich hier im Boskett gemacht? Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mehr über, als von dem Herrn Jean Jacques gelesen habe."

„Sagen Sie es dem Baron, Herr von Lestoque."

„Rousseau hat hier Nichts vorgenommen, wenigstens verwahrt er sich immer auf das Aeußerste gegen die Identität mit seinem Helden, und ich glaube, er läßt sich darin Gerechtigkeit widerfahren. Sein Held aber, der Held seines einzigen Romans nämlich, hat hier etwas gethan, oder vielmehr etwas bekommen, die Erlaubniß, seiner geliebten Julie den ersten Kuß zu geben."

„Da muß das Boskett nothwendig etwas dikker gewesen sein, sonst hätte ganz Clarens den ersten Kuß mit angesehen."

„Dort unter den Baum will ich mich hinsetzen und zeichnen," sprach Adine.

Der Baum war ein Nußbaum und zugleich

der größte Baum des Bosketts. Ein Schlafender lag darunter im letzten Sonnenscheine.

„Der Wächter dieser Stätte," sprach Lestocque. „Befehlen die Damen im Boskett herumgeführt zu werden, so will ich ihn wecken."

„Lassen Sie ihn schlafen," sagte Adine. „Ich werde mich an seiner Seite niederlassen und bei der Musik seines Schnarchens zeichnen."

„Setzen Sie sich um Himmelswillen nur nicht etwa in einige helvetische Kuhreliquien," warnte der Baron, „denn die liegen hier haufenweise herum."

„Nein, hier liegen nur Nußschalen."

Adine setzte sich hin und zeichnete. Die Anderen saßen um sie her und sahen ihr zu.

Es war eine ironische Feier, welche der Baron etwas langweilig finden wollte — Lestocque, sonderbarer Weise, weniger. Lüitgard war auch ungeduldig und drängte Adine, zu enden. Adine that es endlich, wenn gleich nicht ohne Murren. Der Schläfer lag noch immer unter dem Nußbaume. Lestocque stellte sich redneriſch hin und fing eben an: „Schlafe, o Tellkind —" da wachte der Mann auf. Lestocque lüftete sehr höflich den Hut und sagte: „Guten Tag, Monsieur;" dann entfernten unsere Freunde sich mit unterdrücktem

Lachen, und der Aufgewachte rieb sich die Augen und blickte ihnen verblüfft nach.

Liebermann kam ihnen aus seiner Pension entgegengeeilt und freute sich wahrhaft, sie begrüßen und zu seinen Damen führen zu können. Sie fanden in Madame Liebermann eine Frau in Miniatur, zerbrechlich, aber ebenmäßig geformt, mit einem Gesicht, wie man es auf alten Ahnenbildern unter dem Puder, den Rosen und den Federn sehen kann. Ihre Art war bei einiger Steifheit ansprechend genug — sie redete langsam und etwas zu gewählt, aber immer mit Verstand. Lestocque sagte später von ihr: „Das ist gewiß eine vortreffliche kleine Frau," und der Baron antwortete: „Sie hat auch Vortrefflichkeit vonnöthen bei ihrer Rindsmauljette." Diese junge Dame zeigte sich groß und schlank und bei aller ihrer Nervenschwäche sehr aufrecht in der Haltung. Auch die klare, grelle Stimme verrieth kein Leiden, ebensowenig war die Farbe eine kranke, im Gegentheil eine sehr schön rothe. Hübsch war Gräfin Jetti nicht — in einem runden, vollen Gesicht saß der bereits erwähnte Entenschnabel über einem großen Munde, der sich unangenehm zu verziehen liebte. Große, wasserblaue Augen, à fleur de tête, zogen durch eine gezwungene, starre Ernsthaftigkeit

nicht eben an, und das semmelblonde Haar hätte auch anders getragen werden müssen, als in einem Scheitel, der alle Umrisse der Kopfes hervorhob. Gekleidet war die Gräfin in ein pfirsichblüthenfarbenes Kleid mit einer maigrünen Cravatte auf einer Chemisette ohne Ueberschlagkragen. Lestocque sagte leise zu Luitgard: „Muß ich diese beiden Farben lange vor mir haben, so bekomme ich das kalte Fieber.“

Madame Liebermann, sehr erfreut über die ungewohnte Zerstreuung, beeiferte sich, liebenswürdig zu sein, und äußerte die Hoffnung, die Damen würden ihren Besuch recht fleißig wiederholen. Sie erwähnte der vielen hübschen Verhältnisse, in denen sie daheim gelebt, und wie sehr sie dieselben hier vermisse. Gräfin Jetti brachte ihre stereotypen Redensarten vor: „Ich bin sechs Jahre krank gewesen,“ und „Man muß sich von sich selber losmachen.“ Lange war heute ertraantiradikal, denn Wien war wirklich eingenommen, oder nein, übergeben. Lestocque sagte: „Gott sei Dank — Oesterreich ist heraus, aber Preußen!“ Alle stimmten dieser schmerzlichen Aeußerung bei; — die Heimath wird in den Herzen mit in die Fremde genommen. Man trennte sich ernster, als man sich begrüßt hatte. — Nach den ersten Schritten draußen sagte

Digitized by Google

Luitgard zu Lestocque: „Sie lieben Preußen ausschließlich?“ — „Leidenschaftlich, obwohl ich nur Assessor in Frankfurt an der Oder bin,“ versetzte er. „Ich lieb' es als das Land, welches uns als Flüchtlingen Boden und Sicherheit gewährte — ich lieb' es als die Schöpfung eines großen Genius — ich lieb' es als ein Land, welches den Keim einer großen Bestimmung enthält, wenn — er jetzt nicht zertreten wird — ich lieb' es vielleicht blind, aber die Blindheit der Liebe ist immer göttlicher als das Sehen alles Geistes.“ — „Ich lieb' es, weil es damals Deutschland gerettet hat,“ sagte Luitgard. „Nur deswegen?“ fragte Lestocque. Er blieb von nun an einsylbig und zog sich gleich nach dem Thee in seine Stube zurück — wie der Baron sagte: „blos der schlimmen Deputirtenkammer wegen.“

Zweites Kapitel des zweiten Romans.

Wiedereinwaadtländern.

Wenn je ein junger Mann unangenehm aus Träumen in die Wirklichkeit fiel, so war es Louis

Ormond, als er, aus seinem Char gesprungen, wie ein Sturmwind der Freude in den Zepter fuhr. Der arme Junge hatte sich während der drei Jahre in Deutschland eine Fülle überflüssigen Gefühls angeschafft und war nun schmerzlich verblüfft, da der Großrath gleichmüthig sagte: „Nun, erdrossele mich nur nicht," und die Tante seine Umhalsung gar mit einer spöttischen Grimasse entgegennahm. Ganz schüchtern fragte er: „Wo, mein lieber Onkel, sind denn die Cousinen? Ich habe mich so auf die Cousinen gefreut."

Der Großrath wußte nie, wo seine Töchter waren. Maman wußte es eben auch nicht, wohl aber sich dabei zu helfen — sie erhob ihre gellende Stimme und rief: „Lydie und Rosalie!"

Lydie kam sogleich die Treppe herabgelaufen und fiel, als sie den Vetter sah, ihm warm und herzlich um den Hals. Lydie hatte Seelenregbarkeit für ihre ganze Familie mit. Louis fühlte sich völlig aufgethaut durch ihren Kuß.

Sie aber sah sich ungeduldig um und rief: „Wo ist Rosalie?"

„Du siehst, sie ist nicht da," sagte Maman.

Lydie sprang auf die erste Stufe der Treppe und ließ das Haus von dem Ruf: „Rosalie, Rosalie!" erschallen.

Digitized by Google

„Was willst Du von mir?“ fragte Rosalie, unter die Thür der Küche tretend.

Louis stürzte nach der Küche, die hinter der Treppe lag. Rosalie wurde umfaßt, geküßt — Rosalie ließ sich umfassen und küssen, aber sie küßte nicht wieder. Sie stand steif da und sagte gemessen: „Mein Gott, wie ich überrascht bin!“ Dabei behielt sie ihre blaue Brille auf. Louis wurde diese Eigenthümlichkeit an seiner Cousine gewahr, als er mit der Nase daran stieß. Betreten ließ er Rosalie los — er hatte noch nie ein junges Mädchen mit einer blauen Brille gesehen.

Man ging in einen Eßsaal zweiter Qualität, welche dem gelben gegenüber lag. Der Großrath lud den Neffen ein, sich an dem Tische niederzulassen und bot ihm Wein an. Louis dankte und sah sich unruhig um. Die Mädchen liefen hin und her, Lydie holte Lichter, Rosalie machte die grünen Laden zu. Die große Stube ward so ziemlich hell, aber darum nicht heimlich — Louis kam sich sonderbar darinnen vor, gar nicht, als säße er in dem Hause seiner Mutterschwester, an dem Tische seiner nächsten Blutsverwandten. Um doch Etwas zu reden, fragte er nach Oskar. Der Großrath meinte, Oskar würde wohl im Keller sein, und setzte hinzu: Lydie möchte ihn rufen.

Digitized by Google

„Ich werde gehen, Papa," sagte Rosalie, ließ den letzten Laden halb offen und ging mit starken Schritten hinaus. Lydie folgte ihr, hielt sie im Corridor an und fragte unwillig: „Wie bist Du denn? Ist das die Weise, wie Du Louis empfängst? Hatteſt Du denn nicht gehört, daß er ankam, und warum behältſt Du Deine Brille auf?"

„Du hatteſt ja auch nicht gehört, daß er gekommen war," verſetzte Roſalie, „und warum ſoll ich denn meine Brille abnehmen?"

„Ich war oben, das iſt etwas anderes, aber Du warſt in der Küche, — Du mußt ihn gehört haben, und Deine Brille ſollſt Du abnehmen, weil ſie Dich ganz und gar nicht hübſcher macht."

„Ich rieb Zucker, alſo konnte ich nicht hören, daß er ankam, und an meine Brille wird er ſich gewöhnen müſſen. Ich laſſe Dich ſein, wie Du willſt — laſſe Du mich ſein, wie ich will.

Roſalie log. Sie hatte Louis ſehr gut ankommen hören, aber kaltblütig ihren Zucker weitergerieben. Sie wollte nicht erſcheinen, bevor nach ihr gerufen würde — ſie nannte das modestie de jeune fille.

Lydie ſagte: „Nun, mir kann es gleich ſein, — es iſt nicht meine Sache." Und ſie kehrte in

die Stube zurück, während Rosalie in den Keller nach Oskar sehen ging.

Der Großrath befragte unterdessen den Neffen um die Studien, die er gemacht. Louis wollte sich mit feuriger Weitschweifigkeit darüber auslassen; der Großrath aber unterbrach ihn nach den ersten Phrasen. „Das ist Alles schön und gut," sagte er, „aber ich frage Dich, wozu wird es Dir hier nutzen? da Du in Montreux bleiben willst — denn das willst Du doch?"

„Immer — nie hab' ich an einen andern Wohnort gedacht. Hier, wo die Gräber meiner Eltern sind —"

„Nun," sprach gelassen der Großrath, „wenn Du keinen andern Grund hättest, um hierzubleiben, als die Gräber Deiner Eltern, so könntest Du Dich eben so gut wo anders ansiedeln. Aber Deine Besitzung hier ist so einträglich, daß es eine Thorheit wäre, sie zu verkaufen, so theuer auch der Boden bei uns bezahlt wird. Du wirst demnach hier wohnen bleiben, Deine Weinberge, Deine Felder bearbeiten — wozu soll Dir da Deine deutsche Philosophie, die kein Mensch versteht, und all' der andere Unsinn, den Du Dir in den Kopf gepfropft hast? Wirst Du Deinen Wein besser beschneiden können, weil Du Griechisch verstehst?"

Digitized by Google

„Nein, aber eben so gut wie Du, trotzdem daß er Griechisch versteht," fiel Lydie ein. „Papa, halte doch nicht Louis gleich zum Anfang eine solche Rede. Dich so zu hören — je ne sais pas, mais — cela m'impatiente."

Das war Lydiens eigenthümlicher Ausdruck, der sich so kurz und so verdrüßlich im Deutschen gar nicht wiedergeben läßt. Louis hörte ihn erfreut. „Du bist noch immer dieselbe, Lydie," sagte er, „ohne Umstände, ungeduldig und gut."

Sie lachte. „O, ich bleibe, wie ich bin. Du siehst mir aber auch nicht anders geworden aus."

„Ich bin es auch nicht — ich weiß nicht, was Dein Vater will."

„Daß Du ein guter Landmann werden sollst," sprach der Großrath. Eine Erhebung des Landlebens folgte, dann eine der republikanischen Verfassung überhaupt und der Schweiz insbesondere, endlich noch eine Lobpreisung von Montreux. Louis betheuerte: es sei Niemand mehr Republikaner, als er; und Montreux könne gar nicht heißer geliebt werden, als von ihm. Aber auf seine armen deutschen Studien wollte er doch nicht gern etwas kommen lassen.

Umsonst — Madame Espèrandieu kam geräuschvoll herein, blieb neben ihrem Manne ste-

Digitized by Google

hen, hörte Louis Vertheidigung mit ironiſchem Geſichte an und ergoß dann über den unglücklichen Heidelberger Studenten den Strom ihrer unhemmbaren Beredtſamkeit. Louis ſtrengte ſich vergebens an, alle ihre Worte aufzufangen — er verſtand nur ſo viel, daß es eine unverzeihliche Dummheit ſei, klüger werden zu wollen, als ſeine Verwandten.

Oskar kam, da es Werkeltag war, ohne Halsbinde und mit einem zerriſſenen Hemde. Madame Espèrandieu erlaubte den Vettern kaum, ſich die Hände zu ſchütteln, ſo machte ſie Louis ſchon auf Oskars Nachläßigkeit aufmerkſam. „Sieh ihn an, wie er ausſieht," ſagte ſie; „ſollte er ſich nicht ſchämen? Sieh, was für einen ſchönen purpurrothen Shawl Louis umhat!"

„Louis kommt von der Reiſe und hat nicht, wie ich, im Keller gearbeitet," verſetzte Oskar mürriſch.

„Meine liebe Tante, Du wirſt mich oft im bloßen Hemdekragen ſehen," ſprach Louis. „Die jungen Mädchen in Deutſchland finden das viel hübſcher."

„Was die jungen Mädchen in Deutſchland hübſch finden, kümmert mich durchaus nicht — ich weiß, was mir gefällt und was ich will."

Digitized by Google

Rosalie kündigte die Suppe an. „Wenn Du keine Suppe mehr essen kannst, will ich Dir Thee machen lassen," sprach spöttisch Madame Espèrandieu zu ihrem Neffen.

Louis sprang auf und versicherte: er würde mit Freuden Suppe essen — es würde so sein, wie in alter Zeit. „Die kann Dir wohl nicht länger eine angenehme Erinnerung sein," meinte die Tante.

Diese absichtliche Unfreundlichkeit kränkte ihn. „Glaubst Du das auch?" fragte er Rosalie, sie ausdrucksvoll ansehend.

„Wie kann ich es wissen?"

„Du weißt doch, daß ich Euch Alle liebe?"

„Ich hoffe es."

„Da muß ich doch mich glücklich fühlen, wieder bei Euch zu sein — nicht?"

„Ich wünsche es."

„Mein Gott," dachte Louis, „ist denn Alles hier verändert, oder bin ich so verändert? Lydie allein erkenn' ich wieder — Rosalie kommt mir völlig fremd vor, und dennoch ist es ihr Gesicht. Und wenn sie doch nicht diese verwünschte blaue Brille trüge!"

Louis fand auch, daß seine Tante ungebührlich häßlich sei und daß der Onkel schlecht französisch spreche; er fand weiter die Cousinen gar zu

Digitized by Google

kräftig gewachsen, gar zu steif geschnürt, ihre Hände sehr roth und sehr groß und ihren Tritt ungemein fest. Die Berlinerinnen unter den Linden schwebten an seiner Phantasie vorüber — die Wienerinnen in ihrer schönen Gesundheit erschienen ihm, und die reizenden Salzburgerinnen entlockten ihm einen Seufzer. Hier war keine Eleganz, die Gesundheit gar zu gesund und von Reiz nun erst gar keine Rede. „Ich glaubte, die Cousinen wären hübscher," dachte er.

Man kam in die Küche.

Eine Zwiebelsuppe dampfte auf dem Tische. Die Dienstboten setzten sich mit der Familie gemeinschaftlich nieder.

„Du siehst, immer noch unsere alte Gewohnheit," sprach der Großrath.

„Sie wird auch die meines Hauses werden," erwiederte Louis.

Rosalie hatte gefürchtet, der Vetter könne dieses einfache Essen mit den Leuten in der Küche lächerlich finden. Sie wurde freundlicher gegen ihn, unbefangener und dadurch angenehmer. Louis erkannte sie jetzt wieder, um so mehr, da sie endlich die Brille abgenommen hatte.

Des Gastes wegen war kalter Braten und Wurst zum Butterbrod aufgeschnitten worden, und

Digitized by Google

Oskar brachte aus eigener Machtvollkommenheit eine Flasche Achtzehnhundertelfer.

„Der ist wie der älteste Würzburger," sprach Louis, nachdem er sein Glas halb getrunken.

„Ich habe von diesem eine Kiste bis nach Amerika geschickt," sprach der Großrath, „von Genua über Neu-Orleans den Mississippi hinauf nach Cincinati. Du weißt, da ist eine Niederlassung aus unserm Kirchspiel. Einer meiner Bekannten, Chesser aus Veytaux — er ist ganz jung hingegangen, Dein Vater kannte ihn auch sehr gut — schrieb mir, ich möchte ihm doch einige Dutzend Flaschen schicken. Nun, ich habe ihm keine schlechten geschickt — das kannst Du Dir denken. Die Freude ist groß gewesen bei der Ankunft — ein alter Mann, achtzig Jahr alt — ein Falquier — mein Vater kannte ihn — der hat geweint, als er den Wein getrunken hat. Mir ist, als wär' ich in Montreux, hat er gesagt."

Aus dieser Kiste bestand die Weinversendung des Hotels nach Amerika, welche der größte Stolz der Familie war.

Louis, der über seinen Appetit Zwiebelsuppe gegessen hatte, versuchte nun, sich seinerseits angenehm zu machen und von Heidelberg, vom Rhein, von Oesterreich zu erzählen. Aber Madame Espèr-

Digitized by Google

andieu hörte ihn gar nicht an, Oskar und die Couſinen zeigten die allergleichgültigſten Geſichter, und der Großrath unterbrach ihn geradezu, um ihm allerlei alte Geſchichten zu erzählen. Louis hörte nach Kräften zu, wurde indeſſen allmählig doch ganz ſchläfrig. Der Onkel ſah ihn gähnen und fragte: ob er ſich müde von der Reiſe fühle. Louis antwortete: „Nein, nur von der Hitze hier in der Küche.“ — „Was, ſo delikat biſt Du geworden, daß Du nicht ein Mal mehr die Luft einer Küche aushalten kannſt?“ rief höhniſch lachend die Tante. „Sagte ich es doch, er wird wie ein Narr wiederkommen.“ — „Wenigſtens werde ich nicht geſchont und dadurch hoffentlich bald von allen angenommenen Gewohnheiten geheilt ſein,“ erwiederte Louis mit erzwungener guter Laune. Der Großrath machte den Spöttereien ſeiner Frau ein Ende, indem er ſich vom Tiſche erhob und dem Neffen geſtattete, die Couſinen aufzuſuchen, welche, den Thee für die Gäſte zu beſorgen, ſchon lange aufgeſtanden waren. Louis fand die Mädchen beide in einem kleinen Kämmerchen neben dem Eßſaal, wo Gläſer und Flaſchen, Lichter und Teller ſtanden. Lydie ſetzte einige Flaſchen in Ordnung, Roſalie ſtand müßig neben ihr. Louis glaubte zu erkennen, daß Roſalie ſich freute, ihn in dem kleinen Raum

Digitized by Google

zu ſehen, der von Glas geblitzt haben würde, wenn das Talglicht nicht gar zu trübe gebrannt hätte. Er nahm ihre Hand; ſie ließ ihm dieſelbe gerade drei Sekunden, doch ohne ſie unfreundlich zurückzuziehen. Lydie ſagte: „Du ſollſt bald etwas Beſſeres als Zwiebelſuppe bekommen, Louis; ſie ſind gleich fertig mit dem Thee, und dann gehen ſie hinauf und wir hinein, trinken auch Thee und röſten Kaſtanien.“ — „Haben ſie den Salon gemeinſchaftlich gemiethet?“ fragte Louis. Roſalie nahm das Wort und erzählte, wie die beiden Damen den Salon zu den Abendverſammlungen öffneten. Louis erkundigte ſich nach der Geſellſchaft; Roſalie ſchilderte ſie ſehr ſatyriſch. Lestocque war ſchrecklich anmaßend, dünkte ſich unerhört viel — der Baron betrug ſich wie ein alter Geck — „bei einer Perücke,“ ſetzte Roſalie hinzu. Louis meinte, zu einer Perücke könne ſehr leicht ein noch junger Mann kommen, wenn er das Haar verliere. „Das ſoll er eben nicht verlieren,“ erwiederte Roſalie. „Der Graf gefällt mir,“ ſprach Lydie. „O, er iſt auch weiter Nichts, als ein Ariſtokrat,“ entgegnete Roſalie wegwerfend. „Wenn er aus einer alten Familie iſt, ſo finde ich das viel paſſender, als wenn er Demokrat würde,“ bemerkte Louis. Roſalie machte für einen Augenblick ein unangenehmes Ge-

Digitized by Google

ſicht, ſagte jedoch Nichts. Louis hatte die Veränderung ihrer Züge nicht bemerkt, indem Lydie ihn eben bat, eine Flaſche auf eins der höheren Bretter zu ſetzen. Da Louis noch viel größer als Lydie und gleich ihr frei aus den Schultern gewachſen war, langte er mit Leichtigkeit bis hinauf; dann wandte er ſich wieder an Roſalie und fragte: „Nun, und die Damen — behagen die Dir auch nicht?“ — „Noch weniger,“ verſetzte ſie, „alle vier ſind hochmüthig und eingebildet.“ — „Das junge Fräulein iſt hübſch und freundlich und ihre Mutter immer voller Höflichkeit,“ ſprach Lydie aus dem Geräuſch heraus, welches ſie mit ihren Flaſchen verurſachte. „Traue doch dieſer Höflichkeit nicht,“ ſagte Roſalie, „ſie iſt durchaus nicht ehrlich gemeint. Und die Tochter — nun ja, ſie iſt hübſch, aber das iſt auch Alles.“ — „Du behandelſt die Fremden nicht ſehr chriſtlich,“ meinte Louis. „Sie behandeln uns ebenſo,“ verſetzte Roſalie.

Die Geſellſchaft verließ den Eßſaal und ging an dem Kämmerchen vorbei nach der Treppe. Die Mädchen wurden artig gegrüßt; Lydie erwiederte das einfach, Roſalie mit einer heuchleriſchen Verbindlichkeit. Louis, es muß geſagt werden, war moraliſch nicht ſo ausgebildet, daß ihn dieſer Widerſpruch zwiſchen Geſinnung und Betragen bei

seiner Cousine gestört hätte. Vergnügt in der Erwartung, etwas mehr zu bekommen, als Zwiebelsuppe, folgte er den Mädchen in den Eßsaal. Lydie räumte den Tisch etwas ab und lief dann in die Küche, um den Thee noch einmal aufzubrühen. Rosalie wärmte sich unterdessen vornehm die Hände und klagte dabei ihrem Vetter, daß sie sich dieselben in Bern erfroren hätte. Das brachte sie auf ihre Pension und die Studien, welche sie dort getrieben. Louis erfuhr, daß sie, um das Deutsche zu lernen, Rottecks Weltgeschichte laut gelesen, den Inhalt des Werkes jedoch ihres schlechten Gedächtnisses wegen bereits wieder vergessen habe. Auch ihr Deutsch fand Louis sehr mangelhaft, und wiederum verstand sie ihn nicht, als er deutsch sprach. Das machte, erklärte sie ihm, weil er Hochdeutsch gelernt hätte und sie nur Gutdeutsch. „Du wirst das Hochdeutsch von mir lernen," sprach Louis, „und etwas interessantere Bücher lesen, als eine langweilige Weltgeschichte. Was das für ein Einfall von diesem Prediger gewesen ist, Dir zum Studium der Sprache ein trocknes Schulbuch zu geben und nicht ein Werk aus der schönen Literatur." — „Wahrscheinlich hat er es doch als passend für mich erkannt," entgegnete Rosalie. Louis versicherte etwas unumwunden, es sei keineswegs

Digitized by Google

paſſend geweſen, indem ſie daraus keinen Geſchmack am Deutſchen habe gewinnen können. Roſalie erwiederte, ſie wiſſe vom Deutſchen ſo viel, wie ſie nöthig habe, um mit den deutſchen Schweizern, die herkämen, reden zu können — mehr brauche ſie nicht. „Willſt Du es alſo nicht noch von mir lernen?“ fragte Louis, etwas geſtört durch ihren Ton. Roſalie lenkte ein und verſetzte geſchmeidig: „Wenn ich irgend Zeit habe.“ — „Die wird ſich finden,“ meinte er verſöhnt — „ich komme immer Abends her.“ Lydie trat mit der dampfenden Theekanne ein und forderte die Schweſter und den Vetter zur zweiten Abendmahlzeit auf. Roſalie ſagte mit einem faſt unmerklichen Schatten von Spott: „Louis will uns hochdeutſch lehren, Lydie; willſt Du es lernen?“ Lydie antwortete kurz: „O, ich habe nicht Zeit — da nimm Deine Taſſe, Louis.“ — „Aber er meint, wir können nicht deutſch,“ fuhr Roſalie fort. „Genug für uns,“ war die Antwort; „da ſieh, was für ſchöne Kaſtanien ich gebracht habe.“ Louis bewunderte zuerſt die Kaſtanien, und dann wollte er Lydie beweiſen, daß ein gründlicheres Studium des Deutſchen ihr nicht überflüſſig ſein würde. „Man weiß nie zu viel,“ ſchloß er ſeinen weiſen Sermon, „beſonders auf dem Lande, wo man ſo viel Zeit übrig hat, die

Digitized by Google

man ausfüllen muß, ſoll man ſich nicht langweilen." Lydie bot ihm Blättergebackenes und Himbeergelée an und äußerte ſich vollkommen entſchloſſen zur Unwiſſenheit. „Ueberflüſſige Zeit gebe es gerade auf dem Lande ſehr wenig, und wenn man zufällig eine leere Stunde habe, ſo könne man ja leſen, was es gerade ſei." Louis fragte nach ihrer Lektüre: ſie wußte kaum mehr, was ſie zuletzt geleſen. Selten finde man Unterhaltung in den Büchern, meinte ſie. Hiſtoriſche Romane möge ſie nicht, Seeromane, wie von Walter Scott, auch nicht, Politik nun erſt gar nicht. Vor Allem wollte ſie ſich nicht unterrichten, „denn," ſagte ſie, „cela m'impatiente." Genug, Louis erkannte, daß Lydie im Charakter fertig, in der Intelligenz dagegen zu irgend einer Ausbildung völlig unfähig ſei.

Ein junger Mann, der eben von der Schule kommt, ſchlägt das Wiſſen gewöhnlich zu hoch an. Ohne Wiſſen keine Exiſtenz, lautet ſeine Entſcheidung. Wahr im höheren Sinne. Aber er bedenkt nicht, daß es oft auch heißen kann: mit Wiſſen welche Exiſtenz! Wenn Lydie plötzlich von Lernſucht ergriffen worden wäre, und ſich allerlei Kenntniſſe und Talente angeeignet hätte, würde ihre Ehe mit Marc, dem ächten jungen Bauer

Digitized by Google

des Waadtlandes, glücklich geworden ſein? Louis überlegte ſich das nicht; ziemlich geringſchätzig wandte er ſich von der guten Lydie fort und zu Roſalie, die plötzlich eine ungemeine Sehnſucht ausſprach, ſich zu belehren und zu bilden. Roſalie liebte es, im Licht zu ſitzen. Lydie dachte gar nicht daran, daß ſie eben im Schatten ſaß. Sie trank ihren Thee, goß Louis eine zweite Taſſe ein, lief dann an die Thür, ſchrie nach Roſine, ließ friſche Kohlen in den Ofen bringen und kauerte ſich vor das Feuer, um die ſchönen Kaſtanien zu röſten, die ihr beſonders deswegen ſo erleſen dünkten, weil ſie auf einem Baume des geliebten Marc gewachſen waren. Roſalie ſpielte indeſſen die Rolle des wißbegierigen Mädchens, welches nur eines Lehrers bedarf, um eine ausgezeichnete Schülerin zu werden, mit einem Geſchick, deſſen man die ernſthafte Perſon nie mächtig geglaubt haben würde. Louis fand ſie hübſch, liebenswürdig, anmuthig — ſie hatte ihn angehört. Lydie, die ihn nicht anhören wollte, war allenfalls gut, um Kaſtanien zu röſten, aber zu etwas Anderem nicht. Trotz dieſer Geringſchätzung verſpeiſte Louis die Kaſtanien mit dem größten Behagen, denn ſie waren vortrefflich.

Nachdem Alles verzehrt war, was ſich verzehren ließ, wurde das alte Piano unterſucht und

Digitized by Google

ſehr alt befunden. Louis ſagte: es ſei faſt unmöglich, nur einigermaßen leidlich darauf zu ſpielen. Roſalie klagte, daß Papa ſich gar nicht entſchließen könne, ein neues anzuſchaffen. „Laß gut ſein," ſprach Louis, „ich werde mir bald eines bringen laſſen, und das, Du weißt es, wird ſo gut wie Deines ſein." Er bat die Couſinen nun, zu ſingen. Roſalie ließ eine belegte, aber ausbildbare Stimme hören, Lydie ſang friſch, aber falſch. Als Louis ihr das bemerklich machte, antwortete ſie ſorglos: „O, ich ſtudire nie, cela m'impatiente." — „Mit Lydie iſt entſchieden Nichts anzufangen," dachte Louis, „Roſalie iſt ganz anders — Gott ſei Dank, daß ſie anders iſt."

Als er ſpät am Abend endlich ſein Haus aufſuchte, fand er es in vollkommener Ordnung. Die Tante hatte es noch am Tage vorher beſichtigt und würde der alten Haushälterin über einen Fleck in den Dielen einen Gewitterſchauer nicht erſpart haben, aber ſie konnte nirgends einen Fleck entdecken, und allen Staub, der ſich allenfalls in den ſo lange leeren Stuben angeſiedelt haben konnte, tapfer mit Beſen und Borſtwiſch zu vertreiben, bevor der junge Herr ankäme, deſſen vermaß die Alte ſich hoch und theuer. Die Tante, welche die Frau kannte, verließ ſich unbedingt auf ihre Verſicherung,

und die idealiſche Staubloſigkeit, in welcher Louis von ſeinem Vaterhauſe empfangen wurde, rechtfertigte dieſes großartige Vertrauen vollkommen.

Wäre Louis zuerſt in ſein Haus gekommen, ſo würde er vielleicht geweint, irgend eine alte Geräthſchaft umarmt, die Luft an ſein Herz gedrückt oder ſonſt eine deutſche Gefühlsnarrheit begangen haben. Aber im Zepter war er ſo abgekühlt, ſo mit der Empfindungstemperatur des Waadtlandes in Einklang gebracht worden, daß er ganz wie ein vernünftiger Menſch durch die Thür in ſein Haus kam, die Füße auf den Boden ſetzte, den Hut auf den Tiſch legte und die Alte gleichgültig fragte, wie es ihr ginge. Die Alte ſah ebenfalls keine Nothwendigkeit, einen Freudenauftritt zu machen, obgleich ſie ihren jungen Herrn als Säugling gewartet und jetzt ſeit drei Jahren nicht geſehen hatte. Sie fing eine allgemeine Klage über das Alter und eine beſondere über ihre Bruſtbeſchwerden an, erzählte dann von dem Ertrag der Weinernte, von der Rechtlichkeit, mit welcher der Herr Friedensrichter überall die Intereſſen ſeines Mündels wahrgenommen, erzählte weiter, daß Mademoiſelle Lydie immer luſtig und Mademoiſelle Roſalie ſehr gelehrt ſei, und endete mit der Verſicherung, der Herr werde das Haus im beſten

Digitized by Google

Stande finden, wovon er sich noch diesen Abend mit eigenen Augen überzeugen könne.

Louis verspürte keineswegs eine Verlockung zu dieser Besichtigung. Unaussprechlich müde, streckte er sich auf seinen Matratzen von Roßhaar und Maisstroh aus und schnarchte, als hätte er die Ehre, ein Engländer zu sein.

Er würde bis spät in den Morgen geschlafen haben, aber die Alte weckte ihn um sechs Uhr, indem sie, auf der Schwelle des Hauses stehend, alle ihre Freundinnen anrief, die in häuslichen Geschäften sich etwa sehen ließen.

Louis verwünschte die gellende Stimme, welche ihn aus seinem gesunden Schlafe zu einem unfreiwilligen und daher unbehaglichen Erwachen gebracht. Er versuchte wieder einzuschlafen, aber da die Straße belebter wurde, so schwatzte die Alte immer lauter. Louis dehnte sich, gähnte, rieb sich die Augen, that Alles, was man thut, um wirklich wach zu werden, wenn man durchaus wachen soll. Dann machte er eine nothdürftige Morgentoilette, öffnete das Fenster und rief der Alten zu, ihm das Frühstück zu bringen. Sie hörte ihn nicht gleich, denn sie war eben beschäftigt, mit einer Zipfelmütze im gegenüberliegenden Hause Vermuthungen über das Wetter auszutauschen.

Digitized by Google

Als sie endlich Ohren für die verstärkten Rufe des jungen Mannes bekam, wanderte sie verdrießlich in das Haus zurück und fand es im Stillen ungemein störend, einen Herrn zu haben, der frühstükken wolle.

Das Haus lag in der Straße, welche nach der Brücke führt und äußerst eng und schmutzig ist. Da Louis, durch seine Fenster gezwungen, den Bergen den Rücken zukehrte, hatte er eben keine Aussicht, als auf die Straße, denn der See war ihm verdeckt. Dennoch blieb er am Fenster und vertieft in Anschauung. Was er anschaute? Einen zweirädrigen Karren mit einem starken, struppigen Pferde, ein schreiendes Schwein, welches widerwillig eine Wanderung antrat, einen Mann in schwarzer Sammetmütze, kurzer Jacke und übriger gehöriger Bekleidung, der sich zum Morgenvergnügen einen Holzblock zurechtlegte, endlich die weiße Zipfelmütze drüben, welche von einem alten Manne mit watschelndem Gange in einem langen, langen braunen Rocke getragen wurde.

Diese Ansicht war keine malerische, keine lachende, nicht einmal eine melancholisch-eintönige — sie war so prosaisch, aber auch so trostlos prosaisch, wie es in dem großen Skizzenbuche der Welt nur immer eine geben kann.

Digitized by Google

Louis jedoch betrachtete sie mit anderen Augen, als wir sie betrachtet haben würden. Auf dieser Straße hatte er als Knabe gespielt, auf dieser Straße dahin war erst sein Vater und dann seine Mutter nach der letzten Stätte getragen worden. So weit empfand Louis nur, was jeder gute Mensch empfunden hätte, der liebevolle Eltern und eine glückliche Kindheit gehabt. Aber jetzt bildete er sich ein, poetisch werden zu müssen, wie etwa Chamisso bei „Schloß Boncourt", und da man bei einer schmutzigen Straße von Montreux nicht vernünftig poetisch werden kann, so gerieth Louis in die lächerliche Phase seiner Empfindung, d. h. in die Stimmung, an welcher ihn am vorigen Abend der Kaltwasserempfang verhindert, in die Stimmung, welche uns eine Fußbank küssen läßt, worauf vor zwanzig Jahren die schmutzigen Stiefeln eines Onkels oder die staubigen Pantoffeln einer Tante geruht. Genug, Louis wurde gerührt über die Zipfelmütze gegenüber. Sein Großvater und sein Großonkel hatten beide, dieser eine schwarze, jener eine weiße Zipfelmütze getragen — der Aufhaber der gegenwärtigen Zipfelmütze war ihm als ein alter Freund von Beiden wohlbekannt. Die Zipfelmütze erschien ihm als das Symbol des ehrwürdigen, vorelterlichen Helvetierthums — er

Digitized by Google

konnte ſich bei ihrem längeren Anblicken der Thränen nicht enthalten. Sie ward endlich gewahr, welcher Bewunderung Gegenſtand ſie ſei, und da ſie wußte, daß Louis Ormond in dieſen Tagen erwartet worden, ſo kam ſie glücklich zu dem Schluſſe, der bewegte junge Mann drüben am Fenſter könnte am Ende Louis Ormond ſein. Sie war eine freundlichgeſinnte Zipfelmütze, ſetzte ſich in Bewegung, kam über die Straße und begrüßte den jungen Heimkehrling mit gutmüthigem Wohlwollen. Herzlichkeit kann ich nicht ſagen: ich glaube, die giebt es im ganzen Waadtlande nicht, oder wenigſtens gewiß nicht auf der Straße. Louis fühlte ſich indeſſen durch das bloße Wohlwollen ſchon bis zur Begeiſterung beglückt. „Herrlicher Greis!“ rief er halblaut, als die Zipfelmütze wieder zurückwanderte.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel des ersten Romans.

Die Gesellschaft wandert herum.

Die Gesellschaft wanderte herum, des Morgens, des Nachmittags und des Abends. Sie würde auch des Nachts herumgewandert sein, wenn der Schlaf nicht ein unumgängliches Naturgesetz wäre. Es war erstaunenswerth, was sie herumwanderte! Als wäre das Gehen eine neue Erfindung, welche auszubilden und zu vervollkommnen die Gesellschaft die ganz besondere Aufgabe hätte. Lestocque hatte bald im Anfange gesagt: wenn man auf eigenen Füßen gehe, empfinde man im erhöhten Maße seine Persönlichkeit. Jedes einzelne Glied der Gesellschaft schien dieses Persönlichkeitsgefühl gar nicht genug genießen zu können, so unermüdlich war ein jedes auf seinen Füßen. Die Schuhe zerrissen, die Stiefeln blieben nicht ganz, die Kleider der Damen

ſtießen, die der Männer rieben ſich ab, doch was that das — man empfand ſeine Perſönlichkeit.

Was die Geſellſchaft auch mit voller Lebhaftigkeit empfand, das war die Freude, ſo hübſch beiſammen zu ſein. Es war gar zu hübſch — lauter Deutſche, noch mehr, lauter Preußen. Eine ſolche Penſion war die angenehmſte Sache, die es geben konnte. Man hatte Nichts zu thun, als den ganzen Tag in der gegenſeitigen Geſellſchaft zu ſein — wie angenehm! Nie Langeweile, immer Zerſtreuung. Man pries das günſtige Schickſal. Wie es die Geſellſchaft ſo zuſammengeführt hatte, ohne Verabredung, ohne vorherige Bekanntſchaft, ja, theilweiſe ohne Ahnung von dem gegenſeitigen Daſein, und jetzt paßte man ſo zu- und füreinander, und hatte die Ausſicht, den ganzen Winter miteinander verleben zu können — es war ein wahres Glück. Auch trank man gemeinſchaftlich den Nachmittagskaffee und den Thee, und würde auch gemeinſchaftlich gefrühſtückt haben, wenn ſich nicht allerlei kleine Eigenheiten hinderlich erwieſen hätten. Lestocque, der Nachts nicht ſchlafen konnte, ſtand gewöhnlich erſt um zehn des Morgens auf. Adine mußte den frühen Morgen für ſich haben, um ſich ihren Eingebungen hingeben zu können. Luitgard frühſtückte gern im Bette,

ihr Vater und der Graf mußten zum Morgenkaffee rauchen dürfen, genug, das gemeinschaftliche Frühstück wurde zwar vom Baron vorgeschlagen und von Frau von Rochow und Frau von Kaiser unterstützt, kam jedoch der abgeneigten Mehrheit wegen nicht zur Ausführung.

Es walteten wohl noch hier und da einige andere kleine Zerwürfnisse ob. Der Baron sagte immer: er und sein liebes Krokodil, sie führten die allerglücklichste Ehe; aber zu anderen Stunden klagte er, daß sein Krokodil ewig schläfrig sei, und der Graf wiederum seufzte über die rastlose Beweglichkeit des Vetters. Gegenüber der uneinigen glücklichen Ehe gab es eine Freundschaft mit Zank. Die säuberliche, zierliche Frau von Kaiser konnte es nicht ohne gelegentliche sanfte Beschwerden mit ansehen, daß Adine bei ihrem Auf- und Abschreiten im Salon immer Bissen von dem Butterbrode fallen ließ, welches sie während der poetischen Grübelei zu essen liebte. Auch in der Schlafstube sah es durch Adinens Genialität für den Geschmack der Frau von Kaiser immer zu dichterisch aus. Sie hatte es nicht gern, wenn die Trinkgläser voll Epheu und dürrer Zweige steckten, wenn umhergestreutes Moos in ihre Hauben kam, wenn Adine ihr Album auf Kragen bettete, oder frischbeschriebene

Digitized by Google

Blätter auf frischgeplättete Wäsche legte. Adine ihrerseits gerieth in Heftigkeit, wenn die Freundin immerwährend aufräumte und unermüdlich den Staub abwischte. „Der ewige Wischlappen wird mich noch um mein Bischen Verstand bringen," rief sie manchmal im Humor des Aergers. „Man zeichnet — der Wischlappen kommt und bewegt sich um das Blatt. Man dichtet — der Wischlappen raschelt, und weg ist der Reim." — „Tutchen, liebes Kind," begann dann Frau von Kaiser, aber Adine wurde da erst wirklich böse. Das Tutchen war ein Stein, über den die Freundschaft, wie vorauszusehen, einst zum tödtlichen Falle stürzen mußte.

Zwischen Adine und Luitgard herrschte ein unaufhörliches Gewitterwetter. Bald glühte es, bald gefror es. Um elf Uhr früh umarmte Adine das junge Mädchen mit zärtlicher Gewaltsamkeit, und um ein Uhr Nachmittags sah sie es wie von einem Gletscher herab an. Luitgard zeigte sich weniger abwechselnd, aber sehr ungeduldig bei den Abwechslungen Adinens. Die Mutter suchte ihr Gleichmuth einzureden. „Sie meint es doch gut," sagte sie. „Die gute Meinung soll liebenswürdig sein," erwiederte Luitgard und wurde mit jeder neuen Laune Adinens immer kürzer und kühler, so

daß auch in dieser Luftschicht ein Mal ein gehöriger Sturm zu erwarten stand.

Der Baron und Adine waren ebenfalls nicht die besten Freunde. Sie fand ihn oberflächlich, unerlaubt oberflächlich für einen Mann — er nannte sie übergelehrt. Sie erklärte seine Witze für schlecht, er ihre Kenntnißentwicklungen für ermüdend und ihren ganzen Verstand für überflüssig. So sagten sie sich denn gegenseitig mit aller möglichen Freundlichkeit häufige Anzüglichkeiten, zankten sich bisweilen sogar, versteht sich, immer nur süßsäuerlich. Adine schwärmte mitten in der Atmosphärengegenwart für die Erinnerung an Helgoland, wo sie vor einigen Jahren gewesen. Sie schilderte mit Beredtsamkeit die rothen Höhlen, den weißen Dünensand und den grünen Boden dieser „Inselklippe im Ocean." Der Baron fragte: „In den rothen Löchern sind Sie herumgeklettert? das muß ein ungemeines Plaisir gewesen sein." — „Ein höheres, als Sie begreifen können," erwiederte sie erhaben. „Ja, das glaub' ich selber," antwortete er vergnügt. Als sie ihn eines Tages sehr mit Fragen über den Vesuv und den Aetna drängte, rief er dagegen verdrießlich: „Herr du mein Gott, ich soll auch ewig von allen Kratern in der Welt Rechenschaft geben. Es ist nur noch

Digitized by Google

ein tausendes Glück, daß ich nicht auf Island gewesen bin, denn sonst würde ich auch noch von dem Theklä, oder wie der Rauchberg mit dem lateinischen Namen heißt, erzählen sollen." Bei einer anderen Gelegenheit wäre es zwischen den beiden sich widerstrebenden Individualitäten beinah' ernstlich geworden. Man hatte mit Stimmenmehrheit beschlossen, französische Unterhaltungsstunden zu nehmen. Der Regent der Planches ward, obgleich Conservateur, im Hause als der beste Lehrer des Kirchspieles empfohlen. Für zehn Batzen zwei Abendstunden, drei Mal die Woche — so lautete der Vertrag zwischen ihm und der Gesellschaft. Montag, Mittwoch und Sonnabend waren die drei Tage, welche, wie Adine es sagte, „ausdrücklich der Sprache Voltaire's geweiht werden sollten." Die großen Schüler waren mit dem jungen Lehrer sehr zufrieden, und er war es mit ihnen, nur machte er nach einigen Stunden wiederholentlich bescheidene Einwendungen gegen den eigensinnigen deutschen Accent, der sich fortwährend in Ters und Bels vernehmen ließ. Lestocque allein zeigte sich, Dank des französischen Ursprungs seiner Familie, frei von dieser unangenehmen germanischen Eigenthümlichkeit; den Uebrigen ward es anfangs bedeutend schwer, louable anstatt louabel und être statt

ëter zu ſagen. Dem Baron wollte es gar nicht gelingen, obwohl er den beſten Willen hatte; er brachte es trotz aller Mühe nur zu einem höchſt komiſchen louaploe. Adine, ganz Eifer für den ächten Accent, erlaubte ihm nicht ein Wort auszuſprechen, ohne ihn zu meiſtern; ſie beſtand auf ble und wollte das Plö durchaus nicht mit anhören. Der Baron verlor endlich die Geduld und rief eines Sonnabends mit einer gefährlichen Handbewegung nach ſeiner Perrücke: „Gnädiges Fräulein, ich bitte Sie, bleiben Sie mir vom Halſe!“ Das nahm Adine, wie billig und recht, ſehr ungnädig. „Um Ihren Hals iſt mir's gar nicht zu thun,“ ſagte ſie würdevoll und äußerte dann gegen die übrigen Damen mit beleidigter Hoheit: „Der Baron wiſſe ſich nicht gegen eine Dame von Stande zu betragen.“ Frau von Rochow machte dem Baron Vorwürfe über ſeine Heftigkeit; er, gute Seele, bat um Verzeihung; Adine ſprach von ihrer freundlichen Abſicht, verſicherte ihm, ſie werde ſich nie mehr um ſein Franzöſiſch bemühen, und dann gewährte ſie, worum er bat. Aber ſo recht in das Geleis kamen Beide doch nicht wieder.

Lestocque empfand gegen Adine eine jener periodiſchen Abneigungen, von denen nervenreizbare

Digitized by Google

Naturen oft beherrscht werden. Fast immer entspringen dieselben aus Aeußerlichkeiten; auch hier war es der Fall. Fühlte Lestocque sich wohl, so machte es ihm Vergnügen, Adine zu reizen und so das an ihr Originelle herauszufordern. Empfand er dagegen die leiseste Nervenspannung, das leichteste Uebelbehagen, so entging er ihr, wo er nur konnte. Denn dann quälte sie ihn durch ihr Spazierengehen mit meistens knarrenden Schuhen, durch ihr humoristisches Lachen, durch ihren etwas einschneidenden Sprachton, durch ihr unermüdliches Geistreichsein, mit einem Worte durch ihr ganzes Wesen, welches, nach Lestocque's Ausdruck, wie eine Woge rauschte. Adine war nicht nervenreizbar und blieb sich daher gegen Lestocque gleich, d. h. sie „mochte ihn" und hielt sich über ihn auf, wenn er ein Mal sein Gefühl über irgend etwas hervorzucken ließ. Jedenfalls war das Vernehmen zwischen ihr und ihm noch niemals eigentlich gestört worden.

Luitgard ward das „Häschelchen" der Gesellschaft, wenigstens der drei Männer. Frau von Kaiser stimmte ein, wenn „Tutchen" sich über Luitgards „gefährliche Fehler" äußerte. Aber die Herren hatten das blühende, verzogene Mädchen sehr lieb und zwar alle „väterlich." Luitgard bedankte

ſich manchmal lachend für die viele „Väterlichkeit," welche ihr zu Theil werde. Wahr iſt es, bisweilen ärgerte und verſtimmte ſie „die Väterlichkeit" durch ſchnippiſche Antworten und allerlei kleine Anmaßungen. Dann ſaßen zwei Drittel der Väterlichkeit zu Gericht über das hübſche ungezogene Kind, und das Kind wurde mit Schmerz, aber ohne Erbarmen verurtheilt. Den Kopf ſchüttelnd und ſeine Pfeife rauchend ſagte der Graf: „Es iſt Schade, recht Schade um ſie. Wirklich Schade. Sie hätte ein ſo liebenswürdiges Mädchen werden können, wenn nicht —." Der Baron ſpazierte mit langen Schritten herum und fuhr fort: „Es iſt eigentlich ſehr dumm von ſo einem alten Menſchen wie ich bin, ſich über dergleichen Unüberlegtheiten von einem ſo jungen Mädchen zu ärgern, aber man iſt dumm, und ſo ärgert man ſich." — „Man muß es ihr verzeihen," nahm darauf der Graf wieder das Wort; „es iſt nicht ihre Schuld, wenn ſie zu eingebildet iſt — die Mutter verzieht ſie." — „Ja, die Mutter iſt eine ganz ſcharmante Frau," lautete die Beiſtimmung des Barons, „aber wenn ſie auf ihre Luitgard kommt, was, nebenbei geſagt, aller vierundzwanzig Stunden regelmäßig vierundzwanzig Mal geſchieht, ſo wird ſie wirklich ein Bischen ridikül."

Digitized by Google

Lestocque hörte dieſe weiſen Klagen immer nur mit Ungeduld. „Können Sie denn dem jungen Mädchen dieſe ächte Liebe der Mutter nicht gönnen?“ fragte er eines Tages. „Die Mutter iſt blind — gut, wer ſoll blind für uns ſein, wenn nicht eine Mutter? Die Mutter läßt ihr Fehler durch, gewöhnt ihr vielleicht ſogar welche an — Geduld, die Welt wird minder nachſichtig ſein und das Leben wird ſie ihr abgewöhnen. Ich habe Mütter gekannt,“ fuhr er fort, indem er unmuthig aufſtand, „die konnten ihre Kinder nicht genug anklagen. Da hatten die Kinder das gethan, und da hatten die Kinder darin geſündigt, und die herrlichen Mütter liebten dieſe mangelhaften Kinder immer noch, obgleich die Kinder ihrer durchaus nicht werth waren, und die Mutterliebe, welche der allereinfachſte Inſtinkt des Weibes iſt, wurde ſo zu einem Heroismus der Seele. Und die Kinder waren arme, gute Kinder, ſchwach wie wir Alle, aber wahrlich nicht ſchlechter, als die erhabenen Mütter, die ſich herabließen, ſie zu lieben und — anzuſchwärzen. Wollen Sie dergleichen großartige, aufopfernde Mütter? Ich für meinen Theil will eine ganz gewöhnliche Mutter, die auch in ihrem dümmſten Kinde ein Wundergeſchöpf anbetet.“ Nach dieſer ſeltſamen Rechtfertigung der Frau von Rochow

Digitized by Google

ging Lestocque von dannen. Der Graf und der Baron sahen sich an — der Graf lächelte und der Baron fing an zu singen. Dann frug der Graf: „Was meinst Du?“ — „Ich meine Nichts,“ entgegnete der Baron; „wir werden wohl bald spazieren gehen.“ Der Baron war ein ganz klein wenig eifersüchtig auf Lestocque.

Trotz dieser kleinen Spaltungen war die Gesellschaft im Zepter doch eine wahrhaft exemplarische Einigkeit, besonders in einem Jahre, wo die ganze Welt uneins mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und noch schlimmer, mit sich selbst war. Das machte: die Gesellschaft enthielt einige äußerst conservative Elemente: Frau von Rochow lebte im besten Einverständnisse links und rechts; denn daß der Graf und der Baron sich ihre Erziehungsweise zu kritisiren erlaubten, das wußte sie ja nicht. Mit dem gelassenen, wahrhaft gutmüthigen Herrn von Rochow sich nicht zu vertragen, wäre beinahe unmöglich gewesen, und von Frau von Kaiser wissen wir bereits, daß sie nie in Streit gerieth, außer mit „Tutchen“. Und dann nöthigt die Billigkeit uns noch hinzuzufügen, daß es immer „Tutchen“ war, welche mit Frau von Kaiser in Streit gerieth.

Digitized by Google

Lange kam täglich, nicht nur Nachmittags, um Kaffee zu trinken, sondern auch Abends, um Luitgard singen zu hören und mit Adine lange Gespräche zu führen. Zwischen den Freundinnen theilte sich seine Aufmerksamkeit. — „Uns Beide, liebe Frau von Kaiser," sagte Frau von Rochow, „sieht er mit kalten Augen an — wir sind für Herrn Lange — alte Frauen." Luitgard war gegen den Anglo-Holländer freundlich, weil sie ihn zu uninteressant fand, um ihn mit der kleinsten Laune auszuzeichnen. Lange dagegen war heimlich etwas verliebt in sie, aber so heimlich, daß Niemand es bemerkte, außer dem Grafen und dem Baron. Anfangs hatte Luitgard ihn für einen Kenner in der Musik gehalten, weil er fortwährend von den Empfindungen sprach, welche die Musik in ihm erregen müsse, wenn er sie als Musik anerkennen solle. „Sehen Sie, ich, ich will Gefühl," sagte er, seine länglichen Augen zudrückend und sich den Magen streichelnd, als schmecke etwas ihm in Gedanken gut. Luitgard bemühte sich, das erste Mal, als sie ihm vorsang, alles nur mögliche Gefühl in ihre frische Sopranstimme zu legen. Lange wiegte sich und schlug den Takt. Das kam dem Fräulein wunderlich vor; indessen, es konnte eine eigene Art sein, tiefes Verständniß kund zu geben. Sie erkundigte

Digitized by Google

ſich daher wirklich ernſthaft nach dem Eindruck, welchen hervorzubringen ihr geglückt. Lange verſicherte ihr, er ſchmeichle nie, und verſicherte ihr weiter: ſie ſolle nur fortfahren, ſich zu üben; jetzt ſei ſie noch ein Bischen furchtſam, doch das werde ſich ſchon geben. Ziemlich empfindlich über eine ſo unerwartete Entſcheidung forderte das Fräulein ihn nun auf, ihr ſeine Ideen über Styl und Schule mitzutheilen. Der gute Lange blinzelte, ſchmunzelte, ſtreichelte ſich den Magen und antwortete: „Sehen Sie, ich, ich liebe die Oper. In London, da muß man ſie hören — par exemple. Ich habe Malibran gehört — das war zum Schmelzen. Und Griſi — haben Sie die gehört? Und Lind? Par exemple. Sehen Sie, ich liebe das Gefühl in der Muſik. Hier wird auch geſungen, aber ohne Gefühl. Was kann ſo ein Fräulein aus Lauſanne ſingen? Und wenn kalt geſungen wird, da fühlt man Nichts. Aber da hab' ich in Bern ein Lied gehört — das war ſchön.“ Lange ſtreichelte ſich wieder den Magen. „Ich werde es Ihnen bringen — ich hab' es mir abſchreiben laſſen — ich laſſe mir immer abſchreiben, was mir gefällt.“ Er brachte am andern Abend wirklich „Schweizers Himweh“ mit, aber, leider, waren Worte und Muſik nicht wie gewöhnlich zuſammen,

Digitized by Google

sondern einzeln aufgeschrieben. Die Worte paßten nicht zur Musik, und aus dieser eine Melodie herauszufinden, war vollends unmöglich. Luitgard gab es bald auf, „Schweizers Himweh" zu singen, gab sich überhaupt keine Mühe mehr, für Lange zu singen, „denn," sagte sie, „für den ist Alles gut genug, obgleich er bei Malibran und Lind geschmolzen ist." Lange bemerkte nicht, daß sie sich vernachläßigte; er fuhr fort, sie zu ermuthigen, den Takt zu schlagen und, von Gefühl in der Musik sprechend, sich den Magen zu streicheln. Hatte er das Alles sich zur Genüge gethan, und das war bald, denn Lange war flüchtig, wie alle oberflächlichen Menschen, so setzte er sich zu Adine und gerieth täglich in dasselbe Erstaunen, wenn sie ihren Geist leuchten ließ. Gefiel Luitgard seinen Augen besser, so nahm Adine ihn dafür mehr gefangen. „Sie hat viele Ambition," sagte er, „und ich liebe es, wenn Frauen Ambition haben." Ambition hieß nämlich bei ihm das Bestreben nach Ausbildung. Adine behandelte ihn zum Lohn für seine Bewunderung schlecht genug, aber er hatte eine solche Ehrfurcht vor ihr, daß er alle ihre Reden als Orakelsprüche aufnahm, selbst wenn sie wenig schmeichelhaft für ihn waren. Als einen Beweis seines Vertrauens theilte er ihr mit, daß er ein Buch

Digitized by Google

ſchreibe. Es ſollte ſeine Reiſen enthalten. Deutſchland und Frankreich waren ſchon beſchrieben, die Schweiz theilweiſe, bei Italien war er jetzt. Adine hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als dieſes Geheimniß an die Geſellſchaft zu verrathen, natürlich ohne Lange's Wiſſen. Der Tollheiten, welche über den armen Autor im Keim geſagt wurden, gab es kaum ein Ende. Jedes bemühte ſich, irgend eine koloſſale Albernheit zu erſinnen, die Lange in ſeinem Buche vorbringen würde. Adine verſprach, einige Bogen des Manuſkriptes von ihm zu verlangen. Aber hierin ſcheiterte ſie trotz aller Geſchicklichkeit. Lange weigerte ſich entſchieden. Umſonſt wollte Adine ihren Einfluß auf ihn geltend machen — er verſprach Nichts und brachte Nichts. Vielleicht, ſagte er, würde er ſein Buch ſpäter als Manuſcript für ſeine Freunde drucken laſſen, für die allein es Intereſſe haben könne. „Herr Lange, das nehme ich Ihnen übel," ſagte Adine. „Ich hatte geglaubt von Ihnen als Freundin anerkannt zu ſein, und jetzt mögen Sie mich nicht." Lange lachte, war geſchmeichelt und verſprach ihr ein Exemplar, wenn das Buch gedruckt werden ſollte, aber vom Mittheilen des Manuſcripts wollte er Nichts hören. „Es ſei Alles noch Entwurf, Skizze, in den fünf Bänden, die er an ſeinen Bruder ge-

Digitized by Google

ſandt. Solle er Unvollendetes leſen laſſen? Selbſt ſein Bruder empfange die Bände nur verſiegelt und mit dem heiligen Verbot, ſie nicht zu öffnen.“ Die Geſellſchaft mußte ſich ihr Gelüſtchen vergehen laſſen. Eine kleine Entſchädigung hatte ſie dadurch, daß Adine immer erzählte, über welche Gegenſtände ſeiner Studien Lange ſie zu Rath gezogen und ihr Fragen vorgelegt. Beſonders that er dies über die Etrusker, die ihm ſchwere Sorge machten. Es war ſo wenig von dieſem Volk zu erfahren und er hätte ſo gern deſſen ganze Geſchichte auf das Gründlichſte erforſcht, um dann in ſeinem Buche recht neu und recht gelehrt darüber ſprechen zu können. Adine ließ ſich mit ihm in die tiefſinnigſten Hypotheſen über die Etrusker ein. „Schade, daß Sie uns nicht hören können,“ ſprach ſie zur Geſellſchaft. „Wir wiſſen Beide gar nichts von den Etruskern, verſtehen Beide kein Latein, Lange weiß noch obendrein kein Wort Italiäniſch — wenn unſere Unterſuchungen nicht zu einer ganz unglaublichen Entdeckung führen, ſo weiß ich nicht, was ich von meinem Verſtande denken ſoll, den der arme Mann ſo ungeheuer admirirt.“

Adine hatte noch einen zweiten Bewunderer — unſern Louis. Nicht daß er ſeiner Roſalie auch nur im Traum untreu geworden wäre, aber er

Digitized by Google

fühlte sich gefesselt von Adinens Unterhaltung, die allerdings reicher und glänzender war, als die der guten Rosalie. Wie es kam, daß er so oft in der Gesellschaft der Gesellschaft war, fast mehr, als in der seiner Familie? Die Gesellschaft wünschte einen Cicerone, brauchte einen Führer. Louis, mit genauer Bekanntschaft der Gegend und allgemeiner Bildung zugleich, war natürlich der angenehmste. Allmählig angezogen, artig aufgefordert, häufig auch des Abends eingeladen, gewöhnte er sich daran, die Gesellschaft als seine eigentliche anzusehen. Adine nahm seine ehrfurchtsvolle Huldigung huldvoll auf. Die Gesellschaft erlaubte sich manche Neckerei; Adine lachte und rief: „Was wollen Sie? Eine Leidenschaft in den Alpen ist nicht gering zu schätzen für ein Frauenzimmer. Sie wird das Gedicht unserer Pension werden." — „Wenn sie nur nicht das Trauerspiel wird," meinte Frau von Rochow; „ein verzweifelnder Liebhaber hat es hier so bequem, sich herabzustürzen." — „Dann begraben wir ihn," sprach Adine. „Gnädiges Fräulein, ich muß Ihre Eitelkeit etwas niederschlagen," sagte Lestocque. „Ein Schweizer Liebhaber stürzt sich nicht herunter von den Alpen, eben weil er es gar zu bequem hat. Ebensowenig weint oder klagt er — das Alles ist viel zu weichlich für ihn —

Digitized by Google

seine Verzweiflung bedarf der Kraftäußerungen." — „Nun, was wird denn da mein Louis machen?" fragte Adine. „Wird er mich umbringen?" — „Behüte!" erwiederte Lestocque. „Wissen Sie, was der Berner Aloys, den Ida Hahn ohnmächtig werden läßt, weil die schöne Richenza ihm einen Dukaten in die Hand drückt und davonhüpft, was dieser reizbare Aloys in der Wirklichkeit gethan haben würde? Einen tüchtigen Block Holz vorgenommen und darauf losgeschlagen. Und wissen Sie, was Ihr Waadtländer Louis thun wird, wenn Sie grausam gegen ihn sind? Seinen rehbraunen Ueberrock ausziehen, einen blauen Kittel anziehen und in seinem Weinberg zu arbeiten anfangen." — „Jetzt arbeitet man nicht in den Weinbergen," rief Adine. „Jetzt sind Sie auch noch nicht grausam gegen ihn," versetzte Lestocque.

Sechstes Kapitel des ersten Romans.

Ein zweiter Brief.

Den 24. November 1848.

Du frägst mich ironisch, ob es mir jetzt besser gefalle? Ich lasse mich nicht aus der Fassung bringen — ja, liebe Clara, es gefällt mir jetzt besser.

Die Gegend ist ein Mitteninnen von Italien und Deutschland, südliche Klarheit und nördliche Kühle, verschmelzend in dem eigenthümlichen blassen Thauton der Schweizer Alpen. Auch die Bauart ein Gemisch von Oberland und Welschtyrol. Vorspringende gerundete Giebel, äußere Treppen, viel Gallerieen, Maiskolbenreihen unter den Dächern. Aber die Bauart weit weniger malerisch als im Oberland, die Ausführung bei Weitem nicht so zierlich, wie in Tyrol, und, hier und da ein Stückchen Krautland mit einem Lorbeerbusch und einigen Rosen abgerechnet, als einzige Umgebung der

Digitized by Google

Häuser die allerhäßlichste Nothdurft von Stroh, Holz und — Dünger. Dazu ein Schmutz, wie Du ihn noch gar nicht gesehen hast. Regnet oder schneit es etwas — wir hatten bereits am achten November Schnee, meine theure Cousine — er blieb zwar nicht lange, aber er war doch da, war doch gefallen — nun also, schneit oder regnet es im Geringsten — dann Adieu Promenade, es ist unmöglich durchzukommen, ohne die Schuhe stecken zu lassen, selbst die große Straße verwandelt sich, wie der Baron meint, in einen wahren Erbsenbrei, genug, wir sind darauf reducirt, auf dem flachen Dache des Debits zu spazieren. Diese orientalische Manier ist wenig nach meinem Geschmack — ich greife alle Waadtländer an, wegen ihrer abscheulichen Wege, sie antworten mir gelassen: das sei immer so gewesen. Ich forderte eine Promenade für die Fremden, die so viel Geld herbrächten — man lachte mir in's Gesicht und fragte mich: ob sich das lohnen werde? Aber die Fremden werden nicht mehr herkommen, wenn sie immer so viel Schmutz finden, rief ich. — Eh bien, so mögen sie wegbleiben, war die Antwort. Diese Waadtländer sind von einer unbeschreiblichen Impertinenz und dabei kühl und kalt, als schiene die Sonne hier auf Eisfelder und nicht auf Weinberge. Wie

kann es in einer so poetischen Natur durchweg so prosaische Naturen geben? Sie verderben mir ordentlich die Landschaft. Lestocque sagt zwar, wir verlangten zu viel von ihnen — ob unsere märkischen Bauern etwa idyllischer wären? Wahr, wahr, und doch, ich kann sie nicht leiden, und Lestocque hegt im Grunde dieselbe Antipathie gegen sie, besonders gegen die Wirthin hier im Hause, die aber auch das Ideal des Widerwärtigen ist, Hekate im Hausrocke. Der Baron nennt sie, ihrer unwandelbaren Haube wegen, die andige (antike) Seele in der weißen Nachtmütze. Der Baron ist witzig und drollig — ich mag ihn gar gern. Er hat für Alles einen Namen — die vielen Boote und Barken, welche hier sind, nennt er die Fiaker des See's.

Diese Boote — ersetzen sie mir die Gondeln? Nein, aber ich liebe sie und ihre viereckigen gekreuzten Segel, welche weiß in der Sonne, schwarz im Schatten und rosa im Abendlichte erscheinen.

Und ich liebe Savoyen, das hohe, wilde, entfernte, nahe, mit allen Riffen und Klüften deutliche, ganz von Sonnenschleiern verhangene, dunkelgraublaue, seltsamfarbige, krystallenviolette und weißgeaderte Savoyen. Wer hinüber könnte in die schöne Schroffheit, in die Einsamkeit der Klippen und Abgründe, wer den Schnee im Himmel

besuchen könnte — aber es ist Winter, Alles unwegbar — im Februar, im Frühling!

Ich liebe auch die Torrents, welche theils namenlos, theils celtisch getauft, durch die noch grünen Thäler herabtanzen. Diese Bergbächlein, wie sie wild, frisch und flüchtig von Stein zu Stein setzen, sind die Gazellen unter den Gewässern.

Ich liebe glühend das Glühen an meinem schönen Gletscher. Wenn zarte, rosige Linien seine eisengrauen Schärfen entlanglaufen, auf seinen bleiweißen Flächen bengalische Rosenscheine zu leuchten anfangen, wenn er immer mächtiger, immer durchsichtiger in den klaren Abend emporbrennt — Transfiguration, sag' ich leise, falte die Hände und bete an vor ihm, wie vor einem Altar der Schönheit.

Ich liebe Chillon, das alte, schwere Schloß in der klaren, flachen Flut, die Dachbrücke, welche hinüberführt, die Trauerweide am Eingang der Brücke, die großen, grauen Steine auch im Wasser, die alten epheuumwundenen Bäume, welche sich vom Ufer über den hellen Spiegel neigen, die nahen, steilen, herrlichen Felsen mit ihren Federzeichnungen von Gesträuchen und ihren Umhüllungen von Epheuwellen.

Ich liebe Dich, meine gute Cousine Clara, und

Digitized by Google

ich kann Lestocque jetzt leiden, noch mehr, ich bin ihm sogar mitleidig recht gut.

Bitte, sieh nicht fragend aus — es ist Nichts, er ist nur nicht langweilig und nicht anmaßend, er ist ein guter, armer, schwermüthiger Mensch, der bisweilen etwas zu viel moralisirt, aber dabei ganz tiefsinnig geistreich und ganz rührend liebenswürdig sein kann. Du hast Instinkt für Herzen, Clara, Lestocque trägt ein Herz in sich. Wunderlich ist es, aber doch da, und das will immer etwas sagen. Ich habe Ehrfurcht vor einem Herzen. Lestocque sagt zwar, es sei eben nur eine Veranstaltung, um leiden zu können, aber ich meine, es sei zugleich das einzige Mittel, um wirklich leben zu können. Daß der arme Lestocque viel Qual davon hat, glaub' ich — ohne Bild — er leidet bisweilen am Herzkrampfe. Wenn er aufgeregt wird, wenn er viel Geräusch hört, und dessen giebt es hier — Montreux ist eine wahre Lärmfabrik. Die Brutalität der kleinen Industrie, wie Lestocque die unaufhörliche phlegmatische Geschäftigkeit der Waadtländer nennt, kann einen Gesunden unruhig machen, geschweige denn einen Kranken. Dazu hat er noch das allerdunkelste und allerlauteste Zimmer im ganzen Hause, mit der Thür hart an der Treppe, mit dem Fenster

Digitized by Google

dicht am Brunnen, wo die Kühe und Pferde trinken, die Weiber waschen und schnattern, alle Karren sich scheuern lassen kommen. Ich hab' in Gedanken im ganzen Hause herumgesucht um einen andern Raum für ihn, finde aber keinen. Er sitzt mit der Indolenz der Abspannung drinnen — was soll er am Ende machen? Ich hab' ihm wenigstens gesagt, er soll recht oft zu mir heraufkommen, wo er, wenn auch nicht Stille, so doch Sonne findet. Erbarmt man sich einmal eines Menschen, muß es auch thätlich geschehen. —

Du frägst, wie ich mit Adinen stehe? Beste, ich schwanke mit ihr. Manchmal ist sie allerliebst, manchmal unerträglich. Wir railliren uns und zanken uns — wir machen lange Spaziergänge und lesen Verse, heute so, morgen so. Plagt sie mich durch ihre Chamäleonerei gar zu sehr, so fange ich während des Kletterns und Springens eine französische oder englische Conversation an — dann wird sie ungeheuer ärgerlich und sagt: man könne nicht zugleich seine Beine und seinen Kopf gebrauchen. Drei Mal hat sie schon Schwesterschaft mit mir gemacht, ebenso oft wieder Sie gesagt — ich weiß nicht, was zuletzt bleiben wird.

Du willst auch wissen, ob unser Geschlecht hier hübsch sei? Ja, in gewisser Art — ebenmä-

Digitized by Google

ßige Gestalten, an denen nur die Hände und Füße etwas kolossal sind, recht klassische Gesichter, schönes dunkles Haar, aber keine Physiognomie, kein Feuer, keine disinvoltùra, schlechte Zähne, steife Haltung, dazu schwere Wollenkleider, schwarzseidene Mützen, chinesische Strohhüte, die sie wundervoll finden — voilà. Grisetten, wie wir sie auf der venetianischen Riva sahen, in schwarzseidenen Kleidern, buntseidenen Shawls, antikgeflochtenem Haar, mit dem raschen, stolzen Gange, mit dem festen, trotzigen Blick — princesses en déguisement — solche dürftest Du hier nicht suchen, carina. Das männliche Geschlecht ist complet unter der Kritik, sogar Adinens Anbeter, der Neffe vom Hause. Was sonderbar ist, auch die Pensionairinnen sind fast alle alt oder garstig, und vollführen eine Toilette, als hätten sie sich zur hiesigen Wintercampagne eigens auf dem Trödelmarkt equipirt. Der Baron bedauert „ewig" seinen alten Hut, welchen er auf des Grafen dringende Anempfehlung nach zehnjährigen Diensten zu Hause im Ruhestande gelassen. Der Graf sagt, unter allen hiesigen Hüten, so unglaublich sie auch wären, gäb' es doch noch keinen solchen, aber der Baron jammert täglich über den voreilig abgelegten. Ich

tröste ihn damit, daß der neue, den er jetzt trägt, eben auch aussehe wie ein alter.

Und der Engländer, „dieser merkwürdige Mann, der Nichts sagt?“ — Beste, der sitzt in seiner Stube, läuft spazieren und läßt sich nicht sehen, außer wenn man ihn sieht. Dann sieht er, der Wahrheit die Ehre, übernatürlich alltäglich aus. Adine aber schwärmt für ihn und hat eine Dichtung angefangen, deren Held er ist. Ich sollte auch eine Novelle von ihm machen, aber — er sieht gar zu gesund aus.

Du schreibst gar nichts von der lieben Heimath? Immer nur fragen, Nichts erzählen — es ist bequem. Bessere Dich und liebe

Luitgard.

Drittes Kapitel des zweiten Romans.

Am Flon.

Einige Tage nach Ormond's Ankunft kündigte Maman, die sich in einem Streite mit Rosinen

Muth gezankt hatte, ihrer Aelteſten ziemlich barſch an, der Vetter ſei derjenige, welchen ſie und der Großrath ſich zum Schwiegerſohn auserſehen hätten.

„Nur nicht für mich, hoff' ich," ſagte Lydie kurz.

„Gerade für Dich."

„Aber er will mich nicht."

„Er wird Dich ſchon wollen."

„So will ich ihn nicht."

„Das wollen wir ſehen."

„Ja, wir wollen's ſehen," rief Lydie trotzig und lief in die Küche zu Roſinen.

„Roſine, ich muß ihn heute ſprechen, durchaus heute noch."

„Mademoiſelle, wie ſollen wir's aber anfangen? Ja, wenn der Salon frei wäre, oder Monſieur Louis nicht immer bis zehn Uhr im Eßſaale ſäße."

„Ach, dieſe Fremden! Wann werden ſie aufhören, mir das Haus zu verderben! Und der heilloſe Vetter!"

„Sagen Sie's ihm doch, daß er früher fortgehe."

„O nein, nein," rief Lydie, mädchenhaft erſchreckend.

„Wie da machen?"

Digitized by Google

„Lauf' hinüber und sag' ihm: Heute Abend am Flon. Dann weiß er schon."

„Ei, das wußte ich bisher noch nicht, Mademoiselle hat also Geheimnisse auch vor mir?"

„Schwatze nicht, sondern laufe."

„Aber, Mademoiselle, der Mond scheint nicht."

„Ich nehme eine Laterne."

„Entschlossen," sagte Rosine für sich. „Ach! die Liebe macht viel thun." Und sie entschlüpfte aus dem Hause, um mit der Liebesbotschaft nach Veytaux zu eilen.

„Am Flon" heißt ein kleines Chalet, welches zwischen Montreux und Veytaux am Abhange des Cau liegt. Ein dichtes Massiv von Laubholz dient ihm als Hintergrund; in der Nähe stehen einzelne Bäume. Gegenüber in der Höhe sind wieder große Massen von Laubholz. Umschattet von ihnen, aber frei von vorn ragt in phantastischer Zerrissenheit eine Tuffsteinwand empor, fahl und dunkel, mit einigen kleinen Tannen bewachsen, geisterhaft, wie aller Tuffstein. Von ihr kommt, ganz weißer Schaum, ganz lebendiges Murmeln, in hundert Schlängelungen der kleine Bach des Flon herab, fließt am Chalet vorbei und eilt durch Baumgärten und Wiesen, um unterhalb des Hôtel des Alpes, welches an der Straße nach Italien steht, in den

Digitized by Google

See zu fließen. Ueberall reizend, am reizendsten aber doch beim Chalet. Vielleicht, weil es da um ihn her so einsam ist, wie man es hier zu Lande nur finden kann. Weinberge sind freilich bis herauf gekommen, doch an Wohnungen giebt es nur das Chalet am Flon und jenseits des Baches ein zweites kleineres, wo im Winter Kühe verpflegt werden. Ueber eine kleine Quelle neben diesem hängt eine Trauerweide her. Sie grünte, als ich den Flon zum letzten Male besuchte. Es war an einem Märzabende, einem der seltenen wahrhaft milden Abende in diesem Klima von Treibhauswärme und Alpenveränderlichkeit. Ich stand unweit des kleinen Chalets, sah den See blau unter mir, über dem Jura den sanften Sonnenuntergang, über mir die Tropfsteinwand, weiter oben am Berge gelbliche Kalksteinwände, gegenüber das größere Chalet, hinter dem laubigen Vorsprunge den Kirchthurm von Montreux, nach Lausanne hin die weichen Abhänge des Jorat. Die Veilchen dufteten, die Himmelsschlüssel blinkten, die Vögel zwitscherten, und ich genoß eine Minute wirklicher Einsamkeit.

An derselben Stelle stand am Abende Lydie und blickte nach dem Wege, der von Veytaux heraufführt. Sie war ungeduldig und fror, denn

Digitized by Google

sie wartete bereits seit einer halben Stunde. Endlich kam Er langsam durch die Dämmerung heraufgestiegen, Lydie lief über den Bach, am Chalet vorüber, den kleinen Fußpfad hinunter. Wo dieser in den Weg mündete, blieb sie stehen, ungeduldiger noch als vorher. Marc sah sie jetzt und beeilte sich etwas mehr.

„Da bist Du also endlich," rief sie schmollend, als er sie erreicht hatte und ihr die Hand bot. „Ich dachte, Du würdest gar nicht kommen. Ich wollte schon wieder nach Hause, ohne Dich abzuwarten. Wo bist Du denn so lange gewesen? sag' mir das."

Marc entschuldigte sich. Der Knecht war krank, er mußte alle Arbeit machen, hatte nicht eher kommen können.

„Und deswegen bist Du wohl auch die ganze Zeit nicht ein Mal bei uns vorbeigekommen? Weißt Du aber, daß ich sehr böse gewesen bin und noch bin? Wenn ich warten muß, cela m'impatiente."

Marc wiederholte: „Ich konnte nicht."

Lydie war mit dieser lakonischen Antwort nicht ganz zufrieden, indessen Marc schien nicht geneigt, eine bessere zu geben. Da es überdies immer dunkler und feuchter wurde, war es das Drin-

Digitized by Google

gendste, erst einen wärmeren Ort aufzusuchen. Das Chalet wurde von einem Drechsler bewohnt, welcher es den jungen Leuten schon öfter wohlwollend geöffnet hatte. Auch heute war die Wohnstube für sie leer gelassen worden. Sie setzten sich an das Fenster; ein schöner Rosenstock blühte daran. Lydie machte ihren Geliebten aufmerksam auf die Rosen. „Bei uns im Garten blühen sie noch weit besser," sagte er gleichgültig. „Warum hast Du mir denn keine mitgebracht?" fragte Lydie.

„Wenn Du welche willst, kannst Du sie Dir ja selbst pflücken. Habt Ihr denn keine?"

„Viele, aber von Dir hätte ich sie lieber."

„Du weißt doch, daß ich zu solchen Dingen keine Zeit habe, und immer verlangst Du sie," erwiederte Marc in verweisendem Tone. „Wirst Du Dir das nie abgewöhnen? Aber es macht, weil Ihr immer zu viel Romane leset, Ihr Mädchen — daher kommt das Unglück."

„Und was für ein Unglück, wenn ich fragen darf?"

„Daß Ihr uns den Kopf warm macht wegen alberner Dinge, wozu wir keine Zeit haben. Ich z. B. habe jetzt wahrhaftig anders zu thun, als Dir Rosen zu pflücken — ich sehe sie gar nicht erst an."

Digitized by Google

War Marc ein ungewöhnlich ungeschliffener Liebhaber, oder zeigte er sich mit Absicht roh, um Lydie zu kränken? Nichts von Beidem — Marc war nur ein junger Waadtländer vom Lande. Wie schon gesagt: die jungen Waadtländer vom Lande sind Bauern, nur Bauern, und wollen auch weiter Nichts sein, als Bauern. Sie finden es bequem. Von der Civilisation haben sie den Frack, den Hut und die Cigarre angenommen — wegen alles Uebrigen entschuldigen sie sich mit dem behaglichen Ausdruck: nous autres campagnards. Daher kommt es, daß auch der alleralbernste „Monsieur" einem jungen Mädchen aus der ersten Gesellschaft von Montreux immer noch tausend Mal besser gefällt, als einer von nous autres campagnards.

Lydie hatte von allen ihren Gespielinnen fast allein niemals auch nur die mindeste Neigung für einen Monsieur gezeigt; Marc war ihre erste und einzige Liebe. Das Mädchen glich einer Stechpalme, frisch, wild und etwas launenhaft aus dem Kalkfelsboden der Heimath entsproßt und in ihm mit anhänglichem Eigensinn festwurzelnd. Zwischen dem See und den Alpen lag die Welt ihrer Wünsche; nur bisweilen träumte sie vom Süden, wie von einer Mährchenunmöglichkeit. Doch was

Digitized by Google

that es, daß er eine solche war? Sollte sie nicht auf dem Comersee fahren, auf ihrem blauen See konnte sie sich rudern im kleinen Kahn am stillen Abend, und das war eine um so größere Lust, da Marc ebenfalls Geschmack daran fand. Wahr ist es, diese ihrer Liebhabereien war die einzige, welcher Marc Gnade widerfahren ließ. Eine von Lydiens angenehmsten Erinnerungen war eine Winterwanderung in den Berner Gebirgen, wo der Schnee so hoch gelegen, daß sie auf ihm über die Gipfel der Bäume hinweggestiegen. Marc meinte, was Lydie denn daran fände, wenn Alles voll Schnee läge? Lydie war nicht stark in Gründen — der Schnee gefiel ihr, weiter wußte sie Nichts zu sagen, und Marc schüttelte den Kopf über die Einbildung. Wenn Lydie im Frühjahr ihre Freude über die Schneeglöckchen und Narzissen hatte, und sie so schön wie möglich in dem Moose ihrer Blumentischchen ordnete, so sagte Marc mitleidig: „Wenn Du erst Deine Wirthschaft haben wirst, so wird das aufhören müssen.“ Was er ernstlicher mißbilligte, das war eine kleine geheime Vorliebe für die Aristokratie. Die Familie Lydiens sollte früher in Graubündten zum Adel gehört haben; der Großvater hatte sich in Mailand beim Grafen Litta das alte Wappen derselben

Digitized by Google

geben lassen. Es war kürzlich verlorengegangen; Lydie bedauerte das sehr; Marc war unzufrieden über dergleichen unrepublikanische Gesinnungen. Lydie erwiederte ihm: „Sie wolle sein, was ihr Vater sei, folglich ganz republikanisch; aber daß die Familie ein Mal adelig gewesen, das sei auch recht hübsch.“ Solche kleine Widersprüche kommen so häufig vor, selbst bei Republikanern vom ächtesten Korne, daß man sie einem jungen Mädchen wohl vergeben kann. Marc dachte anders. Eine radikale Republikanerin müsse allen Adel ärger als den Tod hassen, denn der Adel sei immer Tyrann gewesen, sei noch jetzt Tyrann und werde auch immer Tyrann sein. Der gute Marc — als ob der Tod kein Tyrann wäre! Zusammen mit dieser tadelnswerthen Hinneigung Lydiens hing ihre Bewunderung für die Ruinen. Sie hatte öfter geäußert, ihr dünke eine großartige Ruine weit schöner, als das prächtigste Gebäude. Marc sagte dann: „Sei doch vernünftig; in einer Ruine kann man nicht wohnen — nicht wahr? aber in einem Hause kann man wohnen, nicht wahr? Was ist also besser, ein Haus oder eine Ruine?“ Lydie antwortete: „Zum Bewohnen ein Haus, zum Ansehen eine Ruine.“ Marc zuckte die Achseln und murrte: die Mädchen wüßten nie was sie wollten.

Digitized by Google

Am ärgerlichsten aber ward er, wenn Lydie dafür schwärmte, in einem kleinen Hause, vielleicht in diesem am Flon, zu leben, getrennt von „der Welt," nämlich von der von Montreux, abgeschieden von aller Gesellschaft, einzig für Marc und das Häuschen, einzig mit Marc und dem Flon. Marc antwortete auf dergleichen Entwürfe: „Großen Dank, das würde mir gut gefallen, hier oben allein zu sitzen, keinen Freund zu sehen, und wenn ich in den Cercle wollte, einen solchen weiten Weg zu haben. Ich glaube es schon, daß es Dir in der Gesellschaft nicht immer gefällt; Du bist zu fantasque, Du willst stets Deinen Willen gethan sehen, und das geschieht nicht immer. Indessen laßt es nur sein, sobald wir uns heirathen, ist es mit den Gesellschaften ja aus; da kannst Du allein bleiben, so viel es Dir beliebt."

Trotz aller solcher Aeußerungen, trotz aller der unzähligen Verschiedenheiten zwischen ihr und dem Liebsten hing Lydie fest und feurig an Marc. Wenn man fragen sollte, wie das möglich war, so antworte ich: sie liebte ihn. Uebrigens war ihre Wahl auch keine schlechte. Marc konnte für die Gegend schon als ein hübscher Mann gelten. Seine Gestalt war groß und ziemlich schlank, seine Züge waren noch nicht vom Trinken erschlafft,

Digitized by Google

seine Augen nicht ohne allen Ausdruck. Dann liebte er Lydie, wenigstens so viel er lieben konnte, und mehr darf man von einem Menschen nicht verlangen. Auch auf seine Treue durfte Lydie sich verlassen, und das will hier etwas sagen, denn nous autres campagnards besitzen unter ihren Vorzügen auch den: volages zu sein. Wie sie dabei aussehen mögen — ich stelle mir vor, ungefähr wie Bären mit Schmetterlingsflügeln. Gewiß ist es, daß sie zu flattern lieben und daß die armen Mädchen, welche auf ihre süßen Worte hören, häufig unter der Weide sitzen bleiben. Das hatte Lydie von Marc nicht zu befürchten, und dabei war er gutmüthig, schalt nur mit Phlegma und hatte niemals seiner Tänzerin oder gar seiner Geliebten einen scheinbar zufälligen Rippenstoß versetzt, worauf es bei kleinen Veranlassungen zur Unzufriedenheit nous autres campagnards gar nicht ankommen soll. Der Schmerz also war gerecht, mit welchem Lydie jetzt sagte: „Denke Dir, Marc, was Maman will — mich mit Louis verheirathen.“ Aber die Rauhheit war es nicht, mit welcher Marc antwortete: „Dacht' ich's doch, daß die ganze Gegend es nicht umsonst sagen würde.“

Indessen man muß es Marc nicht gar zu übel

Digitized by Google

nehmen, wenn er bei dieſer Gelegenheit ein wenig Campagnard wurde. Louis als täglicher Gaſt, ja faſt als Hausgenoſſe im Zepter, war ihm im höchſten Grade unangenehm. Wenn nun — Lydie ließ ihn nicht ausreden, verbot ihm den Mund, und erklärte, eine jede Eiferſucht ſei ihrer Beider unwürdig. Das wollte dem guten Marc gar nicht einleuchten. „Wenn ich Dich wirklich habe," ſagte er, „habe ich Dich doch immer ſicherer, als ſo, wo es blos von Dir abhängt, ob es ſein ſoll oder nicht." — „Alſo trauſt Du mir nicht?" — „Ich traue Dir, wie man nur einem Mädchen trauen kann, aber ich will Dich haben." — „Du ſollſt mich ja haben." — „Nichts mehr von ſoll — das iſt immer ſo im Blauen, wie der Mond. Jetzt will ich Dich — ich will nicht länger warten." Davon war er nicht abzubringen. Lydie verſprach ihm endlich, zu Neujahr wolle ſie mit den Eltern ernſtlich reden. — Warum nicht eher? — Sie habe ſo ihre Idee. Als Marc ſie noch immer drängte, fragte ſie verdrießlich: „Denkſt Du, es wird ſehr angenehm ſein, ſie herumzubringen? Da kennſt Du Maman nicht. Laß mich wenigſtens noch auf ein paar Bällen ungeſtört tanzen." Marc war nicht ganz zufrieden, mußte aber nach-

Digitized by Google

geben. Lydie gelobte ſich ihm zum dreißigſten Male an; er ſeufzte und glaubte, was er konnte, dann begleitete er die Geliebte bis zur Kirche. Maman hatte durch die Eröffnung ihres Willens außerordentlich viel erreicht — eine heimliche Zuſammenkunft gleich an demſelben Abend.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel des erſten Romans.

Am Taulant.

Der Taulänt iſt ein Vorſprung des Gübli, ein fahler Felſen, welcher gegen Süden ſteil auf die Weinberge über Sales herabfällt, gegen Norden einen hübſchen Hügel auf ſeinem Rücken trägt. Das Thal der Baye von Montreux trennt ihn von dem waldigen Berge von Glion.

Hier ſtand an dem warmen Morgen des erſten Dezembers der größte Theil unſerer Geſellſchaft, noch vermehrt durch Liebermanns, natürlich ausgenommen die Couſine. Man war in ſehr alpenangemeſſener Stimmung. An den braunen Vorſprüngen des Berges von Glion vorüber ſah es ſich ſo prächtig auf den See — er ſchien von hier aus ſo tiefblau, ſo meerbuchthaft. Im Bayethale miſchten auf der Seite, wo man ſtand, ſich Bäume, Geſtrüpp und Lorbeerbüſche mit den weißen

Kalkklippen zu einer so verworrenen Schroffheit zusammen, „daß es ganz und gar romantisch war.“ Und links der große gelblichgraue Felsenhalbmond, mit seiner Bewölkung von braunem Laube, er sah so verbrannt und so verwittert aus „und war gewiß so alt!“ Ja, alt ist der Taulant, älter als die Celten, welche ihm seinen Namen gaben.

Adine hatte sich am meisten vorwärts gewagt; es machte ihr Spaß, wo möglich nur mit einem Fuße auf festem Boden zu stehen, mit dem andern zu schweben. Lestocque ersuchte sie, nicht zu stürzen, aus Rücksicht für seine Nerven, weil jeder Schreck ihm schade. „Seien Sie unbesorgt,“ erwiederte sie ihm, „Sie sollen sich meinetwegen nicht alteriren. Selbst im Falle, daß ich ausglitte, würde der Geist des Taulant mich auffangen und auf meinen jetzigen Standpunkt zurücktragen.“ — „Verlassen Sie sich darauf doch nicht gar zu sehr, gnädiges Fräulein,“ warnte der Baron. „Wenn nun der Geist gerade nicht auf dem Taulant sitzt, oder auch eben nicht aufgelegt wäre, Sie in seinen Armen zu empfangen?“ — „Er müßte es,“ versetzte emphatisch Adine. „Ich bin im Bündniß mit allen Geistern der Natur — ein Gefühl, welches mich nicht täuscht, sagt mir, daß ich von allen Elementen, selbst entfesselt in ihren Kräften, Nichts

Digitized by Google

zu fürchten hätte. Als wir nach Helgoland fuhren, brach ein Sturm los — Alles war voll Angst, der Kapitain selbst hatte Bedenklichkeiten, ich rief: mehr Sturm, mehr Sturm!" — „Ja," seufzte Frau von Kaiser, „wir verwünschten Dich und Dein Rufen." — „Ich war so glücklich," sprach Adine mit belebten Augen. „Und ich so seekrank," sagte Frau von Kaiser kläglich.

In diesem Augenblicke kam einer jener kleinen Windstöße, die in allen Bergen daheim sind, und wie diese Wichte selten auf etwas Gutes sinnen, sondern fast immer Schabernack ausüben, so nahm dieser im Vorbeihuschen Adinens Sonnenschirm mit sich, trug ihn tief in den Grund hinab, warf ihn auf einen Lorbeerbusch und überließ es einem folgenden Brüderchen, ihn vollends hinunter in die Baye zu tragen.

„Ach, mein Schirm!" rief Adine.

„Den hat ein Geist geholt," sprach der Baron.

„Und ein Sterblicher muß ihn wieder holen," sagte Frau von Rochow, „denn es scheint nicht, daß irgend ein anderer Geist Anstalt dazu mache."

Der Schirm bewegte sich auf dem Lorbeerbusche. „Der unglückliche Schirm schreit um Hülfe," bemerkte der Baron.

Digitized by Google

„Herr von Lestocque, holen Sie ihn mir,“ sagte Adine überredend.

„Ich gewiß nicht,“ antwortete Lestocque kaltblütig. „Diesen Abhang hinunter bei meiner Anlage zum Schwindel — Sie entschuldigen, gnädiges Fräulein.“

„Aber meinen Schirm muß ich doch wiederhaben.“

Lestocque zuckte die Achseln. Der Baron versicherte ungefragt, daß er ebenfalls sehr an Schwindel leide. Luitgard sagte lachend: „Da ist der Geist des Taulants,“ und Louis kam außer Athem aus dem steilen Weinbergsweg hervor, der von Sales geradeauf hierher führt.

Adine that ihm einige rasche Schritte entgegen. „Willkommen!“ rief sie. „Rathlos stehe ich hier, da erscheinen Sie!“

„Jetzt wird Rath geschafft werden,“ meinte der Baron. „Sehen Sie, lieber Ormond, da unten fleht was nach Erlösung durch Sie.“

Louis, der bisher durch einen Freund abgehalten, der Gesellschaft eilfertig nachgekommen war, sah nicht gerade sehr vergnügt über die Aufgabe aus, die er ganz fertig vorfand. Gefährlich war für ihn das Hinabklettern nicht, wohl aber beschwerlich, besonders in seinem langen Ueberrocke.

Digitized by Google

Doch der Schirm mußte geholt werden, und wer anders sollte ihn holen, als Louis? Der Baron behauptete zwar nachher, der gute Ormond habe sich überall umgeguckt, um irgend einen leichter gekleideten Burschen zu erwischen, den er an seiner Statt zu dem Schirm schicken könne, aber Adine erklärte das entrüstet für eine böswillige Verläumdung. Gewiß ist es, daß Louis, ob gern oder ungern, seinen Hut abnahm, seine Handschuhe auszog und aus dem Weinberge in den Grund hinabzuklettern anfing. „Herr Ormond, um Gotteswillen, fallen Sie nicht!“ rief Adine.

„Jetzt, wo er hängt,“ sagte Lestocque sarkastisch, „hilft diese Warnung ihm außerordentlich viel.“

Louis fiel glücklicher Weise nicht, glitt sogar nicht ein einziges Mal, obgleich mehrere kleine Steine unter seinen Füßen sich lösten. Der Lorbeerbusch wuchs gleichsam trotzig unmittelbar am Abhange; indessen gelang es dem gewandten Schweizer, ihn zu fassen und den Schirm aus den immergrünen Zweigen loszuwickeln. Jetzt hielt er diesen zwar, war aber sichtlich in Verlegenheit, wie er mit seiner unbequemen Trophäe wieder hinaufkommen sollte.

Digitized by Google

„Mein Gott, wie ſoll denn das werden!“ rief Frau von Kaiſer ängſtlich.

„Er muß den Schirm zumachen,“ ſagte Luitgard lebhaft, bildete aus ihren Händen ein Sprachrohr und rief Louis den Befehl dazu hinab.

Louis hörte, daß ihm etwas zugerufen wurde, verſtand es aber nicht, denn die Baye rauſchte zu ſtark. Der gute Liebermann nahm ſeine Lunge zuſammen und wiederholte die Anweiſung. Dieſes Mal hörte Louis, was er ſollte, und machte ſich auch ſogleich daran, es zu verſuchen. Es ging nicht ohne einige Anſtrengung — Louis wußte mit Sonnenſchirmen nicht recht Beſcheid. Indem er ſich dabei mit dem rechten Fuß etwas feſter anſtemmte, löſte ſich ein Stein und fiel knatternd in das Thal hinab.

Die Frauen ſchrieen, außer Luitgard, laut auf. Lestocque warf ſich heftig zurück und hielt ſich todtenblaß — eine Hand vor die Augen.

Luitgard ging raſch zu ihm und ſagte verdrießlich: „Mein Gott, wer wird ſich ſo erſchrecken laſſen, weil ein Stein fällt!“

Er antwortete nicht, blieb mit bedeckten Augen, athmete ſchwer.

„Sie ſind wie ein Kind,“ ſchalt ſie, „ohne alle Selbſtbeherrſchung. So ruinirt man ſich freilich.“

Digitized by Google

Er mußte lachen, so erschüttert vom Schwindel wie er auch noch war. Luitgard war zufrieden mit dem Erfolg ihrer Schelte.

Die Uebrigen kamen jetzt auch herbei. Louis war mit dem Schirm glücklich wieder auf festem Boden angelangt, man fragte Lestocque, was ihm geschehen. Er sagte gelassen, wie sehr er erschrocken gewesen. Man lachte ihn aus.

„Aber wie kann man," rief Adine, „wie kann man!"

„Ich werde ein ander Mal, wenn wir auf Berge steigen, Aether mitnehmen," sprach mit unzweideutiger Güte Frau von Rochow.

Selbst die kleine, sonst so freundliche Liebermann bemerkte spöttisch: „Es heißt das die Theilnahme etwas weit treiben." Louis lächelte mit ächt waadtländischer Ironie.

Luitgard war böse und hatte schon eine beißende Antwort auf der Lippe, aber Lestocque kam ihr zuvor und sagte, jetzt gänzlich erholt, mit vieler Laune: „Wenn ich mich nicht zurückgeworfen hätte, hätte es mich hinabgeworfen, und ich fürchte, dann lägen jetzt einige von den Damen in wirklicher Ohnmacht, nicht aus Entsetzen über mich, behüte, aber aus Schrecken darüber, daß man hinunterfallen kann, wo ein Abgrund ist. Denken Sie sich

nun dieſe allgemeine und ungemeine Cataſtrophe — war es da nicht viel klüger, daß ich mich rettete, ſelbſt auf die Gefahr hin, ausgelacht zu werden?"

„Aber, wie kann man ſich fürchten!" ſprach emphatiſch Adine.

„Gnädiges Fräulein," antwortete er äußerſt ernſthaft, „für einen Aſſeſſor wäre alles Heldenthum ein wahrer moraliſcher Luxus."

Liebermann machte, wie er es nannte, einen Vorſchlag zur Güte, nämlich: ob ſie nicht in dem Dorfe da etwas frühſtücken wollten? Er habe einen recht guten Appetit, und Herrn von Lestocque werde eine kleine Stärkung gewiß gut thun. Lestocque erklärte ſich gutmüthig bereit, Liebermann eſſen zu ſehen; Frau von Rochow ſagte: „Ich eſſe ſelbſt mit, aber werden wir in dem Dorfe was finden? So viel ich weiß, haben wir die beiden Male, wo wir da waren, Niemand geſehen, als ein Mal eine ſchwarze Katze."

Liebermann hatte einen ſo lebhaften Wunſch, „was zu finden," daß er auch die Hoffnung hatte. Man machte ſich alſo auf, und wanderte am Taulant hinauf, bis man in die Höhe gelangt war und die Felswand rechts unter ſich hatte. Von hier aus waren es nur etwa noch dreißig Schritte

Digitized by Google

bis in das Dorf Sonzier, auszusprechen Songis, das älteste in der Gegend. Vom Thal aus vor dem Taulant fast gar nicht zu sehen, liegt es einsam zwischen weiten Matten und dient in der heißesten Zeit des Sommers den reichen Einwohnern von Montreux als Villegiatura. Winters wohnen blos Kühe hier. Links zeigt der Cübli seinen hökrigen Rücken, rechts gruppiren sich die Bergspitzen um den Jaman und den Naye. Auf den Matten stehen einzelne Nußbäume.

Während man durch das Dorf ging, sagte Adine, seit mehreren Minuten im eifrigen Gespräch mit Madame Liebermann: „Ich versichere es Ihnen, er geht hinaus, wenn sie singt, und sie nimmt es ihm nicht übel.“

„Das ist allerdings bedeutungsvoll,“ meinte die kleine Frau mit kluger, aber freundlicher Miene.

„Versuchen Sie's, ob Sie ihn heute zum Singen bewegen können,“ fing Adine nach einer Pause wieder an. „Er mag Sie gern — vielleicht gelingt's Ihnen.“

„O, das kann ich doch nicht glauben,“ antwortete Madame Liebermann, schien jedoch nicht abgeneigt, den Versuch zu machen.

Unterdessen sagte Lestocque zu Luitgard: „Gestehen Sie es, daß Sie mich innerlich auslachen.“

Digitized by Google

„Wozu wär' das?" erwiederte ſie. „Ich kenne Sie jetzt doch ſchon genug, nicht wahr?" Und da Sie ſich nicht zuſammennehmen wollen —"

„Ich kann es nicht," betheuerte er. „Daß es mir auch Niemand glauben will, was doch ſo offenbar iſt!" ſetzte er unmuthig hinzu. „Selbſt Sie nicht!"

„Ich will's nicht, weil ich Sie geſund ſehen will," ſagte ſie mit liebenswürdiger Heftigkeit.

„Sie ſind gut, aber ich bin krank."

„Sie ſind muthlos, und ich möchte Ihnen Muth geben."

„Geben Sie mir die Jugend wieder, geben Sie mir andere Nerven, andere Gedanken, ein anderes Herz."

„Warum nicht gar! Sie ſind keineswegs blöde in Ihren Forderungen."

„Weil ich's brauche."

„Gott ja," ſagte ſie nachdenklich, „man braucht Vieles."

„Sie doch nicht," ſprach er, ſie mit einem gewiſſen melancholiſchen Wohlgefallen anſehend. „Aber ſiehe da, Liebermann hat eine Frühſtücksmöglichkeit entdeckt."

So war es. Gerade vor dem letzten und kleinſten Häuschen des Dorfes hatte eine Frau gear-

Digitized by Google

beitet, und Liebermann sich eifrig erkundigt, ob „man was kriegen könne?“ Was da sei, mit Freuden, war die Antwort gewesen, und Liebermann lud die Gesellschaft nun ein, ihm in das Häuschen zu folgen.

Aber das war beim besten Willen nicht möglich. Das ganze Häuschen bestand blos aus einer Kammer, einer Küche und einem Stübchen. In der Kammer stand die Milch, in der Küche war die Familie, im Stübchen saß ein blasser Schneider und nähte eine grüne Sammetjacke — die Gesellschaft konnte nicht Platz finden — man ließ sich Wein, Brod und Käse herausbringen.

Lestocque nahm einen Bissen Brod und warf hin: „Wie, wenn man in diesem Häuschen wohnen müßte?“

„Schauderhaft!“ sagte Frau von Rochow.

„Man würde nicht gerade zu geräumig wohnen,“ meinte der Baron.

Luitgard ließ die dunklen Augen das Häuschen gleichsam durchdringen und sagte dann halblaut: „Es kommt darauf an.“

„Geben Sie mir Gedankenlosigkeit,“ sprach Lestocque, „und ich bleibe gleich hier.“

„Wollen Sie so gern dumm werden?“ fragte Adine.

Digitized by Google

„Glauben Sie nicht, daß es göttlich sein muß?“ antwortete er.

Luitgard flüsterte ihm halb lächelnd, halb verdrießlich zu: „Es wäre die Balance auf einem Berge.“

„Die Balance — was denn für eine Balance?“

„Nun, Ihre Balance, Ihre Melancholiewohnung im Nebel — wissen Sie denn nicht mehr?“

„Ach so,“ sagte er, sich besinnend. „Die hatte ich total vergessen.“

In der That dachte Lestocque nicht mehr daran, abzureisen. Obwohl die Gegend ihm gar nicht behagte, blieb er dennoch — aus Schlaffheit, entschuldigte er sich bei sich selbst.

Madame Liebermann winkte jetzt Luitgard geheimnißvoll zu sich. Luitgard folgte ihr einige Schritte, neugierig, was die kleine Frau wolle.

„Sagen Sie mir,“ lispelte diese sehr wichtig, „könnten Sie nicht Herrn von Lestocque dazu bewegen, daß er uns heute ein Mal etwas vorsinge?“

„Ich ihn dazu bewegen?“ wiederholte Luitgard. „Ich bin keineswegs ein Impuls für Herrn von Lestocque. Und wenn ich's selbst sein könnte, möcht'

Digitized by Google

ich's nicht hierbei. Die Muſik quält ihn. Seit Jahren hat er nicht mehr geſungen."

„Drum muß er wieder anfangen."

„Sagen Sie's ihm. Ich thu's nicht."

Die kleine Frau entſchloß ſich endlich dazu. Lestocque hörte ſie ſehr artig an; dann aber ſagte er: „Gnädige Frau, ich habe es ſchon Fräulein Luitgard abgeſchlagen."

„Ah, das heißt Alles ſagen?" fragte ſie lächelnd.

„Alles, wirklich Alles," antwortete er ebenſo.

Einige Minuten ſpäter ſprach die kleine Frau bedächtig zu Adine: „Sie haben Recht — Herr von Lestocque und Fräulein Luitgard müſſen ſich ſchon viel geworden ſein."

Achtes Kapitel des erſten Romans.

Luitgard und Lestocque.

Sie waren einander ſchon viel geworden und ſie konnten einander noch mehr werden. Sie waren

Digitized by Google

noch nicht Freunde mit dem Herzen, wohl aber bereits mit der Gesinnung. Sie dachten nicht daran, einander zu lieben, aber sie wollten einander sehr wohl. Luitgard war sanfter mit Lestocque, und Lestocque heiterer mit Luitgard.

Ein Pensionsleben vereinigt zu unaufhörlich und zu unvermeidlich, als daß dabei Einer gegen den Andern gleichgültig bleiben könnte. Man wird sich gegenseitig zuwider, oder man gewinnt sich gegenseitig lieb. Der Baron und Adine z. B. wurden sich zuwider, Luitgard und Lestocque gewannen sich lieb.

Lieb — ob das nicht schon zu viel gesagt ist? Nein — liebgewinnen ist ohne alle ernstere Bedeutung. Man kann sich sehr liebgewinnen, gern miteinander leben, schmerzlich ergriffen sein von der Trennung und doch von einander Nichts weiter begehren und erwarten, als eine gute Erinnerung.

Beide waren dabei unbefangen. Noch lag Lestocque Nichts ferner, als der Gedanke, Luitgard lieben oder gar heirathen zu wollen. Er war im Gegentheil entschieden, nie heirathen zuwollen, und am wenigsten Luitgard. Nicht daß sie für ihn die Rose ihres Geschlechtes gewesen wäre. Er hatte Frauen gekannt, schöner, geistvoller, selbst liebenswürdiger. Aber sie war so jung, so ächt, übermüthig und ungezähmt jung — das entrückte sie ihm und fesselte

ihn zugleich. Er betrachtete sie ungefähr, wie ein Pilger, welcher sich einen Augenblick auf der heißen Straße ausruht, ein junges Mädchen in einem blühenden Garten betrachten mag, den er nicht betreten darf.

Luitgard glaubte sich bereits von ihm geliebt. Er war nicht der Erste, der ihr huldigte; andere Männer hatten ihr besser gefallen, ja, wir wissen, daß sie schon die Liebe empfunden zu haben wähnte, aber noch nie hatte sie so viel Geduld ausgeübt, wie bei den wunderlichen und nicht immer angenehmen Stimmungen ihres neuen Freundes, noch keinen Menschen immer so gleichmäßig gut empfangen, wie ihn. Auch an dem heutigen Abend wurde er, obgleich er ziemlich mißgelaunt ankam, mit ihrem m[illegible]en Gesicht begrüßt, so daß Frau von Rochow, welche auf dem Sopha saß, sich eines heimlichen Lächelns nicht erwehren konnte.

Lestocque setzte sich, war aber so schwerfällig, oder geradeheraus langweilig, daß Frau von Rochow es nicht lange aushalten konnte. „Herr von Lestocque," sagte sie aufstehend, „ich muß Sie allein bei meiner Luitgard lassen und meinem armen Mann Gesellschaft leisten — er sitzt ganz einsam. Sie nehmen es mir nicht übel, nicht wahr?" Lestocque versicherte sie dessen aufrichtig; sie ging

Digitized by Google

hinüber zu ihrem Manne und ſagte lachend: „Der war wieder ein Mal froh, daß ich ging. Auf meine Ehre, ich glaube, er ſieht mich ebenſo gern gehen, wie Du mich kommen ſiehſt.“ — „Iſt es aber nicht gefährlich, ihn ſo mit dem Mädchen allein zu laſſen?“ fragte Adolf. „Ich meine, daß ſie ſich in einander verlieben.“ — „Denkſt Du, ich ließe ſie allein, wenn davon auch nur eine Idee wäre?“ erwiederte Frau von Rochow. „Gewiß nicht, lieber Adolf, denn ich wünſche für unſere Luitgard wirklich noch eine andere Partie, als den guten Lestocque. Die Familie iſt ruinirt und hat wenig Vermögen, er iſt nicht mehr jung, kränklich, gar nicht hübſch, auch nicht beſonders liebenswürdig — nein, da wollte ich doch ſehr gedankt haben. Luitgard denkt auch nicht daran.“ — „Aber er?“ fragte der rechtliche und vorſichtige Adolf. „Ebenſowenig,“ betheuerte ſie ihm. Im Stillen dachte ſie: „Wenn er ſich auch etwas verliebt, was thut das? Wir reiſen ab, und ihm wird es weiter nicht ſchaden. Luitgard muß hier doch irgend ein Amüſement haben, das arme Mädchen. Es iſt manchmal ſo furchtbar langweilig hier!“ Und Frau von Rochow gähnte, richtete ſich in einer Ecke des Sopha's ein, ließ ihren Adolf in der andern rauchen und machte bis zur Theeſtunde ein kleines

Digitized by Google

Dämmerungsschläfchen. Das nannte sie ihrem Manne Gesellschaft leisten.

Kaum war Lestocque mit Luitgard ungestört, so heiterte sein Gesicht sich auf. „Setzen Sie sich zu mir," bat er. Sie that es. „So ist's gut," sprach er leise und ein herzlicher Blick dankte ihr.

Der Tisch lag voll Bücher, eines davon aufgeschlagen. „Was haben Sie heute gelesen?" fragte Lestocque.

„Vauvenargues," antwortete sie, das Buch nehmend.

„Nun, und? Bereuen Sie's?"

„Wie können Sie fragen!" rief sie. „Was kann schöner sein, als mitten in der größten, körperlichen Schwäche so erhaben von der Schönheit der Kraft zu schreiben? Dann — was mir noch so ungemein gefällt, er ist der Lobredner der Leidenschaften. Sonst predigen die Philosophen fast immer das Auslöschen, er predigt das Feuer, aber freilich nur das heilige."

Lestocque hörte ihr mit Wohlgefallen zu und sagte: „Ich finde in ihm Verwandtschaft sowohl mit Göthe, wie mit Novalis." Dieselbe ruhige Wahrheitsanschauung der Wirklichkeit, bisweilen wie bei Novalis durch das Prisma

Digitized by Google

des Regenbogens, dann wieder wie bei Göthe im völlig reinen Lichte."

Sich dann zu ihr beugend blätterte er in dem Buche. „Was ich von Vauvenargues immer am feinsten fand, das sind die Erklärungen der verschiedenen sittlichen Eigenschaften, z. B. die folgenden." Er las: „Die Rechtschaffenheit ist die Ausübung aller bürgerlichen Tugenden. Die Geradheit die Gewohnheit der Tugend. Die Billigkeit läßt sich als Liebe zur Gleichheit erklären, die Gerechtigkeit als die praktische, die Unbestechlichkeit als eine makellose Billigkeit. Der Edelmuth zieht die Ehre dem Eigennutz, die Gemeinheit den Eigennutz der Ehre vor. Der Eigennutz ist das Ziel, die Großmuth die Aufopferung der Eigenliebe; die Aufrichtigkeit die Aeußerung der Wahrheit, die Offenheit eine Aufrichtigkeit ohne Schleier, die Seelenreinheit eine liebliche, die Unbefangenheit eine unschuldige Aufrichtigkeit, die Unschuld endlich die völlige Makellosigkeit."

Luitgard rief: „Diese letzten Unterscheidungen sind so fein, daß man sie von einer Frau geschrieben glauben sollte." — „Lassen Sie uns auch einige versuchen," sagte Lestocque lächelnd. „Wie würden Sie z. B. die Verschiedenheit zwischen Thun, Thaten und Wirksamkeit ausdrücken?"

Digitized by Google

Das war ein neues Experiment für Luitgards Geist; sie wurde etwas heiß, stockte etwas, kam aber doch zuletzt mit einer recht guten Erklärung zu Stande. Thun, sagte sie, wäre weiblich oder christlich, eine durch das Naturell oder den Willen veranlaßte Folge von Ausübungen — Thaten wären männlich oder weltlich, einzelne schlagende Aeußerungen einer angeborenen oder eingeflößten Kraft — Wirksamkeit wäre geschlechtlos oder praktisch, eine fortgesetzte beharrliche Anwendung von Kräften. Lestocque war zufrieden, sie aber rief: „Jetzt lösen auch Sie Räthsel: was ist die Dummheit?"

„Die Taubstummheit des Geistes."

„Was ist eine Enttäuschung?"

„Ein Krokodilsei"

„Was?"

„Oder ein Schlangenei; wie Sie wollen."

„Ich verstehe. Was ist —"

„Gnade," unterbrach er sie, „ich habe heute auch nicht das allerkleinste Bischen Geist."

Sie machte la moue, als wollte sie sagen: „Ich kenne das schon." Dann wühlte sie nachlässig in den Büchern und bekam einen Band der Studien der Natur in die Hände. „Wie langweilig das größtentheils ist," sagte sie, „fast noch

Digitized by Google

langweiliger als Paul und Virginie.“ — „Le livre de rigueur,“ ſtimmte Lestocque ein, „von uſurpirter Claſſicität, ſo gut wie Adolphe von Conſtant, Manon Lescaut, andere. Nein, leſen Sie Picciola von Xaintine. Ce tête-à-tête entre un homme et une fleur est adorable. Ein Gefängnißbuch nur weiß ich rührender und heiliger noch — Silvio Pellico.“ — „O ja, ja,“ ſprach Luitgard enthuſiaſtiſch, „die köſtlichen Scenen in dem wundervollen Italiäniſch ſind wie Juwelen in klaren Bernſtein eingeſchloſſen. Das ganze Buch iſt ein Evangelium der Gegenwart. O wer ſich einſt auch ſo verklären könnte im Leid!“ — „Führe uns nicht in Verſuchung,“ ſagte ernſt Lestocque. „Wünſchen Sie ſich keine Prüfungen, — ſie kommen mit dem Leben von ſelbſt, und wer kann wiſſen, ob ſie ihn ſtark oder ſchwach finden werden?“ — „Ich will mir nicht einbilden, daß ich dulden könnte, wie Pellico,“ erwiederte Luitgard auch ernſt.

Sie blätterte in einer Chreſtomathie. „Da,“ ſagte ſie wieder munter, „der unvergleichliche Aufſatz Büffons über die weiße Majeſtät des Schwanes. Wenn wir im Morgenlande wären, dieſe Schilderung ließe ich mit Silber auf Gold ſchreiben.“ — „Warum nicht mit Gold auf Silber?“

Digitized by Google

— „Weil dieſe weiße Skizze nur mit Weiß wiedergegeben werden dürfte.“

In dieſem Augenblicke erſchienen vor dem Hotel zwei kleine Savoyarden. Kinder umringten ſie und jauchzten laut, als die kleinen Künſtler mit Leier und Geige das fürchterlichſte Duo aufführten, welches je gehört worden war. Luitgard war an das Fenſter geeilt. „O wie hübſch!“ rief ſie, „bitte, holen Sie mir doch die Jungen herauf.“

„Was wollen Sie nur mit den beiden dummen Jungen?“ fragte Lestocque verdrießlich.

„Sie ausfragen nach Savoyen.“

„Die ſind ſehr geeignet, uns zu belehren.“

„Aber ich will's haben.“

Lestocque ging gehorſam und brachte die Knaben herauf. Sie wiederholten ihre grauenhafte Muſik, wobei Lestocque bedeutende Grimaſſen ſchnitt. Luitgard ſah, daß er Ohrenqual erduldete, und hieß die Knaben lieber etwas ſingen — „wenn Sie's hören können,“ ſetzte ſie hinzu. „Gott, ja!“ antwortete Lestocque reſignirt, „befriedigen Sie nur Ihre Laune bis zum Ende.“

Ermuntert alſo begann der Aelteſte, ein bildhübſcher, ſchwarzer Lockenkopf, eine Romanze mit dem höchſt zeitgemäßen Refrain:

Je donnerais la moitié de ma vie
Pour embrasser le petit caporal.

Luitgard unterhielt sich gut bei dem Gesange, aber wegen Lestocque schlug sie das Gewissen. „Er, der jetzt so krank von Musik wird!“ Sie unterbrach den Knaben schon nach dem zweiten Couplet, ließ ihn nur noch seinen Namen sagen, und wollte ihn dann entlassen. Aber der kecke Bube fragte noch erst bei Lestocque nach einem Paar Stiefeln für seinen Vater, welcher mit der Mutter unten im Dorfe und entierèment déchaussé sei. Lestocque fragte zurück: „Mein Junge, wie soll Dein Vater meine Stiefeln anziehen? die Deinigen sind fast so groß wie die meinigen.“ Der Knabe that einen Blick auf Lestocque's kleinen Fuß, lachte selbst über seine Bitte, erkundigte sich sehr ernsthaft, ob dies ein Hotel sei, nahm sein Ungeheuer von Instrument über die Schulter, seinen kleinen Bruder an die Hand und entfernte sich. „Sind Sie mir böse?“ fragte Luitgard rasch.

„Still doch,“ sagte Lestocque bewegter, als er es zeigen wollte. „Wie soll ich denn nachher entfernt von Ihnen leben, wenn Sie mich so verwöhnen wollen? Erkannten Sie die Melodie — „Denkst du daran“ aus dem alten Feldherrn? Es

Digitized by Google

bürgt für den ächten Volksklang von Holtei's Liedern, daß sie vom deutschen Theater bis hierher in die savoyischen Berge gedrungen sind. Wenn er's doch hörte, der alte Holtei, der schon bei seinen Lebzeiten so gut wie vergessen ist, weil ein Chansonnier uns in Deutschland nicht vornehm genug dünkt. Holtei ein Franzose — ganz Frankreich sänge ihn ohne Aufhören." — „Deutschland hat ihn genug gesungen und geblasen," antwortete Luitgard lachend. „Welches falsche Posthorn hat uns denn nicht mit „Schier dreißig Jahre" gemartert?" — „Ja, meine Ohren erinnern sich dessen nur zu gut," versetzte Lestocque, „aber Holtei müßte mehr geschätzt, nicht nur vornehm geduldet werden. Der brave poetische Lumpacivagabundus — wenn er in den übrigen sechs Bänden seiner vierzig Jahre ebenso naiv liederlich und taugenichtsig geblieben wäre, wie in den beiden ersten, das Buch wäre eines der amüsantesten deutschen Bücher. Aber da haben die lieben Freunde gewarnt und ermahnt: weniger Genialität und mehr Gêne, und der arme Holtei wird moralisch und diskret und — langweilig."

Vielleicht zu Ehren des schlesischen Chansonniers schrieb Lestocque am Abend eine Chanson über:

Digitized by Google

Die Savoyarden am Genferſee.

Sie kommen aus Savoyen angezogen,
Savoyen iſt ein armes, wildes Land,
Mit ſchroffen Gipfeln ſchaut es in die Wogen,
Mit nackten Felſen kommt es an den Strand.
Sie haben, unermüdlich im Beſtreben,
Ein Lied gelernt — das Lied wird prächtig geh'n;
Es heißt: Ich gäbe gern mein halbes Leben,
Um nur den kleinen Korporal zu ſeh'n.

Die Armuth iſt im Hauſe nicht ſeit geſtern,
Sie müſſen aus um Brod zum Winter zieh'n.
Des Heerdes hüten ſollen beide Schweſtern,
Den Eltern folgen Franz und Seraphin.
Dem Kleinen wird ein Jeder willig geben,
Der Franz iſt gleichfalls artig anzuſeh'n —
Wohlan: Ich gäbe gern mein halbes Leben,
Um nur den kleinen Korporal zu ſeh'n.

Sie wandern durch das feuchte Thal der Rhone,
Am Ufer ſteh'n die Pappeln hoch und grau,
Im Mittag blinkt die weiße Gletſcherkrone,
Die Möve ſtreift, die Alpen leuchten blau.
Und bald, wo bei Villeneuve die Segel ſchweben
Und Steine aus den Römerzeiten ſteh'n,
Erklingt's: Ich gäbe gern mein halbes Leben,
Um nur den kleinen Korporal zu ſeh'n.

Digitized by Google

Und weiter dann, an Schloß Chillon vorüber,
Durch Veytaux, durch Montreux und durch Verner,
Und weiter stets hinüber und herüber
Im Dorf- und Städtekranz am Genfersee —
Wenn Abends schon die weißen Nebel weben,
Da tönt's durch Mondgeschwätz und Glockengeh'n
Noch keck: Ich gäbe gern mein halbes Leben,
Um nur den kleinen Korporal zu seh'n.

Und wenn sie dann an Genf vorbeigekommen,
Und ziehen wieder in Savoyen ein,
Da haben sie viel Rappen eingenommen,
Und Batzen mögen auch darunter sein.
Nun läßt es sich in Freuden herrlich leben,
Und als Begrüßungsruf beim Wiederseh'n
Erschallt's: Ich gäbe gern mein halbes Leben,
Um nur den kleinen Korporal zu seh'n.

„Das muß ich wohl Adinen zeigen?" fragte Luitgard, als sie das Blatt mit diesen Strophen am nächsten Morgen in der Hand hielt.

„Wenn Sie es wollen," war Lestocque's Erwiederung. „Geschrieben habe ich es nur für Sie, als Erinnerung an unsere beiden kleinen Savoyarden."

„Dann behalt' ich es für mich allein."

Sie war ganz geschmeichelt, daß Lestocque etwas für sie allein geschrieben. Sie wollte gern

Digitized by Google

auch etwas von Savoyen dichten, gewissermaßen als Antwort auf Lestocque's Artigkeit, aber lange glückte es ihr nicht, bis sie endlich diese beiden Strophen schreiben konnte:

Mein blaues Savoyen,
Mein felsiges Land,
Was kann ich nicht schiffen
An deinen Strand!
Wie ruh'n deine Klippen
So blendend im Schnee,
Mein blaues Savoyen
Am Genfersee.

Die Gletscher und Alpen
Steh'n königlich da,
Der Jura liegt dämmernd,
Weich der Jorat.
Du bist doch das Schönste
Von dem, was ich seh',
Mein blaues Savoyen
Am Genfersee.

Lestocque dankte sehr für diese Verse, war aber keineswegs, wie Luitgard es erwartet, entzückt davon. Empfindlich las das junge Mädchen gegen seine anfängliche Absicht sie Adinen vor. Adine lachte und sagte: „Meine liebe Luitgard, das ist eine sehr schwächliche Nachahmung von Burns

Digitized by Google

Hochlandslied. Und dann sind schrecklich viel Berge drinnen in den beiden kleinen Strophen — Savoyen, die Alpen vom Kalbslande, wie der Baron es nennt, der Jura und der Jorat und endlich noch der ganze Genfersee — Du wirst mir gestehen, es ist ein wenig zu viel."

Luitgard zwang sich, auch zu lachen; sie wollte Adinen den Triumph nicht gönnen, sie gekränkt zu haben. Aber als sie wieder auf ihrer Stube war, weinte sie vor Aerger. Die Mutter schwätzte unten mit Louis und Lydie; Luitgard hatte Freiheit für ihre Thränen.

Lestocque kam herauf, um Luitgard im Auftrage der Mutter herunterzurufen. Wie verdrießlich hörte das junge Mädchen ihn klopfen. „Ewig stört er mich. Man gebe nur solche Erlaubnisse! — Ich komme gleich," antwortete sie ihm durch die Thüre.

„Darf ich denn nicht hineinkommen?" fragte er.

„Nein, ich bin den Augenblick fertig."

Lestocque stand geduldig draußen, als sie die Thüre aufmachte. Sie erschrack und freute sich doch, daß er gewartet, aber sie fragte ihn anscheinend kalt, warum Er es denn gethan?

„Warum Sind Sie denn unwillig auf mich?" fragte er.

Digitized by Google

Sie lachte. „Was fällt Ihnen ein? Weil ich Sie nicht erst hereinkommen ließ?"

„Weil Ihr Ton so anders ist als vorhin."

Sie wüßte nicht, daß ihr Ton anders wäre.

„Ich fühle es," sagte er mild, fast traurig. „Wechseln Sie oft so, oder that ich Ihnen etwas?"

„Nein," versetzte sie beschämt, „Sie haben mir Nichts gethan."

„Wer hat Ihnen denn da etwas gethan?"

Sie waren langsam bis an das einzige Fenster gegangen, welches den Flur des zweiten Stockwerkes erhellte. Lestocque sah dem jungen Mädchen in's Gesicht. „Sie haben geweint?" fragte er theilnehmend. „Was ist's denn?" Er blieb vor ihr stehen, so daß er sie hinderte, hinunter zu gehen.

Luitgard bekannte leise und stockend, was sie zu Thränen gereizt.

„Darum haben Sie geweint? Liebe Luitgard, ist es nicht Schade um die Thränen?"

Liebe Luitgard — der wunderliche Lestocque! Liebe Luitgard, — als ob er wirklich Gott weiß was wäre! Indessen er meinte es sehr gut, das war gewiß; die liebe Luitgard that, als hätte sie gar nicht auf die ungewöhnliche Benennung geachtet, und antwortete ernst: „In der Gegenwart,

Digitized by Google

meinen Sie? Ich bekenne Ihnen auch, daß ich mich herzlich schäme. Ja, wir haben, leider! andere Ursachen zu weinen, als ein albernes Gedicht und eine klägliche Eitelkeit. Vergessen Sie, daß Sie mich so kindisch gesehen haben — wollen Sie's?"

Lestocque reichte ihr die Hand hin. Sie legte die ihrige hinein, er drückte sie leise und — behielt sie. Eine andere Oertlichkeit, als die gewöhnliche, ermuntert auf eine besondere Art zu mehr als gewöhnlicher Vertraulichkeit. Es ist, als dürften wir dann den Einflüssen des Augenblickes mehr gestatten. Hätten unsere Freunde nicht zum ersten Male am Flurfenster miteinander geredet, wer weiß, ob Lestocque sich so ungemein väterlich gezeigt hätte!

Jetzt aber war er es. Jeder Vater, der so recht eindringlich zum Herzen der Tochter sprechen möchte, hätte ihn um den Ton beneiden können, in welchem er Luitgard bat, gut gegen Fräulein von Puttkammer zu sein. „Sie sind es gegen mich so sehr," sagte er. „Sehen Sie, diese Strophen über Savoyen — sie haben mir auch nicht gerade gefallen, und doch — waren Sie mir böse? Dagegen darf Fräulein von Puttkammer nur einige

Worte sagen, und Sie sind so aufgebracht, daß Sie weinen."

„Ob das nicht schmeichelhafter für Adine sein sollte, als für Sie, Herr von Lestocque?"

„O weh!" sagte er lachend.

Sie lachte auch, aber dieses Mal wirklich. „Loben Sie mich nicht, wo ich es nicht verdiene," sagte sie. „Weit entfernt davon, über Ihr Schweigen nicht empfindlich zu sein, ging ich nur deswegen zu Adinen, um mich von ihr loben zu lassen. Ich gestehe Ihnen meine Schwächen freimüthig ein — nicht wahr?"

„Weil Sie wissen, daß Sie in diesen Schwächen liebenswürdig erscheinen."

„Also loben Sie mich nicht?"

„Nein, nicht eher, als bis ich Sie gut gegen das arme Fräulein von Puttkammer sehe."

„Was liegt Ihnen nur daran?"

„Verzeihen Sie, mir liegt unendlich viel daran, Sie immer recht gut zu sehen."

„Ich will's ja sein, aber, glauben Sie mir nur, Adine kann einen recht ärgern. Werden Sie z. B. —"

„O bitte, bitte! mich nur nie zum Beispiel genommen," unterbrach er sie. „Was können Sie von einem so armen, kranken Menschen, wie ich,

Digitized by Google

erwarten? Muthlosigkeit, Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit, aber wahrlich keine guten Beispiele. Eine lange Krankheit macht gar zu leicht egoistisch, folglich schlecht — wenigstens bin ich es geworden. An mir ist weiter Nichts gelegen; aber Sie sollen lieblich sein an Seele und Leib, dazu sind Sie bestimmt mit Ihrer schönen Gesundheit und Ihrer frischen Jugend. Glauben Sie mir, nicht immer kühl geantwortet, wenn Fräulein Adine Sie aufzieht, nicht immer Spott gegen Spott, Unfreundlichkeit gegen Unliebenswürdigkeit. Sie stimmen in vielen Tönen nicht miteinander — vermeiden Sie es, diese Töne anzuschlagen. In jeder solcher kleinen Reibungen verliert eine Frau immer ein Atom von jenem unbeschreiblichen Schmelze, den wir Männer Weiblichkeit nennen. Vergeben Sie mir, wenn ich zu offen bin."

„Ich danke Ihnen vielmehr; Sie haben mir noch nie so — freundlich geschmeichelt. Verlangen Sie aber auch nicht zu viel?"

„Nein; seien Sie nur immer was Sie sind, und Sie sind, was ich von Ihnen wünsche."

„Wollen Sie nicht Adinen auch eine so schöne Ermahnung vortragen?" fragte sie schalkhaft.

Lestocque lächelte, küßte die Hand, welche er bisher noch gehabt, ließ sie dann rasch los und

Digitized by Google

wich zurück, um dem jungen Mädchen den Weg frei zu lassen. Frau von Rochow empfing Beide mit einigen Spöttereien; sie hatte die üble Neigung, die Tochter zu necken, eine Neigung, die sie bereits ganz um Luitgards Vertrauen gebracht. Denn soll ein Herz sich öffnen, wenn es bespöttelt wird?

Lestocque erwiederte auf ihre Scherze: er sei sehr ungezogen gewesen und Fräulein Luitgard, wie gewöhnlich, sehr gut. Er wußte durch seine Unbefangenheit die Neckereien, welche ihn und Luitgard treffen sollten, immer abzuwenden.

Während des ganzen Abends konnte Luitgard nicht vergessen, daß Lestocque ihr die Hand geküßt. Als sie wieder in ihrer blauen Stube und wieder allein war, betrachtete sie die Hand, welche so ausgezeichnet worden. Es war die linke — Luitgard mühte sich ab, um sich die rechte allein zu waschen. Verborgen unter den Decken ihres unermeßlichen Bettes heftete sie die eigenen frischen Lippen auf die Stelle, welche die Lestocque's berührt; dann entwarf sie zwanzig Romane, immer einen verwickelter als den andern. Lestocque wurde in allen unglücklich, denn Luitgard konnte ihn ja nie lieben, den Armen! Im letzten starb er sogar,

Digitized by Google

und an seinem Grabe, mit Thränen, die seinem Andenken galten, schlief Luitgard ein.

Viertes Kapitel des zweiten Romans.

Auf dem Berge von Glion.

„Man kann nicht zweien Herren auf einmal dienen," sagt das Sprüchwort. Louis wollte zugleich mit seiner Familie und den Fremden gut, zugleich Waadtländer und junger Mann von Welt sein, und es ging nicht, oder wenigstens ging es sehr schlecht.

Wenn er Adine und Luitgard auf einer neuen Wanderung begleitet, oder mit dem Grafen und dem Baron ein Stündchen auf der Gallerie verplaudert hatte, und wollte sich dann im Eßsaal zweiter Qualität zu den Cousinen setzen oder im Keller den hämmernden Oskar aufsuchen, so wurde er mit Gesichtern empfangen, die er gar nicht angenehm finden konnte.

„Bist Du da?" fragte Oskar höhnisch. „Was

will ſolch ein ſchöner Herr wie Du im Keller? Du biſt ſo an Muſik gewöhnt — ſprengt Dir mein Hammer nicht die Ohren? Fürchteſt Du nicht, Dir Deinen Rock an den Fäſſern zu verderben?"

Louis kannte den guten Oskar von Alters her und wußte, wie leicht er die Fäuſte zu Hülfe nahm, wenn die Gründe nicht mehr ausreichen wollten. Da nun Louis keinen Beruf zum Borer in ſich fühlte, ſuchte er die Grobheit des Vetters immer als einen ſchlechten Witz abzuweiſen. Oskar beſtand nicht auf Händeln — er war im Grunde gutmüthig, hatte den Vetter auch gern — vielleicht grollte er ihm eben deswegen über ſeine Monſieurſchaft. Genug, ſie blieben wenigſtens äußerlich in leidlichem Vernehmen.

Anders war es mit den Mädchen. Roſalie allerdings redete nur durch ihre Blicke, aber was waren das für Blicke! Wie gezwungen, wie vorwurfsvoll, wie kalt! Und was ſie nicht ſagte, das ſagte Lydie für Beide; das ſonſt ſo freundliche Mädchen war, verletzt in ihren Vorurtheilen, ganz und gar zänkiſch gegen den armen, geplagten Vetter geworden.

Von der Tante, d. h. von Maman, brauche ich nicht erſt etwas zu ſagen; man wird ſich Alles

Digitized by Google

vorstellen, was sie gegen den Schuldigen sagte und that, der es sich einfallen ließ, die Gesellschaft der Fremden vorzuziehen. Der Großrath allein ließ seinen Neffen in Ruhe; mit der Gestalt des Elephanten hatte er viel von dem Phlegma dieses großen, guten Thieres. Louis faßte eine wahre Verehrung für den Onkel, die Tante fing er allmählig an nicht ausstehen zu können. Daß die Cousinen ihn so von sich wiesen, kränkte ihn.

„Hab' ich denn Unrecht?" fragte er sich. „Bin ich wirklich lieber mit jenen Damen, als mit ihnen?" Sein Gewissen antwortete heimlich: „ein wenig — ja."

„Aber ist es nicht natürlich?" fragte er wieder. „Vielleicht," versetzte das Gewissen, „nur nicht gerade schmeichelhaft für die Cousinen."

Louis mußte dem Gewissen Recht geben. „Da ich doch ein Mal hier leben muß, werde ich mich der Zufriedenheit meiner Familie opfern," sagte er resignirt, und entschuldigte sich, wo er konnte, bei den Damen, und wich, soviel es ging, den Herren der Gesellschaft aus.

Oskar war nicht länger grob, Lydie wurde wieder unbefangen mit dem Vetter, Rosalie hatte jetzt immer ein Lächeln für ihn, aber Louis langweilte sich die ersten Tage hindurch gotteserbärmlich.

Digitized by Google

Allmählig jedoch richtete er sich in der verwandtschaftlichen Häuslichkeit besser ein. Unfrieden mit unseren nächsten Angehörigen ist darum so widerwärtig, weil er unnatürlich ist. Jedes wahre Gemüth leidet darunter; Louis hatte das Mißverhältniß peinlicher empfunden, als ihm selbst bisher klar geworden, das spürte er jetzt an der Erleichterung, die in ihm war, an dem Behagen, welches er plötzlich an dem Kleinen des Lebens fand. Er gelobte sich auch, es solle nicht wieder so werden, wie es gewesen, und da Beständigkeit in seinem Charakter und seinen Neigungen lag, da er nothwendiger Weise eine Frau haben mußte, da er endlich mit Rosalien eine gute Aussteuer erwarten durfte, beschloß er, Rosalie zu heirathen. Eigentlich hätte er lieber Lydie geheirathet, aber Lydiens Neigung war ihm längst bekannt, ebenso, daß sie keines Wechsels fähig, und darum beschloß er fest und unabänderlich, Rosalie zu seiner Gattin zu machen. Man möge ihn wegen des wenig poetischen Weges nicht auslachen, auf welchem er zu diesem Entschluß gelangt war; zu Rosalien konnte man nur durch die Prosa gelangen. Ebenso denke man nicht allzugering von ihm, weil er nicht weniger an die Aussteuer dachte, als an die Braut — Geld ist in der ganzen Welt unentbehrlich und

Digitized by Google

im Waadtlande vielleicht noch unentbehrlicher, als in der ganzen Welt. Ein hieſiges Sprüchwort ſagt: wer ſein Gut verliert, verliert ſeinen Verſtand.

Mit dem Wunſche, ſich bald erklären zu können, bat Louis, als der Sonntag kam, Roſalie um einen Spaziergang. Roſalie zögerte. Sie ging ſelten ſpazieren — ſie hatte der Fremden wegen ſelbſt am Sonntage zu thun — und dann allein. — Louis ward dringender. Wenn ſie auch ſelten ging, hin und wieder konnte ſie doch gehen — am Nachmittage war ja keine Bedienung, und warum denn nicht allein mit ihm? War er nicht ſo gut wie ihr zweiter Bruder? Roſalie gab das zu. Alſo, meinte Louis. Roſalie willigte ein. Wohin, war noch die Frage. „Wir gingen ja immer ſo gern nach Glion," ſagte Louis. „Ich liebe es ſehr, nach Glion zu gehen," erwiederte Roſalie. Der Berg von Glion iſt ein Vorſprung des Cau, wie der Taulant ein Vorſprung des Cübli iſt.

Gegen halb vier ging das Pärchen fort; Lydie hatte es übernommen, das Deſſert aufzutragen. Roſalie war ſchön angezogen: ſie trug ein kornblaues wollenes Kleid, einen Ueberſchlagkragen und Manſchetten, eine Cravatte von buntem Band und ihren runden großen Strohhut. Louis hatte einen langen hellbraunen Ueberrock, eine zierliche bunte

Digitized by Google

Weſte, ſeinen ſchönen purpurrothen Shawl und einen grauen Filzhut. Dabei fällt mir ein — ich habe noch gar nicht beſchrieben, wie Louis eigentlich ausſah, nur geſagt, daß er groß war. Man muß aber wiſſen, wie ein junger Mann ausſieht, der ſich eben zu einer Liebesſcene vorbereitet, und ſo ſtehe denn hier das Signalement von Louis wie folgt: lange, etwas magere Geſtalt mit etwas zu kräftigen Händen und Füßen, die Hände roth, dafür die Geſichtsfarbe blaß; das Geſicht lang und auch etwas mager, beſonders in den Backen; die Naſe lang und gerade, die Stirn niedrig, das Kinn klein und rund, die Augenbrauen große Bogen, über der Naſe beinahe zuſammenſtoßend, die Augen unbedeutend. Der Mund groß, die Zähne ſchadhaft, das fahlbraune Haar glatt herabhängend; im Ganzen ein leidlicher Junge.

Der Weg führte durch Sales, über die Brücke und durch les Planches. Roſalie machte den Vetter auf das Thal unterhalb der Brücke aufmerkſam, welches la Corſaz heißt. „Wie Schade, daß die alte Brücke nicht mehr hier iſt," meinte ſie. „Der eine Bogen war viel kühner, als dieſe gerade flache Brücke. Als die alte Brücke hier war, ſoll die Anſicht von unten aus eine der ſchönſten in der ganzen Schweiz geweſen ſein. Sie iſt auch

Digitized by Google

oft gezeichnet worden.“ Louis wußte natürlich dieſes Alles ebenſogut wie Roſalie; ſie erzählte es ihm auch nur aus Verlegenheit, denn ſie dachte es ſich, daß es mit dieſem Spaziergange eine beſondere Bewandtniß habe. Louis war gleichfalls verlegen und überdies zerſtreut; er antwortete Ja und dachte durchaus nicht weder an die alte, noch an die neue Brücke.

Als ſie aus den Planches herauskamen, ſtand rechts am Wege die Kirche und links erhob ſich der Berg von Glion.

„Sieh, Roſalie,“ ſprach Louis,“ in dieſer Kirche ſind wir beide getauft worden und hier werden wir auch —“ er wollte ſagen „getraut werden,“ aber er getraute ſich noch nicht ſo viel, und Roſalie konnte nicht anders, als jetzt ihrerſeits Ja antworten.

Der Weg nach Glion iſt bis zur Hälfte einer der hübſcheſten, den man in der Gegend hier gehen kann. Links am Abhange des Berges ſind kleine Matten, moosdurchwachſene Felsſchichten, reichliche Laubhölzer, rechts in der Tiefe flimmert und ſchimmert der See. Das Waſſer kommt in die kleinen Buchten, und die kleinen Landſpitzen gehen in das Waſſer. An einer von dieſen liegt auf einer kleinen Inſel Chillon, das alte, eckige, ſavoyiſche

Digitized by Google

Schloß. Aus keiner andern Entfernung sieht es sich so malerisch an, wie von der Höhe dieses Weges. Heute vorzüglich, wo es bald in Streiflichtern, die golden zwischen glänzenden Wolken hervorkamen, bald in voller durchsichtiger Sonne lag. Auch der See hatte heute die blendendsten Lichtlaunen, und die schneegedeckten Alpen zogen sich nur, um dann desto schöner wiederzuerscheinen, von Zeit zu Zeit in Wolkengemächer zurück. Der Epheu wehte, von den Wänden des Weges herabfallend, mit Ranken und Wurzeln in der leichten Luft, und hier und da glänzte die Stechpalme mit ihrem schönen metallischen Grün zwischen den braunen Bäumen und Gesträuchen.

„Wie schön ist doch unser Land!“ sprach Louis mit wahrem Gefühl.

Rosalie stimmte ein und erzählte von den Empfindungen, die sie täglich immer wieder von Neuem bei diesem Anblicke habe. Sie bedürfe keiner andern Zerstreuung, als des Anschauens der Alpen. Die Alpen erweckten Nachdenken, die Alpen erhöben die Seele, die Alpen wären groß, und die Alpen wären erhaben. Genug, sie wußte alle Gemeinplätze, welche die unglücklichen Alpen jeden Frühling und jeden Herbst anhören müssen, sehr gut auswendig, brachte sie jedoch mit derselben ge-

Digitized by Google

ſetzten Art vor, wie ſie über die Vorkommniſſe des Hausſtandes redete. Kein Ausdruck, kein Feuer. Roſaliens Natur war wäßrig: ſie konnte kochen und ziſchen, aber nie glühen oder flammen. Auch ihr blaues Auge war kalt wie unten der See. Louis fand die Landſchaft nicht ſchöner, weil Roſalie ſie bewunderte; Roſalie war nicht eindringlich; ſie gewann keine Proſelyten für ihre Gefühle, ja, flößte nicht einmal Theilnahme für dieſelben ein. Louis war ganz einfach entzückt, weil die Heimath ihm entzückend dünkte.

„Aber auch anderswo giebt es Schönheit, und Schönheit in Fülle," ſprach er plötzlich. „Möchteſt Du nicht reiſen, Roſalie?"

Sie erklärte ſich geneigt, Italien ſehen zu wollen. Papa hatte ihr ſoviel von einen Ausbruch des Veſuvs erzählt.

„Aber nicht Deutſchland?"

„Nein, nicht Deutſchland." Was war in Deutſchland? Städte intereſſirten ſie nicht, Kirchen ebenſowenig, und was die Gegenden anbetraf — wo gab es in Deutſchland einen Leman?

Einen Leman freilich nicht, aber dafür andere See'n und Ströme und auch Gebirge — genug, Louis gerieth wieder mitten hinein in Deutſchland. Es iſt eine üble Eigenheit junger Leute, die noch

Digitized by Google

wenig gereist sind, daß sie so viel von ihren Reisen erzählen, als hätten sie die Welt durch- und umschifft. Gerade so liest ein junger Dichter immerwährend seine Verse vor.

Rosalie hörte ihren Vetter gelassen an und sagte: „Ja, es muß recht hübsch sein.“ Dann zeigte sie ihm einen Fußsteig, der rechts in die Weinberge abbog. „Erinnerst Du Dich noch?“ fragte sie. „Dieser Pfad führt nach dem Flon. Lydie geht sehr oft dahin — Du weißt, der Mann ist ein Drechsler und da Lydie so gern spinnt, braucht sie immer Spindeln und Weifen und —“

„Ich verstehe!“ sagte Louis. „Die gute Lydie! Sie hat sehr Recht, daß — sie so gern spinnt.“

Rosalie rümpfte etwas die Nase.

„Du siehst es nicht gern?“

„Es ist nicht meine Sache.“

„Aber Du tadelst Lydie?“

„Warum sollte ich sie tadeln?“

„Weil sie gegen Deine Ansicht verfährt.“

„Inwiefern?“

„Nun mein Gott, indem sie eine Liebe hat, welche den Eltern nicht recht ist.“

„Ich habe immer gehört, die Liebe sei unfreiwillig, also wäre es ja nicht Lydiens Schuld, daß sie liebt, wo die Eltern es nicht wünschen.“

Digitized by Google

„Würdest Du es denn ebenso machen?“

„Das sage ich nicht.“

„Du würdest nur mit Erlaubniß der Eltern lieben?“

„Wie könnte ich das sagen?“

„Das ist wahr,“ meinte Louis halb ungeduldig und halb belustigt, „ehe man von Dir etwas erfährt, kostet es Fragen. Willst Du mir mit zwei deutlichen Worten sagen, wie und wann Du zu lieben gedenkst?“

„Ich würde lieben, wenn ich liebte,“ erwiederte Rosalie mit einem Lächeln, welches Nichts versprach, aber auch Nichts verwehrte.

Louis fand sie in diesem Augenblicke sehr hübsch. „Und wenn die Eltern nun nicht wollten?“

„Dann würde ich vielleicht mein Glück, nie aber mein Gefühl aufgeben.“

Louis drückte ihr die Hand. „Du bist eine gute Tochter, Rosalie.“

„Ich bestrebe mich wenigstens, es zu sein.“

„Du bist es. Ich habe Dich während dieser Tage mehrmals bewundert und noch öfter bedauert. Die Tante ist nicht gut gegen Dich, ganz und gar nicht gut, und Du bist immer so unterwürfig und geduldig.

„Ich sollte es noch mehr sein.“

Digitized by Google

„Den Teufel auch," rief Louis ärgerlich. „Die ewige Geduld, mit der man ihre Schreiereien anhört, macht solche alte Frauen eben so böse. Ich sollte nicht der Onkel sein."

„Papa und Maman leben vollkommen gut miteinander."

Louis wollte auffahren, besann sich jedoch und sagte: „Du hast Recht, und ich habe Unrecht. Sage Du immer, daß Deine Eltern nie etwas zusammen haben, und ich will thun, als glaubte ich es. Aber ich wünsche doch —" er wollte fortfahren: „daß wir Beide einst noch besser miteinander leben mögen," da begegnete ihm etwas Aehnliches, wie einem armen Candidaten, der auch auf einem Spaziergange eben seinen Spruch anbringen wollte, als er über eine Baumwurzel stolperte und der Länge lang hinfiel. Louis stolperte zwar nicht, aber der graue Filzhut wurde ihm vom Kopfe geschlagen. Es war am ganzen Wege der einzige Eichenzweig, groß genug, um einen Schlag versetzen zu können, der sich das Vergnügen mit dem grauen Filzhute gemacht hatte. Louis hob den armen Gefallenen auf, blies und wischte ihn ab und vergaß ganz, daß er eben seine Liebeserklärung hatte machen wollen. Rosalie war jedoch nicht geneigt, ihm die angefangene Redens-

Digitized by Google

art zu ſchenken; vielleicht ahnte ſie, daß dieſelbe eine beſondere Bedeutſamkeit gehabt. So fragte ſie denn, nachdem Louis ſein Haupt wieder bedeckt: „Was war es, was Du wünſchen wollteſt?“ Louis wurde verlegen, ſah ſchaafmäßig auf die Seite nieder und antwortete ſtockend: „Ich wollte ſagen — ich meinte, daß — ich wünſchte, die Tante möchte gegen Dich etwas beſſer ſein.“

„Warum ſollte ſie das?“ fragte Roſalie. „Wir empfangen immer noch mehr Gutes, als wir verdienen. Wenn Maman Lydie mehr liebt als mich, ſo bin ich wahrſcheinlich weniger liebenswürdig.“

Eine ziemlich unverſchleierte Aufforderung, recht viel und zwar recht viel Schönes zu ſagen, doch Louis war ſo aus der Faſſung gekommen, daß er ſie unbenutzt ließ.

„Wir ſind geboren, um zu leiden,“ fuhr Roſalie ſalbungsvoll fort. „Kränkungen ſind bitter, aber heilſam, wir müſſen ſie nur zu unſerm Beſten anzuwenden wiſſen.“

„Nimm es mir nicht übel, aber das iſt keineswegs meine Meinung,“ verſetzte Louis. „Ich laſſe mich ſehr ungern kränken.“

Roſalie verfocht mit der Sanftmuth einer an das Martyrium gewöhnten Seele das Glück, gekränkt zu werden. Louis ſprach eifrig dagegen.

Digitized by Google

Es war ein sehr erbaulicher Streit, den ein Theolog und ein Weltmann besser geführt haben würden.

Der Weg hatte sich inzwischen getheilt. Unser junges Paar verfolgte die Wendung nach links, welche sich um die Höhe des Berges windet. Die Nähe war nicht länger hübsch — links kahler Abhang, rechts kahle Matte. Die Ferne aber entrollte sich immer reicher. Den See, den Jura und den Jorat — wie sah man sie und in welcher Himmelbläue und in welcher Schneeweiße! Louis brach unwillkührlich in den schönen Refrain aus, mit welchem der Kuhreigen der Colombette schließt: liauba! liauba! por t'aria! Rosalie lächelte. Dieser Enthusiasmus kam ihr so knabenhaft vor — sie fühlte sich dem Vetter ungemein überlegen. Louis bemerkte in seiner Freude ihr Aussehen nicht; er rief: „Wie schön ist's in der Höhe — eilen wir, daß wir ganz hinauf kommen!" Noch einige Minuten, und eine neue Biegung brachte sie auf die kleine Hochebene, wo Glion am Fuße der Caukuppe liegt, zu deren beiden Seiten zwei Piks hervorgucken, links der Jaman, rechts der Liboson, der Vermittlungsberg zwischen dem Sonchaux und dem Naye. Der Blick von hier aus war weit, weit — man sah den See in seiner Krümmung nach Genf, man sah linkshin die Rhone, wie sie

Digitized by Google

aus ihrem grünen Thal herausfloß, silbern in das Seeblau hinein; man sah das Thal der Baye von Montreux hinauf und auf ihrem rechten Ufer den Taulant, gelblichgrau, den Cübli, tannendunkel, fahle Wiesen und waldige Spitzen; man sah weiter die Dörfer auf den Abhängen und die Dörfer am Ufer; man sah Vevey und dahinter die ersten graziösen Höhen des Jorat, und man sah das große Dorf Blonay mit seinem in den Sagen des Landes berühmten Schlosse.

„Rosalie," rief Louis, den die Höhe und die Aussicht wieder mit Muth befeuert hatten, „ich habe Dich immer geliebt und darf mir schmeicheln, daß auch Du mir einst wohlgewollt — sprich, willst Du meine Frau sein? Willst Du Dich, Angesichts des Himmels und unsers unvergleichlichen Landes, mir angeloben — auf immer?"

Rosalie schlug die Augen nieder und zierte sich. Sie war so überrascht — sie hatte so gar nicht erwartet — sie war so bewegt — sie wünschte Bedenkzeit.

Louis wollte Nichts hören von Bedenkzeit. Drei Jahre waren Bedenkzeit genug. Er war während dieser drei Jahre der Cousine treu geblieben, also bewährt und erprobt, oder konnte sie etwa nicht dasselbe sagen? Hatte sie etwa eine andere Nei-

Digitized by Google

gung gefaßt? Der Gedanke kam ihm jetzt zum ersten Male.

Nein, Rosalie hatte keine andere Neigung. Sie hatte immer — sie wollte noch nicht eingestehen, daß sie auf ihn gewartet und gehofft — sie verstummte und überließ es ihm, zu errathen, was ihm schmeichelhaft dünken könnte.

Louis errieth wunderbarer Weise das Richtige. Gebe man nur der Eitelkeit Räthsel auf, die sie betreffen! Als Rosalie sich errathen sah, geruhte sie mit halber Stimme ein halbes Geständniß zu thun. Nur die Eltern möchten noch nicht unterrichtet werden, wünschte sie, damit Maman erst sehe, daß Louis nach wie vor ein guter Schweizer sei. Louis willigte, wenn auch nicht ganz gern, ein, und sie wanderten hinein nach Glion, um einige von den Ziegenkäsen zu bestellen, wegen deren das Dorf bekannt ist.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel des ersten Romans.

Nebel.

Die ersten vier Tage des Dezembers waren so prächtig warm und klar, wie die schönsten Oktobertage nur hätten sein können, aber am fünften gegen vier Uhr fiel ganz überraschend schnell ein rauchig weißer Nebel auf die ganze Gegend, buchstäblich vom Himmel, meinte der Baron. Die Sonne, noch eben leuchtend dagewesen, war auf ein Mal nicht mehr da, gerade als habe, wie der Baron sagte, Bosco oder sonst so ein Subjekt sie escamotirt. Man lachte, rief den Bergen zu, wo sie wären, wünschte der unsichtbar gewordenen Sonne gute Nacht und erwartete, sie am Morgen wieder zu sehen. Aber dem war nicht also, man sah weder die Sonne, noch die Gegend. Der See lag begraben unter einem nassen, grauen Qualm, die Berge zeigten sich nur als unförmliche Massen.

Digitized by Google

Am folgenden Tage daſſelbe und ſo fort und fort. Anfangs unternahm man noch einige Spaziergänge im Nebel, bald aber verlor man den Muth dazu und blieb in den Stuben, welche durch dieſes Wetter eben nicht heimlicher wurden. Es war die erſte unangenehme Zeit in der Penſion. Hätte allgemeine Geſundheit geherrſcht, die Stubengefangenſchaft wäre minder drückend geweſen, aber ſo klagte Frau von Kaiſer über den Magen, Adine über die Zähne, Adolf über die Augen, Agnes über den Hals und der Graf über die Gicht. Am kränkſten war Lestocque; er litt bisweilen bis zur Unerträglichkeit und wurde dadurch ſelbſt unerträglich.

„Ich begreife nicht, wie Du ſo viel Geduld mit ihm haben kannſt," ſagte Frau von Rochow eines Nachmittags — es war der zehnte oder zwölfte im Nebel und Mutter und Tochter ſtanden fröſtelnd in der offenen Hausthür.

„Ich ließ mich von ihm unterhalten, da er geſund war," antwortete Luitgard, „nun er krank iſt, ſoll ich ihn nicht zu unterhalten ſuchen?"

„Geſund!" wiederholte Frau von Rochow geringſchätzig, „wann iſt denn der ſchon geſund geweſen?"

„Geſünder doch, als gerade jetzt."

„Wenn es Dir gelingt — ich habe nichts da-

gegen, aber die Courage, Deine Unterhaltungsversuche mit anzuhören, habe ich auch nicht — ich gehe zur Kaiser."

Sie ging die Treppe hinauf, Luitgard in den Eßsaal. Da saß, den Kopf in die Sophakissen gedrückt, Lestocque.

Luitgard ging zu ihm hin und fragte: „Was machen Sie hier?"

„Nichts," antwortete er mit beklommener Stimme.

„Wollen Sie nicht mit mir kommen?" fragte sie sanft. „Oben ist's doch heimlicher."

„Lassen Sie mich hier. Ich taug' heute nur für mich allein."

„Aber das taugt Nichts für Sie. Kommen Sie, wenn auch ungern."

Er stand widerwillig auf und folgte ihr zögernd. Sein Benehmen war keine Schmeichelei, aber sie verzieh es ihm, war schon gewohnt, ihm dergleichen zu verzeihen.

Oben eingetreten, sagte er verdrüßlich: „Hu, wie das unangenehm kalt hier ist."

„Ich werde Feuer anmachen," sagte sie geduldig.

Sie kauerte sich vor dem kleinen Ofen nieder und brachte die drei Stückchen Holz, welche hineingingen, schnell zum Brennen.

Digitized by Google

Lestocque ging unterdeſſen geängſtigt in dem engen Raume hin und her. Man ſah, daß in dieſem Augenblicke ſelbſt die ganze Welt ihm zu eng ſein würde. Er ſtrich ſich zitternd mit der Hand über die Stirn, ging zum Fenſter, legte den Kopf an, kam an den Ofen, ſtützte ſich darauf, ſah auf das emſige Mädchen nieder, und ſagte: „gute Luitgard!“

Sie blickte auf zu ihm; ihr Geſicht war voll freundlicher Bekümmerniß. „Ich möchte gern wenigſtens etwas für Sie thun,“ ſagte ſie.

Er ſchüttelte den Kopf, ging an das Piano und ſetzte ſich davor.

„Lestocque, Sie wollen doch nicht etwa ſingen?“ rief ſie beunruhigt.

„Warum nicht? Vielleicht —“ er vollendete nicht, ſchlug einen Akkord an.

Sie kam zu ihm. „Laſſen Sie's, ich bitte. Sie ſind heute ohnedies wie im Fieber.“

Ohne auf ſie zu achten, verſuchte er einige Töne zu ſingen. Die Stimme war rein; er ſing den Schiffer von Curſchman an.

Luitgard hatte noch nie einen ſchönern Tenor gehört, aber ſie hörte ihn mit Trauer.

Bis zu dem Uebergang in D-Dur ſang er, dann brach er plötzlich ab. „Ich kann nicht,“

Digitized by Google

ſprach er heftig, ſtand auf und ging wieder an das Fenſter.

„Ich ſagt' es Ihnen," ſprach Luitgard, ihm folgend.

Er antwortete nicht, ſondern machte das Fenſter auf.

Es war gegen Sonnenuntergang, die Nebel waren gegen Savoyen hin zurückgewichen, der See zeigte ſich im Vorgrunde, der Gletſcher auch, doch nur in Schleiern. Clarens lag ganz golden da, der Cau, der Sonchaur hingen voll purpurrother Wolken.

„Der Nebel wird jetzt aufhören," ſagte Luitgard tröſtend.

„Wiſſen Sie's?" fragte Lestocque ſpöttiſch.

„Er kann doch nicht den ganzen Winter über ſo dahängen?"

„Warum denn nicht?"

„Seit fünfundzwanzig Jahren iſt kein ähnlicher geweſen."

„Alſo iſt er extraordinair. Um ſo mehr haſſ' ich ihn — ich haſſe alle Extraordinairitäten."

Lestocque ſetzte ſich auf das Sopha, ſtützte die Stirne in die Hand und ſchien ſchweigen zu wollen.

Luitgard wollte ein wenig ungeduldig werden, aber ſie hielt ſich und ſagte nur: „Wiſſen Sie,

Digitized by Google

ich werde Ihnen ein Gedicht vorleſen.“ Das war immer ihr letztes Mittel, um Lestocque aus ſolchen Abſpannungen aufzuwecken. Er wehrte ſich dann, humoriſtiſch oder ungezogen, je nachdem, und wer ſich wehrt, muß ſich bewegen. Heute jedoch ließ er die Drohung über ſich ergehen, ohne zu antworten, und Luitgard, ſich über ihn neigend, ſagte halb ſcherzend, halb ernſthaft: „Aber Sie müſſen wirklich krank ſein.“

Er richtete den Kopf in die Höhe und ſah ſie aus angſtvollen Augen an, wie Einer, der Rettung ſucht.

„Was iſt's nur wieder mit Ihnen, daß Sie ſo ganz troſtlos daſitzen,“ rief ſie unwillig. „Iſt's um daheim? Wrangel iſt in Berlin — Preußen geht wahrhaftig noch nicht unter und die Welt auch noch nicht. Freeilich könnte Alles anders, Preußen lange fertig ſein, Deutſchland ſeit dem Frühjahr ſchon, aber da es eben iſt, wie es iſt, Muth und vorwärts im Sturm.“

„Im Sturm?“ fragte Lestocque bitter lachend. „Nennen Sie dieſes Jahr einen Sturm?“

„Was iſt's denn?“

„Ein Windſtoß, der aus allen Ecken den Staub der Gemeinheit auf die Straße geworfen hat.“

„Wenn Sie ſo gering von der Bewegung den-

ken, die um uns her ist, warum haben Sie sich denn da von ihr erfassen lassen — so gut wie die ganze Welt?" setzte sie ironisch hinzu.

„Ich hätte mich von ihr erfassen lassen?" antwortete er spöttisch.

Sie stampfte ungeduldig mit dem kleinen, aber festen Fuße. „So ist's immer mit Ihnen; bald Exaltation, bald Indifferenz — niemals Vernunft."

„Seien Sie nicht böse," sagte er, vor sich hinstarrend, zerstreut.

„Sie machen's danach, daß man ewig gut sein könnte."

„Es wäre doch jammervoll —" er hielt inne, lächelte.

„Was?"

„Wenn Preußen in dieser Komödie von Revolution zu Grunde ginge."

„Gott helfe mir und Ihnen," sagte Luitgard ausbrechend. „Sie wollen Preußen lieben und — es wäre zum Tollwerden, wenn ich nicht gescheidter wäre, als Sie."

„Auf einem vulkanisch zuckenden Boden und unter einer hängenden Lawine," — murmelte er vor sich hinbrütend, ohne den Gedanken zu vollenden.

„Preußen?"

Digitized by Google

„Die Gegenwart.“

„Socialismus und Communismus?“

„Dieſe größten Dummheiten?“ erwiederte er kopfſchüttelnd.

„Nun dann? Welcher Orkan kommt noch?“

„Der Kampf der Nationalitäten.“

„Wir?“

„Gegen die Slaven, gegen Oeſterreich.“

„Gut, ſo werden wir kämpfen.“

„Ich auch?“ fragte er mit plötzlicher Heftigkeit.

„Und warum Sie nicht? Was wollen Sie denn thun?“

„Was ich eben jetzt thue, was ich bisher gethan habe — Nichts.“

„Lestocque!“ rief ſie erſchrocken, erſchüttert durch ſeinen Ton, durch die Verzweiflung, welche ſich auf ein Mal in ſeinen Zügen ausdrückte.

Er preßte mit krampfhafter Gewalt ihre Hand. „Es tödtet mich.“

Sie wollte ihm zureden — „Nein, nein!“ rief er mit ungezügeltem Schmerz, „mit mir iſt's aus — ich hab' mich verſchwendet, vergeudet, — ich wollte, daß ich daheim begraben wäre auf irgend einem grünen Dorfkirchhof, daß Niemand wüßte, wo ſo ein armer Staub läge, daß Niemand länger als einen Tag ſich erinnerte, ich ſei ſo und

Digitized by Google

ſo viel Jahre ein Schatten in der Sonne geweſen. Mein Gott, mein Gott! Verſtand, Gelegenheit, Mittel — Alles hatt' ich, um ein tüchtiger Menſch zu werden, und — o, mein Gott! fordere mich nicht von mir ſelbſt."

Er drückte, außer ſich, die Hände vor die Stirn. Luitgard ſtand zitternd neben ihm, Thränen in den Augen. Sie konnte ihm nicht ſagen: „Sie ſind ja tüchtig," und daß die tiefſte Qual für einen Mann das Bewußtſein der Untüchtigkeit ſein müſſe, begriff das energiſche Mädchen mit der ſchmerzlichſten Theilnahme.

Lestocque nahm ſich endlich zuſammen, ſtand auf und bot ihr die Hand. „Adieu!" ſagte er.

„Wo wollen Sie denn hin?" fragte ſie ängſtlich.

„Spazierengehen — die Bruſt will entzwei."

„Bleiben Sie doch lieber."

„Ich kann nicht. Adieu, adieu!"

Als er hinaus war, ſtand Luitgard erſt einige Augenblicke ganz ſtarr da. War das Lestocque geweſen? Dann flog ſie an das Fenſter, um ihn fortgehen zu ſehen. Er kam bald heraus, nicht wärmer gekleidet, als er eben geweſen. „Ach! er wird ſich noch obenein erkälten, ſo heiß wie er war!" Die Straße links ging er hinauf. „Alſo

Digitized by Google

in die Berge, jetzt noch und in diesem Nebel, mit dem verwirrten Kopfe!"

„Vielleicht nur in die Weinberge," tröstete die Vernunft.

„Vielleicht aber auch durch Sonzier den Weg am Bayethale hinauf."

„Der Weg ist breit."

„Aber der Abhang ganz nahe und was für ein Abhang und — sein Schwindel neulich!"

Die arme Luitgard wußte nicht, auf wen sie hören sollte, auf die Vernunft oder auf die Bangigkeit. Am liebsten wäre sie dem Spaziergänger gefolgt, das ging indessen doch nicht. Sie setzte sich an den Flügel, wollte sich die Angst versingen. Die Angst saß ihr in der Kehle, die Stimme versagte ihr.

Sie konnte es allein und in der Dämmerung nicht aushalten; sie ging hinunter in den Salon. Dort waren ihr wieder die Lichter und das Geschwätz unerträglich.

Adine gehabte sich gerade an diesem Abend aus Zufall ungemein zärtlich. Luitgard war noch nie so unliebenswürdig gegen Adine gewesen. Adine begann sich darüber zu beschweren. Luitgard bat Adine, um Gotteswillen sie mit dergleichen zu verschonen. Darauf schmollten beide Freundinnen.

Digitized by Google

Frau von Rochow fragte, wo Luitgard ihren Lestocque gelassen? Auf Luitgards Antwort rief sie: „Ausgegangen, jetzt? Aber das ist ja närrisch.“ — „Ja, er kann sich in den Tod krank machen,“ setzte Frau von Kaiser friedfertig hinzu.

Die Gesellschaft wurde zum Thee gerufen, Luitgard erstickte beinah' an ihrer Tasse und einer Brioche. Der Baron fragte sie, warum sie so wenig esse? — Himmel, was konnte der Baron langweilig sein! Der Graf fragte, wo Lestocque sei? Warum mußte er denn fragen? Nun fragte und wunderte sich Alles. Der Thee ging vorüber — Lestocque kam nicht. Man wunderte sich noch mehr. „Wenn ihm nur nichts begegnet ist,“ sagte Frau von Rochow. „Was meinen Sie, lieber Baron — ob man nach ihm ausschickt?“ — „Wie nach einem verloren gegangenen Kinde?“ fragte Adine lachend. Der Baron meinte: der gute Lestocque würde gewiß ganz wohlbehalten nach Hause kommen, und so beruhigte man sich denn.

„Wird der Abend nicht enden?“ fragte Luitgard sich immerfort. Sie wollte ihre Angst nicht preisgeben, sie lachte mit dem Baron, sie scherzte mit dem Grafen, sie hatte Lange zum Besten, und

Digitized by Google

dabei ſchlug ihr das Herz zum Erſticken, und manchmal wußte ſie kaum mehr, was ſie ſprach.

Als es zehn Uhr war und Lestocque immer noch fehlte, wurde man von Neuem beſorgt. Louis fragte, wo er hingegangen? Luitgard gab ihm den Weg an. „Ich will doch hinaufgehen," ſagte er.

Frau von Rochow ſchlug vor, man wolle zuſammenbleiben, um Lestocque oder doch wenigſtens Louis zu erwarten. Luitgard vermochte faſt nicht mehr, ſich zu verſtellen, da hörte man draußen ein „Guten Abend!" von Louis, und gleich darauf kam, von dem jungen Schweizer gefolgt, Lestocque herein, naß vom Nebel und ungewöhnlich blaß, aber ſonſt „ganz wohlbehalten." Allgemeine Ausrufungen empfingen ihn; er dankte, entſchuldigte ſich herzlich wegen der Unruhe, die er veranlaßt, und verſprach, künftig immer zum Thee wiederzukommen. „O," ſagte Adine, „nun man nur weiß, daß Sie wiederkommen, wird man ſich nicht mehr um Sie ängſtigen. Aber wo waren Sie denn?" — „Ich bin über Cherner nach Clarens gegangen und wollte eben zurück, da begegnete mir Liebermann, und ich mußte hinein und zu Abend eſſen." — „Und wir denken hier, Sie liegen irgendwo in einem Abgrunde!" rief Adine laut lachend.

Digitized by Google

Luitgard lachte nicht — sie war empört. Was, alle diese Qual, um ihn gelitten, während er bei Liebermanns gesessen? Bei ihr verzweifelte er, und bei Liebermanns aß er zu Abend?

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Erſtes Kapitel des erſten Romans.
Das Diner 1

Zweites Kapitel des erſten Romans.
Ein Brief aus einer blauen Stube 40

Erſtes Kapitel des zweiten Romans.
Das Hotel zum Zepter 48

Drittes Kapitel des erſten Romans.
Beim Kaffeetrinken 72

Viertes Kapitel des erſten Romans.
Die Hölzer der Julie 102

Zweites Kapitel des zweiten Romans.
Wiedereinwaadtländern 122

Fünftes Kapitel des erſten Romans.
Die Geſellſchaft wandert herum 145

Sechſtes Kapitel des erſten Romans.
Ein zweiter Brief 163

Drittes Kapitel des zweiten Romans.
Am Flon 170

Digitized by Google

Seite.

Siebentes Kapitel des ersten Romans.

Am Taulant 183

Achtes Kapitel des ersten Romans.

Luitgard und Lestocque 195

Viertes Kapitel des zweiten Romans.

Auf dem Berge von Glion 215

Neuntes Kapitel des ersten Romans.

Nebel 231

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Im Verlage von **Joh. Urban Kern** in **Breslau** sind erschienen:

Von der Verfasserin von „Schloß Goczyn“:

Düringsfeld, Ida von, Schloß Goczyn. Zweite Aufl. 1 Rthlr. 10 Sgr.

——— Skizzen aus der vornehmen Welt. 4 Bde.
1r. Bd. Marie, Novelle, 1 Rthlr. 15 Sgr.
2r. Bd. Haraldsburg. 1 Rthlr.
3r. u. 4r. Bd. Hugo. 2 Bde. 2 Rthlr.

——— Magdalene. 2 Bde. 2 Rthlr. 15 Sgr.

——— Schriften. 9 Bde. (enthaltend: Schloß Goczyn — Marie — Haraldsburg — Hugo — Magdalene — Hedwig — Byrons Frauen) zusammen 6 Rthlr.

——— In der Heimath. Briefe eines Halbjahrs, vom Blätterknospen bis Blätterfallen. 1 Rthlr.

——— Hedwig. Novelle. 15 Sgr.

——— Lieder meiner Kirche. 2½ Sgr.

——— Byron's Frauen. 1 Rthlr. 7½ Sgr.

Ferner:

Aus der Residenz. Schicksale eines Fürstensohnes. Roman in 2 Bänden. 2 Rthlr. 20 Sgr.

Bulwer, Lady, Cheveley oder der Mann von Ehre. 8 Thle. 1 Thlr.

Digitized by Google

Eine Kunstreise und ihre Folgen. Lebensbild aus einer kleinen Stadt. 1 Rthlr.

Eitner, Karl, der Titanide. Novelle. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 25 Sgr.

Elisenhof. Roman aus der großen Welt. Von Jeanne Marie. 1 Rthlr. 22½ Sgr.

Ring, Max, Berlin und Breslau. Roman in 2 Bdn. 2 Rthlr. 20 Sgr.

— Die Kinder Gottes, Roman in 3 Bdn. 3 Rthlr. 25 Sgr.

Schloß Ronceaur. Nach einem alten Manuscripte. 3 Bde.

Gottfried August Bürger, ein deutscher Poet. Dichtungen von E. Leonhard. broch. 12½ Sgr., eleg. geb. 22½ Sgr.

Lorbeerkranz in Liedern, dem preußischen Heere gewidmet. broch. 10 Sgr., eleg. geb. 20 Sgr.

Strachwitz, Moritz Graf, Lieder eines Erwachenden. 22½ Sgr.

Tesche, Walter, Die Majorats-Urkunde. Novelle. 8. 20 Sgr.

— Walowna. Novelle. 8. 25 Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google